Erweiterte Oberschule
„Karl Marx"
Bernburg
Lehrerbücherei

Bibliothek
des
Herzoglichen Karls-Gymnasiums
in
Bernburg.

Ausgeschieden

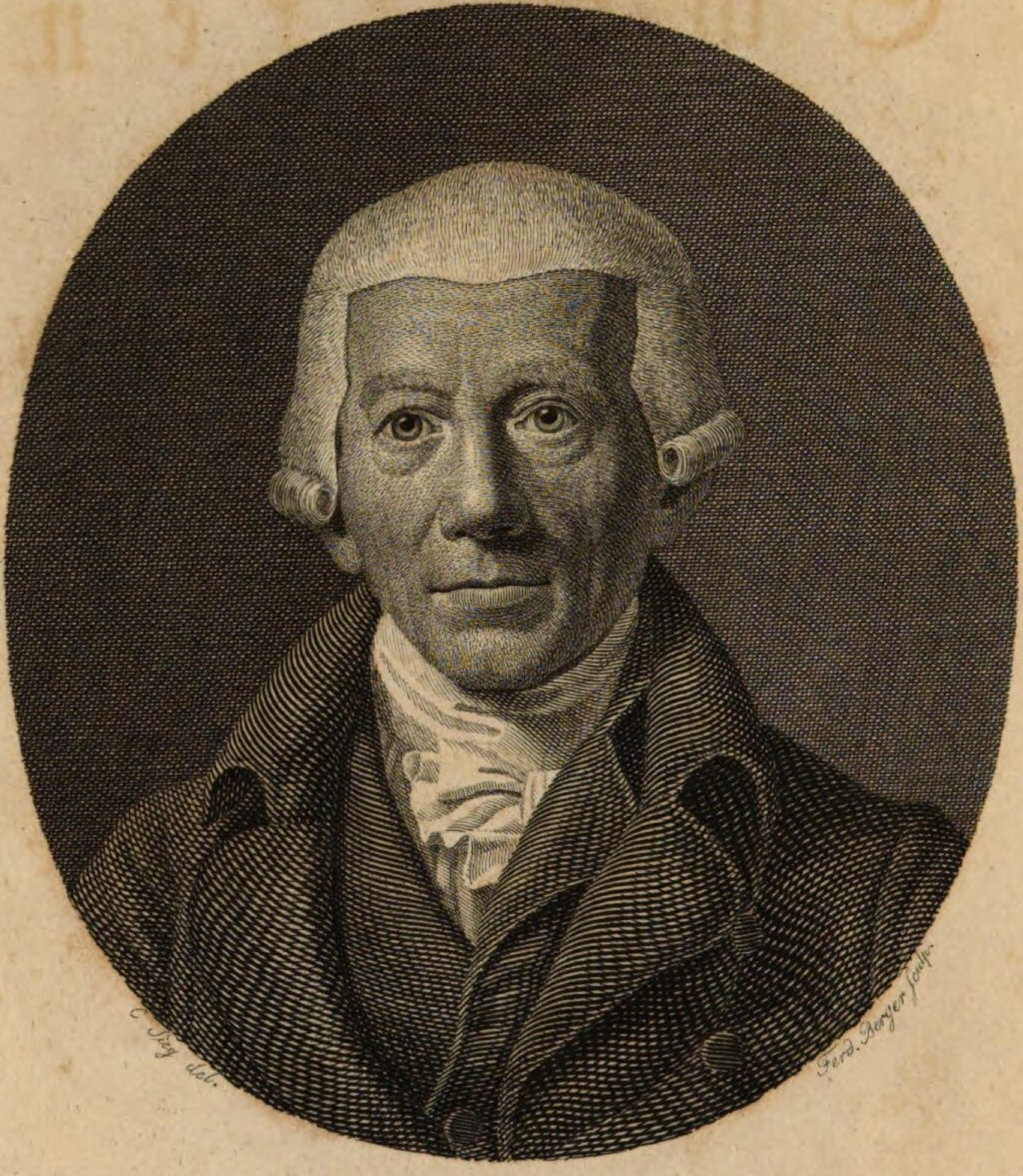
Lit. A
№ 42. a.

(1705)

Var. 315 t (1

23Ae

Geprüft 20 Januar 1947
Ausgeschieden
Anders
79
<36626014280019 S
<36626014280019
Bayer. Staatsbibliothek



G. B. Funk.

Gottfried Benedict Funk's
Schriften.

Nebst
einem Anhange
über
Sein Leben und Wirken.

Herausgegeben
von seinen Zöglingen und Freunden.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse des Verewigten.

HERZOGL. KARLS-GYMNASIUM
Lehrer-Bibliothek
BERNBURG

Berlin,
in Commission der Sanderschen Buchhandlung, 1820.

Wb 168/1533

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der verewigte Verfasser der vorliegenden Schriften lebte, seitdem er im Jahre 1769 sein öffentliches Lehramt angetreten hatte, gänzlich seinen Berufspflichten, und schrieb daher nur noch wenig für das Publikum, ja selbst dies Wenige fast nur in Beziehung auf die Anstalt, welcher er vorgesetzt war. Seine Zöglinge, Schüler und Freunde wünschten indeß, alles von ihm selbst Herausgegebene und auch die von ihm hinterlassenen, des Druckes nicht unwerthen, Papiere gesammelt zu sehen, um sie als ein heiliges Andenken an einen der edelsten Männer, die jemals auf der Erde gelebt haben, aufzubewahren.

So ist diese Sammlung entstanden, deren Kosten zahlreiche Pränumerationen mehr als bloß gedeckt haben. Ueber den Betrag derselben, so wie über dessen Verwendung, wird der Anhang zu dem zweyten Bande Rechenschaft geben.

Inhalt
des ersten Theils.

I. Geistliche Lieder . . . . . Seite 1
II. Morgen=Gebete für Schulen . . — 65
III. Aufsätze aus dem Nordischen Aufseher — 85
IV Von den Adverbien der deutschen Sprache, welche für unveränderliche Adjectiva gehalten werden . . . . . — 155
V. Gedanken von dem Nutzen richtig getriebener Philologie in den Schulen . . — 237
VI. Kleine Schulreden . . . . . — 285

I.

Geistliche Lieder.

I.

(Nr. 1 — 14, 17 — 19 sind bereits vor dem Jahre 1769 verfertigt; Nr. 20 — 23 im Jahre 1802 bei Gelegenheit des neuen Magdeburgischen Gesangbuchs. Bei den übrigen ist das Jahr bemerkt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Vom Leiden und Tode Jesu.

Mel. Wenn meine Sünden &c.

Hin an dein Kreuz zu treten,
In deinem Leiden dich
Voll Glauben anzubeten,
Versöhner, stärke mich!
Laß mich mit Zittern und Vertraun,
Wie du dich für die Sünder
Hin in den Tod gabst, schaun.

2. Wie ist des Besten Seele,
Bis an den Tod betrübt!
So innig, meine Seele,
Hat Jesus dich geliebt.
In heißen Ängsten schwebt er da,
Ach, nur um unsertwillen!
Dem Opfertode nah'.

3. Hört's, die ihr eure Herzen,
Der Sünde noch ergebt!
Der Preis so vieler Schmerzen
Ist, daß ihr ewig lebt.
O, nehmt an seiner Gnade Theil;
Erkennet seine Liebe,
Verwerft nicht euer Heil.

4. Vernehmt's auch ihr, o Spötter,
Die ihr den Mittler schmäht!
Er ist auch euer Retter;
Hört für euch sein Gebet:
„Sie wissen's nicht, was sie begehn,
„Vergieb, o Vater, ihnen,
„Wenn einst sie zu dir flehn."

5. Ihr, eurer Brüder Feinde,
O, schlagt an eure Brust;
Seyd aller Menschen Freunde,
Verdammt der Rache Lust;
Vergeltet euern Hassern nie;
Den Feinden, die euch fluchen,
Vergebt, und segnet sie.

6. Noch währen seine Qualen,
Noch trinkt er ohne Rast
Der Leiden volle Schalen,
Trägt willig ihre Last.
So hoch hat Gott die Welt geliebt,
Daß er zum Tod' am Kreuze,
Selbst Jesum Christum giebt.

7. Vor seines Todes Schrecken,
Erblaßt der Sonne Licht,
Und Finsternisse decken
Des Himmels Angesicht.
Nun sinkt er in die Todesnacht —
Erbarm', o Gott, dich unser! —
Er stirbt; es ist vollbracht.

Der Chor:

Mel. Nun lob', mein Seel ꝛc.

8. Ihn preise, was auf Erden,
Ihn preise, was im Himmel ist!

Die Gemeine:

Der Erdkreis müsse werden
Voll deiner Ehren, Jesu Christ!

Der Chor:

Der, für uns hingegeben,
Den Tod am Kreuze starb,
Unsterblichkeit und Leben
Von neuem uns erwarb!
Lob deinem großen Namen,
Gott, der uns nicht verstößt!

Die Gemeine:

Gelobt sey Christus! Amen!
Er starb; wir sind erlöst.

2.

Von der Auferstehung Jesu.

Mel. Wachet auf, ruft uns die ꝛc.

Halleluja! Jauchzt, ihr Chöre!
Singt Jesu Christo Lob und Ehre!
Wie groß, wie herrlich ist sein Tag!
Siegreich ist er von den Banden
Des Todes, der ihn hielt, erstanden,
Er, der für uns im Grabe lag.
Ihm Ehre, Ruhm und Macht!
Er hat sein Werk vollbracht;
Halleluja! Er hat's vollbracht,
Er, der die Macht
Des Todes und des Grabes hat.

2. Glorreich hat der Held gerungen,
Hat seiner Feinde Macht bezwungen,
Von Todesketten uns befreit.
Wir von Gott gewichne Sünder
Sind ihm versöhnt, sind seine Kinder
Und Erben jener Seligkeit.

Bald, bald entschlafen wir,
Entschlafen, Vater dir;
Ruhn in Frieden die kurze Nacht,
Bis deine Macht
Zum Tag der Ewigkeit uns ruft.

3. Ob uns Gräber gleich bedecken,
Wirst du vom Tod' uns doch erwecken,
Der du des Lebens Urquell bist.
Du wirst unvergänglich's Leben
Und Herrlichkeit dem Geiste geben,
Der hier des Staubs Bewohner ist.
Wir werden ewig dein,
Gerecht und selig seyn;
Halleluja! Tod und Gericht
Erschreckt uns nicht:
Denn, Heil uns! Jesus Christus lebt.

3.

Entfernung von Gott.

Mel. Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir.

Wie ist mein Herz so fern von dir,
Von dir, du Quell des Lebens!
Mein Geist bekümmert sich in mir,
Sucht Ruh', und sucht vergebens.
Verlaß mich, Gott, mein Vater, nicht!
Verbirg mir nicht dein Angesicht,
Du, aller Geister Wonne!

2. Rings um ist Dunkelheit um mich!
Wie strebt mein Herz mit Beben
Nach Licht und Trost, und ängstet sich!
Doch fruchtlos ist sein Streben.
Der Sünden täglich neuer Streit,
Die Bürde meiner Sterblichkeit
Beugt in den Staub mich nieder.

3. Ich bin zu schwach, aus eigner Macht
Zu dir mich aufzuschwingen;
Zu schwach durch diese dunkle Nacht
Der Anfechtung zu dringen.
Wirst du nicht meine Stärke seyn:
Wo find ich Trost? Zu dir allein,
O Gott, steht mein Vertrauen.

4. Mit starkem Glauben an dein Wort
Will ich dich mächtig fassen;
Ich will von dir, mein Fels, mein Hort,
Nicht wanken, dich nicht lassen.
Wie viel auch meiner Fehle sind,
Bin ich durch Jesum doch dein Kind,
Du mein versöhnter Vater.

5. Wohl mir! So fürcht' ich keinen Streit;
Du kannst mich sieghaft machen;
Du giebst den Bangen Freudigkeit,
Und Kraft und Muth den Schwachen.
Du, Gott, bist meiner Seele Licht;
Hab' ich nur dich: so frag' ich nicht
Nach Himmel und nach Erde!

4.

Danklied.

Mel. Lobet den Herren, denn er ist ꝛc.

Preis und Anbetung sey unserm Gotte!
Denn er ist sehr freundlich;
Weit über Erd' und alle Himmel gehet
Seine Gnad' und Güte.
Laßt uns mit Danken vor sein Antlitz kommen,
Und unserm Gotte mit Psalmen jauchzen.

2. Väterlich liebt er uns seine Kinder.
Singt zu seinem Preise!
Ein Loblied ihm sey unser ganzes Leben!
Ihn, ihn laßt uns lieben,
Der vor der Welt Beginn uns schon geliebt hat!
Wer wollte Gott nicht von Herzen lieben!

8. Zwar kann der Mensch nicht ihn würdig preisen;
Doch mit Wohlgefallen
Vernimmt er hoch herab von seinem Himmel

Unser frohes Danklied,
Und geußt der Freuden viel in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken, dem Gnadenvollen.

4. Schon hier auf Erden quillt Freud' und Leben
Uns aus seiner Gnade.
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die ihn lieben;
Wenn sie dereinst erneut zu seinem Bilde,
Verklärt und heilig, vom Tod' erwacht sind.

5. Laßt unsers Gottes uns ewig freuen!
Halleluja! Amen!
O, welche Seligkeit ist's, sein sich freuen;
Hier und einst im Himmel
Ihm ganz sich heiligen und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er uns seine Kinder.

5.

Vom Tode.

Mel. Mit Fried' und Freud' ꝛc.

Mir schauert nicht vor dir, o Gruft,
O Todesstille!
Ich bin getrost, wenn nun mich ruft,
Gott, dein Wille.
Durch dein gnadenvolles Wort
Ist mir der Tod ein Schlummer.

2. Ihm, der für uns geopfert ist,
Sey Preis und Ehre!
Dir, unserm Retter, Jesu Christ,
Preis und Ehre!
Dein ist's, daß wir ohne Furcht
Den Pfad des Todes wandeln.

3. Wir kommen nicht in dein Gericht,
Die an dich glauben;
Du lässest uns im Tode nicht
Ewig bleiben.

Halleluja! Denn du wirst
Zum Leben uns erwecken!

4. Dann ist nicht Sünde mehr, noch Tod;
Nicht Schmerz noch Leiden;
Dann lohnen dieses Lebens Noth
Himmelsfreuden.
Halleluja! Denn durch dich
Ist mir der Tod ein Schlummer!

6.

Beharrlichkeit im Guten.

Mel. Mir nach, spricht Christus 2c.

Bald oder spät des Todes Raub,
Wall' ich noch hier auf Erden;
Doch nur mein Leib wird wieder Staub;
Ich soll unsterblich werden;
Und dann, dann ist mein ew'ges Theil,
O Gott, Verwerfung oder Heil.

2. Mit Ernst und Freude soll der Christ
Nach seinem Heile ringen;
Gern lassen, was auf Erden ist;
Hinauf zu Gott sich schwingen;
Getrost den Pfad der Trübsal gehn,
Und standhaft in Versuchung stehn.

3. Noch weiß ich, daß ich laufen muß;
Noch bin ich in den Schranken,
Noch nicht am Ziele: doch mein Fuß
Beginnet oft zu wanken.

Gott, stärke mich durch deine Kraft
Auf dieser kurzen Pilgerschaft!

4. So lang' ich noch, ein Fremdling hier,
In diesem Leibe walle:
Erhalt ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle;
Und leite mich auf ebner Bahn
Durch deinen Geist zu dir hinan.

5. Es sey mein Ruhm, dir werth zu seyn,
Was du gebeutst, zu üben;
Mein höchstes Gut, mich dein zu freun,
Von Herzen dich zu lieben;
Mein Trost, auf deinen Schutz zu traun,
Und meine Hoffnung, dich zu schaun!

6. Nie soll des Zweifels Dunkelheit
Mir diesen hohen Glauben,
Dieß Vorgefühl der Seligkeit,
Des Himmels Hoffnung, rauben!
Was lindert sonst des Lebens Noth!
Und was versüßt mir einst den Tod!

7. Heil mir! Ich bin dein Eigenthum;
Nichts soll von dir mich scheiden;
Nicht Sinnenlust, nicht Gold noch Ruhm,
Nicht Schmach, noch Tod, noch Leiden!
Was ist des Lebens kurze Zeit!
Heil mir! Mein ist Unsterblichkeit!

7.

Sterblichkeit.

Mel. In allen meinen Thaten.

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
Unsterblichkeit und Leben
Des Himmels wird mir geben
Gott, der zum Leben mich erschuf.

2. Die Erde, da wir wallen,
Oft straucheln, stehn und fallen,
Ist nur ein Pilgerland,
Das uns zum Himmel leitet,
Zur Ewigkeit bereitet;
Der Frommen kurzer Übungsstand.

3. So soll nicht Lust noch Leiden
Von meinem Gott mich scheiden,
Mich, der ich ewig bin!

Was ist dieß Erdenleben?
Wozu ist mir's gegeben?
Wie lange währt's, so ist's dahin!

4. Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
So sey es all' mein Streben,
Ganz heilig Dir zu leben,
Gott, der zur Ewigkeit mich schuf!

8.

Andenken an den Tod.

Mel. Valet will ich dir geben.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen, sind Staub.
Sie blühen auf, und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft:
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns der Gruft.

2. Getrost gehn Gottes Kinder
Die öde, dunkle Bahn,
Zu der verstockte Sünder
Verzweiflungsvoll sich nahn,
Wo selbst der freche Spötter
Nicht mehr zu spotten wagt,
Vor dir, Gott, seinem Retter,
Erzittert und verzagt.

3. Wenn, diese Bahn zu gehen,
Dein Will' einst mir gebeut;
Wenn nahe vor mir stehen
Gericht und Ewigkeit;
Wenn meine Kräfte beben,
Und schon das Herz mir bricht:
Herr über Tod und Leben,
O dann verlaß mich nicht!

4. Hilf, Todesüberwinder,
Hilf mir in solcher Angst,
Der du zum Heil der Sünder
Selbst mit dem Tode rangst.
Und wenn des Kampfes Ende
Gewaltiger mich faßt:
Nimm mich in deine Hände,
Den du erlöset hast.

5. Des Himmels Wonn' und Freuden
Faßt nie ein sterblich Herz.
O Trost für kurze Leiden,
Für kurzen Todesschmerz!
Dem Sündenüberwinder

Sey ewig Preis und Dank!
Preis ihm, der auch für Sünder
Den Kelch des Todes trank!

6. Heil Denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn,
Die, aufgelöſ't zu werden,
Mit heil'ger Furcht sich freun!
Bereit, es ihm zu geben,
Wenn Er, ihr Gott, gebeut,
Gehn sie getrost durch's Leben
Hin zur Unsterblichkeit.

9.

Vom jüngsten Gericht.

Mel. Wachet auf! ruft ꝛc.

Wachet auf vom Schlaf, ihr Sünder!
Erwacht; denn euch, o Menschenkinder,
Erwarten Tod und Ewigkeit.
Lohn und Strafe, Tod und Leben
Hat Gott in eure Hand gegeben,
Erwacht! Noch ist zur Beßrung Zeit!
Gerecht, gerecht ist Gott;
Er hört der Frevler Spott!
Frevler, zittert! Wißt, was er spricht,
Gereut ihn nicht;
Er kommt gewiß und hält Gericht.

2. Sünder werden angstvoll zagen,
Sich vor dem Richter selbst verklagen
Und bebend stehn vor seinem Thron.
Jauchzet, jauchzt, ihr, seine Frommen!
Er wird zu eurem Heile kommen:

Bald kommt er, und mit ihm sein Lohn!
Euch schrecket kein Gericht;
Der Herr verwirft euch nicht.
Euer Mittler hat euch versöhnt,
Mit Gott versöhnt:
Wer überwindet, wird gekrönt!

3. Seyd bereit, ihn mit Verlangen,
Mit reinem Herzen zu empfangen;
Denn plötzlich bricht sein Tag herein,
Und der Richter wird vom Bösen
Sein Volk, die Frommen, ganz erlösen,
Von Sünd' und Tode sie befrein.
Dann ist vollkommnes Heil
In Ewigkeit ihr Theil.
Jauchzt, ihr Frommen, seyd stets bereit!
Bald kommt die Zeit;
Sie kommt, mit ihr die Ewigkeit.

10.

Morgenlied.

Mel. Valet will ich dir rc.

Lob sey Gott, der den Morgen,
Uns sendet nach der Nacht;
Der, wenn wir ohne Sorgen
Entschlummern, für uns wacht;
Der uns im Schlaf erquicket,
Und unsre Kraft erneut;
Gott, der die Erde schmücket,
Und, was er schuf, erfreut!

2. Der Engel heil'ge Heere
Erhöh'n ihn mit Gesang.
Auf! singt in ihre Chöre,
In ihrer Jubel Klang!
Ertönet, Harf' und Psalter,
In's Lied der Seraphim!
Dem Schöpfer, dem Erhalter
Ertönt! lobsinget ihm!

3. Von dir ist mir gegeben,
Herr, was ich hab' und bin!
Und dieß mein Erdenleben,
Flieht schnell zum Tode hin.
Bald ist sie ganz verschwunden,
Der Wallfahrt kurze Zeit;
Doch hängt an ihren Stunden
Das Heil der Ewigkeit.

4. O süßer, hoher Glaube,
Vom Tod' einst aufzustehn!
Mein Leib nur wird zu Staube:
Mein Geist wird nicht vergehn.
Ach, laß mich's nie vergessen!
Der heil'gen Hoffnung voll,
Laß täglich mich ermessen,
Was einst ich werden soll.

5. Sollt' ich nach Wollust schmachten?
Ihr Lohn ist Reu' und Schmerz!
Nach Reichthum ängstlich trachten?
Nie komm' es in mein Herz!
Hienieden schon auf Erden

Soll meine Seele rein,
Ein Tempel Gottes werden,
Ganz ihm geheiligt seyn!

6. Getrost, mein Geist, ermüde
In deinem Kampfe nicht!
Dich stärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuversicht.
Ermuntre dich und streite;
Des Sieges Lohn ist nah!
Getrost! Vielleicht ist heute
Des Kampfes Ende da.

11.

Preis des Höchsten.

Mel. Komm heil'ger Geist 2c.

Singt unserm Gotte! Lobt den Herrn!
Er höret unser Loblied gern,
Der Vater aller Nationen,
Die seine Welt bewohnen!
Laßt ewig ihm uns dankbar seyn,
Und seiner Güt' und Lieb' uns freun!
Ihr, seine Kinder, meine Brüder,
Bringt unsrer Herzen frohe Lieder
Vor seinen Thron, und betet an!

2. Gott ist die Liebe, wir sind sein!
Du bist die Lieb', und wir sind dein!
Wie groß und viel sind deiner Werke,
Du Gott der Macht und Stärke!
Dein ist der Weltkreis, und in dir,
Erbarmer, sind und leben wir;
Der Himmelsgeister Millionen,
Und wir, die noch auf Erden wohnen,
Freun deiner Huld und Güte sich.

3. Singt unserm Gotte! Singt dem Herrn!
Denn er erbarmt sich unser gern;
Führt uns mit Vaterlieb' und Gnade
Auf unerforschtem Pfade
Durch dieses Lebens kurze Zeit
Zu seines Himmels Herrlichkeit;
Er überschüttet uns mit Freuden,
Und schickt zu unserm Heil uns Leiden:
Ihm Dank; Ihm Dank für Freud' und Schmerz!

4. Preis und Anbetung singen wir,
Allliebender, Erhabner, dir!
Es müsse jedes Land der Erden
Voll deines Preises werden!
Wie selig, wie begnadigt ist,
Wem du durch Christum Vater bist!
In Jesu Christi großem Namen
Sey ewig hochgelobt uns! Amen!
Halleluja! Halleluja!

12.

Lob Gottes.

Mel. Nun danket alle Gott 2c.

Anbetung unserm Gott
Auf Erden, wie im Himmel!
Der große Dinge thut
Auf Erden, wie im Himmel!
Ihm, der mit Vaterhuld
Uns, seine Kinder, liebt,
Und einst Unsterblichkeit
Und höhres Leben giebt.

2. Ihm, aller Freuden Quell,
Ihm laßt uns unser Leben,
Ihm laßt uns, was wir sind,
Aus ganzer Seel' ergeben!
Er sey in aller Noth
Und Trübsal unser Hort,
Und unsers Herzens Lust
Auf Erden und einst dort!

3. Lob, Ehr' und Preis sey Gott
In Jesu Christi Namen!
Lob, Ehr' und Preis sey Gott!
Und alle Welt sag': Amen!
Wohl Denen, die schon hier
Sich seines Lobes freun!
Sein Lob wird ewiglich
Einst unsre Wonne seyn.

13.

Preis des Erlösers.

Mel. Komm heil'ger Geist ꝛc.

Uns, die anbetend dir sich nahn,
Nimm, Jesus Christus, gnädig an!
Wir wollen unser Herz dir geben,
Dir sterben und dir leben.
Rüst uns mit deines Geistes Kraft
Auf dieser Erde Pilgerschaft,
Daß nicht die Lockungen der Sünden
Uns, deine Jünger, überwinden,
Durch ihre Macht. :,:

2. Du, Schutz der Deinen, starker Hort,
Laß deiner Wahrheit helles Wort
Auf unsers Lebens Pfad uns leiten,
Nicht wanken uns, noch gleiten!
Treib fern von uns des Irrthums Nacht,
Und wehre deiner Feinde Macht;
Daß herrschend auf der ganzen Erde
Dein sanftes Gottesreich bald werde,
Zum Heil der Welt! :,:

3. Du

3. Du Hocherhabner! Gottes Sohn!
Hilf uns vor deines Vaters Thron
Getrost, in deinem Namen, treten,
Und freudig zu ihm beten!
Mach uns durch deine Kraft bereit
Zum Sterben und zur Ewigkeit; :,:
Daß wir als deine Streiter ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen!
Halleluja! :,:

14.

Frühlingslied.

Mel. Sey Lob und Ehr ꝛc.

Gelobt sey, der den Frühling schafft,
Gott, der den Erdkreis schmücket!
Gott, groß von Stärke, groß von Kraft,
Der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft; der Herr erhält;
Er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm Geschöpfe!

2. Das Land, das jüngst erstorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder.
Es strömet jeden neuen Tag
Sein Segen neu hernieder.
Der Wurm, der still im Staube webt,
Der Vogel, der in Lüften schwebt,
Erfreut sich seines Lebens.

3. Der Erde Antlitz ist verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel;
Gebirg' und Thal und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel:
Und voll Erbarmen schaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

4. Doch fühllos nur und unbeseelt
Sind Auen und Gefilde;
Auch hast du nicht die Thier' erwählt
Zu deinem Ebenbilde.
Der Mensch allein freut deiner sich,
Nur er denkt und empfindet dich,
Und hofft ein höh'res Leben.

5. Lobsinget Gott; er ist uns nah'!
Ihr, seiner Welten Heere!
Der Herr ist in den Himmeln da,
Auf Erden und im Meere.
Ich preise dich, ich singe dir;
Denn du bist, wo ich bin, bey mir,
Mit Allmacht, Huld und Liebe.

6. Du rufst die Wolken in das Land,
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.
Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die deiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freude Quellen.

7. Selbst, wenn, vom Donnersturm bedräut,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern.
Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und alles jauchzt zu dir empor,
Vor dem die Wetter schweigen.

8. Von dir kommt, was uns hier erfreut,
Von dir, Quell aller Gaben:
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichern Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
Im Glauben freudig sterben!

[***]

15.

Nach der Trauung.

Verf. im Jahre 1791.

Mel. Wie schön leucht't uns ꝛc.

Du, der allmächtig segnen kann,
Wir flehn, o Gott, für Sie dich an,
Die jetzt vom Altar treten.
Von dir gesegnet sey der Bund,
Den feyerlich ihr Herz und Mund
Beschwur! Erhör' ihr Beten!
Segne gnädig,
Die auf deine Huld und Güte kindlich schauen,
Ganz auf dich, o Vater, trauen!

2. Der Du die deinen ewig liebst,
Und, was uns gut ist, huldreich gibst,
Schenk' ihnen viel der Freuden!
Und sendest du des Lebens Müh'
Auch ihnen einst: dann stärke sie
Dein Beystand selbst im Leiden!
Höre gnädig
Unser Flehen, und gib ihnen schon hienieden,
Und einst ewig, deinen Frieden!

16.

Zum Jahreswechsel.

Verf. im J. 1795.

Mel. Lobt Gott ihr Christen ꝛc.

Anbetungswürdiger, zu dir
Steig' unser Lobgesang!
Wir, alle deine Kinder, wir
Sind Freude Lob und Dank. :,:

2. Dich preist ein hoher Jubelchor
Von Welten nah' und fern;
Doch hört, Allgütiger, dein Ohr
Auch unser Loblied gern. :,:

3. Jahrhunderte der vor'gen Zeit
Sind unsern Vätern schon
Voll deiner Huld und Gütigkeit,
Wie uns dieß Jahr, entflohn. :,:

4. Und segnend hebt jetzt seinen Lauf
Für uns ein neues an,
Durch dich, der uns von Jugend auf
Unzählig Gut's gethan. :,:

5. Drum soll dein Loblied allezeit
In unserm Munde seyn,
Und ewig deiner Gütigkeit
Sich unsre Seele freun! :,:

17.

Zu Weihnacht.

Nach Luther.

In bekannter Melodie.

Gelobet seyst du, Jesu Christ,
Der du uns geboren bist!
Geweiht sey dieser Festtag dir!
Zu deinem Preise singen wir:
Halleluja!

2. Dich, unsern Heiland, unsern Herrn,
Sahn die Väter schon von fern
Mit glaubensvoller Zuversicht,
Dich, aller Völker Trost und Licht;
Halleluja!

3. Die Nacht entflieht; der Tag bricht an
Denen, welche nie ihn sahn;
Auf sie, die Finsterniß umgab,
Glänzt Gottes Wahrheit nun herab;
Halleluja!

4. Jauchzt, Himmel! Erde, freue dich!
Gott versöhnt die Welt mit sich;
Der Menschen sündiges Geschlecht
Entsündigt er, macht uns gerecht;
Halleluja!

5. Gelobet seyst du, Jesu Christ,
Der du uns geboren bist!
Deß freue sich die Christenheit,
Und danke dir in Ewigkeit;
Halleluja!

18.

Zu Pfingsten.

Nach Klopstock.

Mel. Komm heil'ger Geist ꝛc.

Hör' unser Bitten, Gottes Geist,
Den Jesus Christus uns verheißt!
Erfüll' mit deinen Seligkeiten
Uns, die sich Christo weihten!
Die Völker aller Welt führst du
Ins Heiligthum zu Gottes Ruh'.
Es schall' Anbetung dir zum Ruhme!
Singt, Völker, ihm im Heiligthume!
Halleluja! Halleluja!

2. Du heiliges Licht! Starker Hort!
Durch dich leucht' uns des Lebens Wort!
Lehr' uns den Ewigen erkennen;
Ihn herzlich Vater nennen!
Du hast durch deiner Wahrheit Macht
Auch uns zum Licht aus Gott gebracht:
Laß nie dieß Himmelslicht uns rauben!
Ohngötterey und Aberglauben
Laß immerdar fern von uns seyn!

3. Du heilige Ruh'! Süßer Trost!
Hilf, daß wir freudig und getrost
In unsers Gottes Dienste siegen,
Der Trübsal nie erliegen!
Dieß Leben ist der Prüfung Zeit:
Wir überwinden durch dich weit.
Du hilfst, o Geist, mit Muth uns ringen,
Zu dir durch Tod und Leben dringen;
Halleluja! Halleluja!

19.

Zum Pfingst-Feste.

Nach Luther.

Mel. Nun bitten wir den ꝛc.

Send' uns, o Vater, deinen Geist,
Ihn, den Jesus Christus uns verheißt,
Daß er uns behüte vor falscher Lehre;
Die von dir gewichen sind, bekehre.
Hör' unser Flehn!

2. Du Geist der Weisheit und der Kraft,
Mache durch dein Wort uns tugendhaft;
Hilf an Ihn uns glauben, den treuen Heiland,
Der uns bringen will zum rechten Vaterland.
Hör' unser Flehn!

3. Du Geist der Lieb' und Einigkeit,
Mach' uns dir gefällig und bereit,
Daß wir, Christo ähnlich, von dir getrieben,
Gern verzeihen und einander lieben.
Hör' unser Flehn!

4. Du höchster Trost in aller Noth,
Selig sey durch dich uns einst der Tod;
Daß wir, stark im Glauben, gern und mit Freuden,
Wenn es Gott gebeut, von hinnen scheiden.
Hör' unser Flehn!

20.

Bey der Confirmation.

Nach Münter.

Mel. Es wolle Gott uns ꝛc.

O stärke, Mittler, stärke sie,
Sie, deine Theurerlös'ten!
Laß ihr Vertraun auf dich ihr Herz
Im Tod und Leben trösten!
Allwissender, sie schwören dir —
Wir sind des Schwures Zeugen —:
„Dir, Gott, dir übergeben wir
Uns heute ganz zu eigen,
Um ewig dein zu bleiben!"

2. Wie Viele schon gelobten dir,
Sich fest an dich zu halten!
Doch, ach! bald treulos ließen sie
Die erste Lieb' erkalten.
O gib, daß, die jetzt dir sich weihn,
Dich, Höchster, ewig lieben;
Daß sie im Guten standhaft sey'n,
Und jede Tugend üben,
Nie dieß Gelübde brechen!

3. Will ihnen frecher Sünder Spott
Der Christen heil'gen Glauben
An Tugend, Gott und Ewigkeit,
Des Lebens Unschuld rauben:
Dann stehe mächtig ihnen, Gott,
Mit deiner Kraft zur Seiten!
Hilf ihnen Irrthum, Laster, Spott
Und jeden Feind bestreiten
Und muthig überwinden!

4. Laß endlich einst im Tode sie,
Sie deine Theurerlös'ten,
Durch festen Glauben an dein Wort
Sich stärken und sich trösten!
Allliebender, Allgnädiger,
Laß dann sie selig sterben,
Und, dir getreu bis in den Tod,
Den Lohn des Himmels erben!
Erhör uns gnädig! Amen.

21.

Bußlied.

Nach Herrmann.

Mel. Vater unser im Himmelreich.

So wahr ich lebe! — spricht dein Gott —
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod:
Ich will, daß er vom Bösen sich
Mit Ernst bekehr' und suche mich;
Vom Elend seiner Sünden frey,
Geheiligt mir und selig sey.

2. Vernimm, o Mensch, dieß Gnadenwort,
Und wandle nicht zum Tode fort!
Gern will dein Gott dir gnädig seyn;
Gern alle Sünden dir verzeihn!
Vernimm, was er so gnädig spricht!
Sey reuvoll; doch verzage nicht!

3. Nur hüte dich vor Sicherheit!
Denk' nicht: noch ist zur Beßrung Zeit;
Ich will mich meiner Lüste freun;
Und werd' ich ihrer müde seyn:

Dann

Dann ist's noch Zeit; dann beßr' ich mich;
Gott wird doch mein erbarmen sich.

4. Wahr ist es, aus Barmherzigkeit
Vergönnt er dir zur Beßrung Zeit;
Doch weh Dem, der mit frechem Sinn
Auf Gottes Langmuth sündigt hin!
Suchst du nicht jetzt dein ew'ges Heil,
Dann ist Verwerfung einst dein Theil.

5. Vergebung zwar verheißt dir Gott
Aus Langmuth bis an deinen Tod;
Doch, Sünder, dir ist unbewußt,
Ob du nicht morgen sterben mußt!
Dann, wehe dir! dann stürzt das Grab
In ew'ges Elend dich hinab.

6. Heut lebst du; heut bekehre dich!
Eh' morgen kommt, kann's ändern sich.
Wer jetzt gesund ist, stirbt vielleicht,
Eh' er den Abend noch erreicht!
Drum wandle nicht in Sünden fort;
Denn, ach! zu spät ist Buße dort.

7. Hilf denn, o Vater, hilf, daß ich
Noch heute, heute beßre mich,
Eh' meine Schuld sich mehr noch häuft,
Eh' mich ein schneller Tod ergreift;
Damit ich heut' und jederzeit
Zu meinem Ende sey bereit!

22.

Ergebung in Gott.

Nach Radigast.

In eigner Melodie.

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Gut ist und bleibt sein Wille!
Wie er fängt meine Sachen an,
Halt' ich ihm kindlich stille!
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich mächtig kann erhalten:
Drum lass' ich ihn nur walten.

2. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Er, der die Welt regieret,
Er kennt allein die rechte Bahn,
Die aus der Angst mich führet.
Harr' ich der Zeit:
Wird er mein Leid
Mit Gnad' und Weisheit enden;
Es steht in seinen Händen.

3. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Warum soll ich mich kränken?
Er wird, was Niemand wenden kann,
Mir doch zum Heile lenken.
Denn täglich neu
Ist seine Treu:
Drum will ich auf ihn bauen,
Und ihm allein vertrauen.

4. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Es sey Tod oder Leben:
Ihm, der nichts Böses wollen kann,
Ihm hab' ich mich ergeben.
Die Ewigkeit
Folgt dieser Zeit;
Dann wird zur Freude werden,
Was Trübsal schien auf Erden.

5. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Muß ich den Kelch gleich schmecken,
Der bitter ist nach meinem Wahn:
Lass' ich mich drum nicht schrecken.

Erquickt Gott doch
Zuletzt mich noch
Mit süßem Trost im Herzen,
Und lindert alle Schmerzen.

6. Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Das soll mein Trost stets bleiben;
Und wollt' auch von des Glaubens Bahn
Mich Noth und Elend treiben:
Soll doch mein Herz
In Angst und Schmerz
An meinem Gott fest halten;
Ihn lass' ich thun und walten!

23.

Litaney, oder allgemeines Gebet.

In eigener Melodie.

Allmächtiger,
Erbarme dich!
Allgnädiger,
Erbarme dich!
Allgütiger,
Erhöre uns!
Herr, Gott, Vater und Schöpfer!
Erhalter und Beherrscher aller Welten!
Erbarme dich über uns!
Du, den uns Gott gesandt hat,
Weltheiland, Jesu Christ!
Dein Friede sey mit uns!
Des Vaters und des Sohnes Geist,
Der Geist der Wahrheit und der Heiligkeit,
Wohne in uns Allen!
Was sind wir, Herr, vor dir!
Vor dir, Unendlicher!
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott!

Und unser Keiner ist von Sünde rein:
Drum flehen wir, o Heiliger, zu dir!
Hilf uns der Sünde widerstehn!
Vor allem Selbstbetruge,
Vor allem Stolze,
Vor allem Leichtsinn,
Vor aller Trägheit,
Behüt' uns gnädig, unser Gott!
Vor aller Unzufriedenheit mit deiner weisen Führung,
Vor aller Feindschaft gegen unsre Brüder,
Vor allem Kaltsinn gegen dein göttliches Wort,
Vor allem Aberglauben,
Vor aller Verführung durch Heuchler und Verirrte,
Behüt' uns gnädig, unser Gott!
Verzagtheit in Gefahr und Schmerz,
Trostlosigkeit in Noth und in der Todesstunde
Laß fern von uns, Erbarmer, seyn!
Du hast uns, eh' die Welt war, schon geliebt;
Du hast von Ewigkeit schon Jesum uns zum Heil bestimmt;
Hast zur Erkenntniß seiner Lehren, zu deiner Wahrheit, uns geführt:
O, laß es nicht vergebens seyn!

Daß er im Todeskampf und blutigem Schweiße
Den Kelch der Leiden willig trank,
Für uns den Tod am Kreuze starb,
O, laß es nicht vergebens seyn!
Daß er vom Tode auferstand,
Zu dir, Gott, seinem Vater ging,
Und dort in deinem Himmel,
In unserm rechten Vaterlande,
Die Stätte uns bereitet hat,
O, laß es nicht vergebens seyn!
Herr, Gott, barmherzig und gnädig!
Erhalt' uns deiner Wahrheit Licht!
Laß immer heller uns es leuchten;
Es immer theurer unserm Herzen werden,
Und immer weiter sich verbreiten!
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
Leit' auf den rechten Pfad, Die noch in Irrthum wandeln!
Erweck' aus ihrem sichern Schlafe alle Sünder,
Daß noch zur rechten Zeit sie eilen,
Und ihre Seelen retten!
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
Verleih' uns Allen deines Geistes Kraft,

Daß wir im Glauben, in der Heiligung,
In deiner Lieb' und jeder Tugend täglich wachsen!
Daß wir des Lebens Freuden;
Die du nach deiner Güte uns verleihest,
Unschuldig, fromm und dankbar gegen dich genießen!
Daß wir, auch wenn du Trübsal sendest, dir vertrauen,
Und dich mit kindlicher Ergebung preisen!
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
In Allem, Herr, laß aufsehn uns auf Jesum,
Und laß uns folgen seinem Wort und Beyspiel!
Hilf kämpfen uns und überwinden!
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
Von dir allein auch kommt, was schon auf Erden
Uns, Herr, erfreun, was uns beglücken kann.
Wir, deine Kinder, bitten:
Du wollest gnädig unsre Wünsche hören!
Allen Regenten und Fürsten Fried' und Eintracht geben;
Deinen Gesalbten, unsern König, schützen und segnen,
Daß seines Lebens lange sich sein Volk erfreue!

Über ihm und über seinem Hause mit Huld und Gnade walten:
Seinen vertrauten Räthen, Heerführern und aller Obrigkeit
Weisheit, Kraft und festen Muth verleihen,
Des Landes Wohl zu suchen und zu fördern;
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
Alle Lehrer an Kirchen und Schulen in reiner Lehre und heiligem Leben erhalten;
Treue Arbeiter in deine Ernte senden;
Den Feinden deiner Wahrheit und des Guten wehren, und sie bessern;
Erhör' uns gnädig, unser Gott!
Des Landes Früchte segnen und bewahren;
Allen Schwangern und Gebährerinnen mit Hülfe erscheinen;
Alle Betrübte und Leidende mit Trost erquicken;
Alle unschuldig Gefangne und Unterdrückte befreyen;
Aller Schwachen, Kranken und Elenden dich erbarmen;
Allen Sterbenden des Todes Kampf verkürzen und gnädig sie vollenden;
Erhör' uns gnädig, unser Gott!

Allgnädiger! Allgütiger!
Um deiner Liebe willen,
Um Jesu Christi willen,
Erhöre uns!
Und gib uns deinen Frieden! Amen.

---

24 *).

Gericht und Vergeltung.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort!

Der unsre Menschheit an sich nahm,
Als er, uns zu versöhnen, kam,
Kommt einst, zu richten, wieder.
Nicht fern ist seiner Zukunft Zeit;
In aller seiner Herrlichkeit
Steigt Jesus dann hernieder.
Vernimm's, o Welt, und beßre dich!
Der Tag des Schreckens nahet sich!

2. Warum verzeucht er? fragt der Spott;
Wo bleibt der Sündenrächer, Gott?
Hört's, Sünder, hört's mit Beben:
Euch, die ihr frech ihm widerstrebt,
Und in der Bosheit sicher lebt,
Zur Beßrung Frist zu geben.
Doch, bald ist euer Maaß erfüllt!
Bald kommt der Richter, und vergilt!

---

*) Vor 1769 verf.; aber später an einigen Stellen geändert, doch nicht in das Neue Magdeburgische Gesangbuch aufgenommen.

3. Dann öffnet um euch her sich weit
Der Abgrund jener Ewigkeit
Mit allen seinen Schrecken!
Dann wird euch, wenn der Richter droht,
Nicht Berg noch Meer, nicht Grab und Tod
Vor seinem Zorne decken.
Denn nun nicht mehr erbarmt er sich,
Und sein Gericht ist fürchterlich.

4. Wenn furchtbar seiner Donner Schall
Und tönender Posaunen Hall
Der Erde Grund erschüttern;
Und plötzlich nun der Bau der Welt
Zerrüttet stürzt, in Trümmer fällt,
Wenn selbst die Himmel zittern,
Und, vor den Richter hingerückt,
Der Spötter glaubet und erschrickt:

5. Dann ist nicht mehr zur Buße Zeit;
Wo werdet ihr Barmherzigkeit
Und Gnad' und Rettung finden!
Die ihr der Sünden Maaß noch häuft,
Fühlt, eh' euch dieser Tag ergreift,
Die Lasten eurer Sünden!

Daß ihr nicht selbst euch einst verflucht,
Und in Verzweiflung Lind'rung sucht.

6. Mein Herz erschrickt; es bebt in mir
Mein Innerstes, o Gott, vor Dir!
Ich bin ein Missethäter.
Begnadige, wenn dein Gericht
Auch mir mein ew'ges Urtheil spricht,
Mich, Herr, den Übertreter!
Du, der die Sünder nicht verstößt,
Du, Jesu, hast auch mich erlös't.

7. Tag Gottes! Tag der Ewigkeit!
Du predigst uns den Werth der Zeit,
Laut mit des Donners Stimme!
Reizt, Menschen, nicht durch eure Schuld
Den Gott der Langmuth und Geduld,
Daß er nicht schnell ergrimme!
Denn schrecklich wird der Sünder Pein,
Und groß der Frommen Wonne seyn.

25.

Weihnachtslied.

(Verf. 1806.)

Mel. Der Tag, der ist so freudenreich 2c.

Sey uns mit frohem Jubelchor
Gegrüßet, Tag der Wonne!
In deinem Lichte brach hervor
Der neuen Schöpfung Sonne.
Hoch über Sinnenglanz erhöht
Begann in stiller Majestät
Ein Gottesreich auf Erden.
Freudig dankend bringen wir,
Jesu, Weltbeglücker, Dir
Anbetung, Preis und Ehre!

2. Vom Himmel kam der Engel Schaar
Auf unsre Welt hernieder;
Was nie gehört auf Erden war,
Des Himmels Jubellieder

Ertönten, und die Nacht durchdrang
Ihr hoher, heiliger Gesang:
Lob sey Gott in der Höhe!
Wohl den Menschen! Denn es ist
Heut geboren Jesus Christ,
Zum Heil der Welt geboren!

3. Sey uns mit frohem Jubelchor
Gegrüßet, Tag der Wonne!
In deinem Lichte brach hervor
Der neuen Schöpfung Sonne.
Heil uns! Schon fest gegründet, steht
Und herrscht in stiller Majestät
Ein Gottesreich auf Erden.
Wir auch, Jesu, sind, auch wir
Deines Reiches Glieder! Dir
Anbetung, Preis und Ehre!

II.

Morgengebete für Schulen.

1.

Heiliger Gott, von dem alles Gute kommt, von Dir erbitten wir uns allen Segen, besonders den, der uns zu Dir führen und zu jener höheren Vollkommenheit und Seligkeit bereiten kann. Hilf uns heilig seyn in unserm ganzen Wandel. Gib uns einen geistlichen und himmlischen Sinn, daß wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das was zeitlich, sondern auf das was ewig ist.

Lehre uns, Dich, unsern Gott, lieben von ganzer Seele und von allen Kräften. Gib, daß wir an Jesum Christum von Herzen glauben und seiner Erlösung uns freuen. Regiere uns mit Deinem Geiste, durch den wir voll kindlicher Zuversicht Dich unsern Vater nennen, und Erben Deiner ewigen Herrlichkeit seyn mögen.

Lehre uns den hohen Werth unsrer unsterbli-

chen Seele erkennen, und für ihre ewige Seligkeit ernstlich Sorge tragen. Hilf uns lauter und untadelhaft, redlich und ohne Falsch täglich weiter fortgehen auf dem Wege des Lebens. Mache durch Deine Gnade uns immer ähnlicher Jesu Christo, unserm Erlöser, bis wir dereinst im Himmel zu seinem heiligen und herrlichen Bilde verklärt seyn, und Dich ewig lieben und preisen werden. Amen.

2.

Gott und Vater alles dessen, was im Himmel und auf Erden ist, wir danken Dir auch an diesem Morgen, daß Du uns abermal hast erwachen lassen, Dich noch ferner in Deinen Werken zu sehen, in Deinem Worte Deine väterliche Stimme zu hören, und noch länger in diesem irdischen Leben Dich zu loben und anzubeten.

Gott, Dich bewundern, Dich lieben ist die Wonne der Engel und die Glückseligkeit Derer, die hier auf Erden Dich kennen und in Deiner Liebe ihre Ruhe und Freude suchen. Lehre uns dann Dich täglich mehr erkennen und durch diese Erkenntniß

glücklich werden. Gib, daß wir nie aus Trägheit oder verkehrtem Sinne nachlässig seyn in der Erforschung und Betrachtung Deiner Größe und Herrlichkeit, oder aus Stolz und Vermessenheit ergründen wollen, was kein endlicher Geist zu ergründen fähig ist. Behüte uns vor schädlichem Irrthume; und wenn unsre schwachen Augen den Glanz Deines Lichtes nicht ertragen können, so lehre uns nur Das von Dir wissen, was uns dienen kann, Dich von ganzem Herzen und über Alles zu lieben und durch Deine Erkenntniß vollkommener und seliger zu werden.

Und nimm uns einst in die Versammlung Deiner glücklicheren Unterthanen auf, die ewig Dich immer mehr erkennen, ewig in Dir ihre Wonne und Seligkeit finden werden. Amen.

3.

Gott, unser Vater! der Du uns dieses unser Leben gegeben hast, uns darin zu jener ewigen Seligkeit vorzubereiten, wir bitten Dich demüthig und herzlich, gib uns Deinen gnädigen Beystand, daß wir dieser herrlichen Hoffnung allezeit mit inniger

Dankbarkeit gegen Dich eingedenk sey'n, uns ihrer freuen, und unser ganzes Leben und alle unsere Kräfte, als Bürger Deines Reiches, als Erben Deiner ewigen Seligkeit nach Deinem Wohlgefallen anwenden.

Hilf, daß unser Wandel allezeit weise, unsre Freuden heilig, und unsere Geschäfte wichtig seyn mögen. Gib, daß wir keine unsrer Stunden vorübergehn lassen, ohne in derselben an Liebe zu Dir, an Frömmigkeit und an Tugend zu wachsen, und behüte uns, daß wir niemals von einer erreichten Stufe der Vollkommenheit wieder herabfallen. Bewahre uns vor Leichtsinn und Frechheit, vor der Geringschätzung Deines Wortes, vor gefährlicher Verstrickung in die eitlen Sorgen und Freuden dieses Lebens, vor jeder schädlichen Versuchung der Welt und unseres eigenen Herzens.

Führe uns nach deiner Weisheit durch Güte und Freuden, oder, wenn es Deinem guten Willen gefällt, durch heilsame Leiden und Trübsale in Dein ewiges Reich. Segne uns, Vater aller Deiner Kinder! Segne uns, Freund und Erlöser Deiner Menschen, mit einem frommen Leben und dereinst mit einem freudigen und seligen Tode! Amen.

4.

Wir danken Dir, gütiger Gott, für alle Gnade, die Du uns in unserem ganzen Leben, und schon an diesem Morgen erzeigt hast, und bitten Dich demüthig, laß Deine Barmherzigkeit auch heute über uns walten! Verleih uns Deinen gnädigen Beystand, täglich in aller heilsamen Erkenntniß zu wachsen und zuzunehmen. Hilf uns unser Lebelang Dich vor Augen und im Herzen haben, und uns hüten, daß wir in keine Sünde willigen, noch wider Deine Gebote thun. Dich lehre uns kindlich fürchten, Dich von Herzen lieben, Dir mit Freuden gehorsam seyn in allen Dingen, damit wir jeden Tag, den Du noch zu unserm Leben hinzuzuthun aus Gnaden beschlossen hast, in der Heiligung wachsen, und durch viele heilsame Erfahrungen lernen mögen, wie sanft Dein Joch und wie leicht Deine Last sey; jeden Tag mit minderm Straucheln und schnellerem Schritte auf dem schmalen Wege zu der engen Pforte in jenes höhere Leben fortwandeln, und jeden Tag mit gewisserer Zuversicht wissen und mit freudigerem Glauben empfinden mögen, daß der Weg, den Du

uns führest, der Weg zum ewigen Leben sey. Hilf uns Dir leben, Dir sterben, und ewig Dein seyn; nach der Liebe, die Du uns durch Jesum Christum erzeigt hast. Amen.

5.

Dank und Anbetung sey Dir, Gott, unser Vater, daß Du uns dieses sterbliche Leben und alle seine Glückseligkeit auch heute von Neuem wieder gegeben hast. Noch inniger danken wir Dir für die selige Hoffnung, die Du uns durch Jesum Christum verleihest, dereinst aus dem Schlafe unseres Todes aufzustehen zu einem unvergänglichen Leben, wo nicht Schwachheit noch Sünde, nicht Schmerz noch Leiden, noch der Tod mehr seyn wird; wo Du Dich uns, Deinen begnadigten Kindern, in aller Deiner Herrlichkeit offenbaren und uns von einer Klarheit zur andern immer näher zu Dir, Du Urquell aller Seligkeit, erheben wirst.

Laß die Betrachtung dieser Wahrheiten uns jeden Tag unseres irdischen Lebens mit neuer Stärke

und Standhaftigkeit waffnen gegen die Versuchungen der Sünde, mit neuem Muthe und Eifer beleben zu unermüdetem Fleiße in Vollbringung alles Guten, zu stiller Gelassenheit und Standhaftigkeit im Leiden, und zu einer glaubensvollen Freudigkeit dereinst in unserm Tode: um der Liebe willen, die Du uns gnädiglich erzeigt hast, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen.

6.

Gott, unser Vater! Deine Güte ist es, daß wir abermal vom Schlafe erwacht sind, und uns freuen, auch diesen Tag zu leben. Gib, daß wir ihn Dir heiligen! Kein verwerflicher Gedanke beflecke unsere Seele: denn Du, Allgegenwärtiger, bist um uns; und diese Welt, in der wir leben, ist Dein Tempel. Kein schädliches Wort gehe aus unserem Munde: wir sollen von jedem schädlichen Worte dereinst Rechenschaft geben. Keine unsrer Handlungen sey unseres hohen Berufes unwürdig! Stärke uns durch Deine Gnade, nichts zu unterlassen, was Dein hei-

liger Wille von uns fordert, was zur Glückseligkeit unseres Nächsten, und zu unsrer eigenen Besserung dient. Gib, daß wir unseren Geist mit heilsamen Wahrheiten nähren, unser Herz in himmlischen Gesinnungen stärken, mit den verderbten Neigungen unserer Natur kämpfen, uns in jeder Tugend befestigen, und in Dir gefälliger Einfalt und Demuth nach Deinem Reiche und nach seiner Vollkommenheit trachten, damit auch dieser Tag unseres Lebens ein gesegneter Tag unserer Wallfahrt nach jenem seligen Lande der Unsterblichkeit seyn möge. — Laß uns nie ermatten auf diesem Wege! Laß uns immer freudiger und getroster werden, je näher wir dem Ziele unserer Laufbahn kommen. Der Du in uns schaffest das Wollen und Vollbringen des Guten, mache durch Deine Kraft uns Schwache mächtig. Segne und behüte uns, und gib uns Deinen Frieden! Amen.

7.

Wir danken Dir, Gott, von ganzer Seele, daß Du bis diesen Tag uns erhalten, und mit unzähligen Wohlthaten begnadigt hast; und bitten Dich

kindlich, sey auch heute mit Deiner Gnade bey uns! Wende alles Übel nach Deiner Güte von uns ab, und verleihe uns Deinen Beystand, Dich, unsern Gott, allezeit vor Augen und im Herzen zu haben, und keinem Gedankeu, keinem Verlangen in uns Raum zu geben, nichts zu reden oder zu thun, was Dir mißfällig sey, und dessen wir uns schämen müßten vor Dir, Du Herzenskündiger! Laß jeden künftigen Tag uns heiliger seyn, uns täglich mehr zu Deinem Bilde erneuert und Dir ähnlicher werden! — Unser Gebet kommt zu Dir, gütiger Vater, für alle Menschen. Laß Dir wohlgefallen Die, so in dieser Morgenstnnde Dank und Anbetung für sich und ihre Brüder vor Dich bringen! Höre das Verlangen aller Elenden, die heute in ihren Bekümmernissen zu Dir flehen, und erlöse sie von allem Übel! Erhöre unser Gebet um Deiner Liebe willen! Amen.

8.

Wir danken Dir, unser Gott, auch an diesem Morgen, daß Du uns unser Leben gegeben hast, und es von nun an uns ewig erhalten willst. Verleihe uns

auch heute Deinen gnädigen Beystand, abzulegen alle Sünde, die uns noch anklebt und zum Guten träge macht; in aller Tugend aber immerfort zu wachsen und zuzunehmen. Heilige unser Herz mit Deiner Liebe, und mit einem eifrigen Bestreben nach jeder Vollkommenheit. Laß immerdar uns unsre größte Freude finden an dem, was vor Dir recht und gut, vor Engeln aber und vor Menschen schön und liebenswerth ist. Segne mit dieser und allen andern Wohlthaten uns und Alle, die wir lieben, alle Menschen, um Deiner Barmherzigkeit und Liebe willen, die Du uns erzeigt hast, durch Jesum Christum. Amen.

9.

Gelobet seyst Du, Gott unser Vater, daß Du uns von Neuem hast erwachen lassen zum Anschaun dieser Welt, in welcher Du Deine Wohlthaten an uns mit jedem Tage erneuest. Verleih uns auch heute Deinen Beystand, nach Deinem heiligen und guten Willen zu leben, und unsere Nächstenliebe in Worten und Werken lebendig und thätig zu erweisen.

Wir bitten Dich, gütiger Vater, für alle Menschen. Denen es wohl geht, gieb Gnade, Deine Wohlthaten recht zu gebrauchen! Den Unglücklichen sende Hülfe oder Trost, und laß ihnen alles Leiden zu ihrem Besten dienen! Laß das Licht Deiner Erkenntniß, laß Tugend und Glückseligkeit sich über alle Völker ausbreiten! — Allmächtiger, Du weißt, daß Gefahren uns umringen, und daß wir ohne Deine Leitung unvermögend sind, sicher und unverführt durch dieses Leben zu wandeln. Leite uns auf rechter Bahn! Deine Gnade und unsere Heiligung ist unser sehnlichster Wunsch. Dann erwarten wir getrost, was Du beschlossen hast; auch Alles, was übel scheint, und dennoch uns gewiß zum Besten gereicht. Laß dereinst auch unsere Auferstehung vom Tode selig für uns seyn! Hilf uns so leben und so sterben, daß sie es seyn könne, um Deiner Liebe willen! Amen.

10.

Wir danken Dir, unser Gott, daß Du uns abermal einen Tag hast erleben lassen. Gib, daß wir

auch heute nichts denken, reden oder thun, was Dir mißfällig seyn könnte. Hilf uns willig und begierig seyn nach aller Erkenntniß dessen, was uns zu einem frommen Leben und zu unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nöthig und nützlich ist; und niemals müsse die Zeit und Gelegenheit, die Du uns gnädiglich dazu verleihest, durch Trägheit und Unachtsamkeit uns ungenützt dahin gehen. Segne unser Thun und Lassen! Vor allem aber gib uns ein gehorsames Herz, daß wir unser Lebenlang uns nach Deinem guten Willen richten, und alles das mit Freuden thun, was Du uns befohlen, und alles das gern lassen, was Du uns verboten hast; damit wir Dir gefällig, und denen, die Dich fürchten, lieb und werth seyn mögen. Bewahre auch diesen Tag uns vor allem Übel. Deiner Gnade empfehlen wir Alle, die wir lieben, — alle Menschen. Sey uns gnädig, und laß nach diesem Leben uns Alle ewig selig werden. Amen.

11.

Dank und Anbetung sey Dir, Gott, unser Vater und Wohlthäter, mit jedem neuen Tage, den Du zu unserem Leben hinzu thust, uns Deiner Güte zu freuen, und höherer Seligkeit in jenem unvergänglichen Leben fähig zu werden. Wir bitten Dich, Geber aller Vollkommenheit und Glückseligkeit, lehre uns, Dich täglich mehr erkennen, Dich immer inniger und herzlicher lieben, Dir immer kindlicher und fester vertrauen, und Deinem heiligen Willen immer freudiger und williger gehorchen. Laß uns stets vor Augen seyn, daß jede Abweichung von Deinen weisen und wohlthätigen Geboten früher oder später mit Reue und Unglück lohne, Gottseligkeit aber und Tugend von Dir, Du gnädiger Belohner alles Guten, die trostvolle Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe.

Gib uns Kraft zum Wollen und Vollbringen des Guten, und segne alles unser Dir gefälliges Thun und Lassen. Deine Gnade walte über uns Allen! Leite uns durch unser ganzes Leben nach Deinem guten Rathe, und nimm uns einst in das

ewige Reich Deines Sohnes, um Deiner Liebe willen. Amen.

12.

Gott und Vater aller Deiner Kinder im Himmel und auf Erden, wir danken Dir auch an diesem Morgen, daß Du uns unser Leben gegeben, und uns zu ewiger und unvergänglicher Seligkeit berufen hast. Lob und Dank sey Dir, daß Du uns mit der herrlichen Wohlthat Deines Wortes, und durch dasselbe mit der Offenbarung Deiner erhabenen Vollkommenheiten, Deines väterlichen Willens und Deiner gütigen Rathschlüsse begnadigt hast. Gib, daß wir immerfort unsere Glückseligkeit darin finden, Deine ewige Kraft und Gottheit in Deinem Worte, so wie in Deinen Werken, zu erkennen und mit tiefster Ehrfurcht und Bewunderung anzubeten. Ewig sey es unsere Freude, uns an Dich, unseren Gott, zu halten, der Du allein allmächtig bist, und Glück und Unglück, Leben und Tod in Deiner Hand hast; und auf Dich unsere

Zuversicht zu setzen, der Du die Liebe bist, und uns zu ewiger Seligkeit erwählt hast, ehe der Welt Grund gelegt ward. Laß uns alles, was hinter uns ist, vergessen, und allein dem Kleinode nachstreben, das Dein himmlischer Beruf uns vorhält: damit wir hier im Glauben leben, und einst durch den Tod in Dein ewiges Leben dringen, um Deiner Liebe willen. Amen.

13.

Gelobt und angebetet seyst Du, Gott, unser Vater, daß Du abermal uns von Neuem zum Leben erweckt und mit neuer Kraft zu unseren Geschäften gestärkt hast! Dein ist Alles, was wir sind und haben. Lehre uns denn bedenken, daß es unsere Pflicht und unsere Glückseligkeit ist, alle unsere Kräfte und alle Stunden unseres Lebens Dir zu heiligen und nach Deinem Wohlgefallen anzuwenden. Gib, daß wir alle Freuden dieses Lebens, die Du uns nach Deiner Güte zutheilest, unschuldig und mit Dankbarkeit gegen Dich genießen; und, wenn es Dir ge-

fällt, uns Leiden zuzusenden, Dich auch dann durch stille Geduld und kindliche Ergebung in Deinen Willen preisen. Erhalte und stärke in uns den Abscheu vor allen Sünden. Lehre uns bedenken, daß wir niemals ermessen können, wie tief eine einzige Übertretung Deiner Gebote unsere Seele verletze, oder die Ordnung in Deinem Reiche störe; und verleih uns Deinen Beystand, daß wir gern und willig Deinen Geboten folgen: denn unsere Werke, sie seyen gut oder böse, folgen uns einst in jene Ewigkeit nach. Laß nie uns müde werden, wider das Böse zu kämpfen, und alles Gute zu thun, wozu Du uns Kräfte und Gelegenheit verleihest! Denn zu seiner Zeit sollen wir nach Deiner gnädigen Verheißung ernten ohne Aufhören. — Begnadige uns mit dieser Seligkeit, nach der Liebe, die Du uns erzeigt hast durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland! Amen.

14.

Dank sey Dir, Gott, unser Vater, daß wir durch Deine Gnade abermal einen Tag unsers Erdenlebens freudig anfangen. Wir bitten Dich demüthig und herzlich, verleih uns Kraft und Stärke, heut und allezeit auf Deinen Wegen zu wandeln. Behüt' uns vor aller Nachlässigkeit und Trägheit in den Geschäften unsers Berufes! Hilf, daß wir, was uns befohlen ist, klüglich und treulich ausrichten; nichts aus Leichtsinn oder Trägheit aufschieben, und keine Erweckung zu irgend einem Guten unterdrücken oder fruchtlos vorüber gehn lassen. Behüt' uns vor der Liebe zu strafbaren Lüsten, vor aller Unredlichkeit in Worten und Werken, vor sündlicher Zufriedenheit mit uns selbst, vor jeder schädlichen Versuchung der Welt und unsers eigenen Herzens. Laß fern von uns seyn allen Stillstand in der täglichen Besserung, allen Undank für empfangne Hülfe oder Wohlthaten, allen Kaltsinn gegen die Glückseligkeit unsers Nächsten, alles Dichten und Trachten, alles Thun und Lassen, was uns Dir mißfällig machen könnte. Gib uns Allen Deinen mächtigen Beystand, uns

und unser ganzes Leben Dir zu heiligen, daß, wenn einst der letzte Tag unsrer irdischen Wallfahrt anbricht, wir getrost und mit demüthigem Vertrauen auf Jesum Christum aus diesem ersten Leben abscheiden, und mit freudiger Hoffnung jenes herrlichen Morgens warten, da Du alle Deine begnadigten Kinder aus dem Schlafe ihres Todes zu ewiger Freude und Seligkeit erheben wirst; (um der Liebe willen, die Du uns erzeigt hast durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland.) Amen.

III.

Aufsätze

aus dem

Nordischen Aufseher,

herausgegeben von J. A. Cramer.

(In den Jahren 1760 und 1761 geschrieben.)

1.

Von der Musik,

als einem Theile einer guten Erziehung.

Die Musik ist unstreitig eine der reichsten und schönsten Quellen eines edlen Vergnügens, und es könnte beynahe überflüßig scheinen, etwas anzupreisen, dessen Vortrefflichkeit fast von dem ganzen menschlichen Geschlechte erkannt wird. Nur sehr wenige Menschen erklären sich mit Verachtung und Widerwillen gegen diese liebenswürdige Kunst, entweder aus elenden Vorurtheilen eines blödsinnigen Verstandes, oder aus Mangel einer Empfindung, die ihnen von der Natur versagt worden ist. Und diesen habe ich weiter nichts zu sagen, als ihnen

das Schweigen über diesen Punkt anzurathen. Denn wenn die lebendigen Geschöpfe auf dem Erdboden ein Urtheil über die Sonne fällen sollten, so müßten, meines Erachtens, die Maulwürfe keine Stimme dabey haben.

Zwar hat man noch weniger gute Schriften über diese Materie, als man zur Ehre unsers Jahrhundertes vermuthen sollte; allein die Wiederherstellung der Gelehrsamkeit und des Geschmackes in Europa ist noch nicht alt. Geistreiche Scribenten und tiefe Kenner der übrigen schönen Künste und Wissenschaften, wie ein Batteux ist, sind zum Unglücke bisher noch allzu wenig mit der Musik bekannt gewesen; so wie es hingegen großen Virtuosen oft an den Vorzügen der erstern gefehlt hat. Jedoch man wird, wie ich hoffe, nach einiger Zeit nicht mehr Ursache haben, dergleichen Klagen zu führen, und die Gelehrten sowohl, als die Tonkünstler, werden sehr viel dabey gewinnen.

Jene werden dadurch Einsichten und Kenntnisse bekommen, die ihnen wichtig und angenehm seyn müssen, und diese werden sich nicht mehr den unangenehmen Vorwurf machen lassen dürfen, welchen,

wenn ich nicht irre, ein gewisser französischer Graf im Vertrauen gegen seine Freunde äußerte, daß er die Musiker liebe und hochschätze, wie ihre Instrumente, die während einer Musik unentbehrlich und vortrefflich sind, außerdem aber zu nichts dienen, als wieder in ihr Futteral gesteckt zu werden.

Man hat bereits einen guten Anfang gemacht. In Deutschland haben unter Andern Krause, Quanz, Scheibe, Marpurg, und der mir unbekannte Verfasser der vermischten Gedanken in Marpurgs Beyträgen zur Aufnahme der Musik schon sehr schätzbare Werke von dieser Art geliefert. Denn ich rede hier nicht von Schriften, welche bloß für Diejenigen geschrieben sind, so die Geheimnisse der Musik als Künstler studieren.

Ich werde heute weder von den Vorzügen der Musik überhaupt, noch von einigen besondern Theilen derselben reden, (dieses behalte ich mir auf eine andere Zeit vor). Ich will sie jetzt von einer einzigen Seite betrachten: in so fern sie nämlich einen Theil einer guten Erziehung ausmacht, und eine der angenehmsten und besten Beschäftigungen in einsamen Stunden ist.

Überhaupt müssen die schönen Künste und Wissenschaften bey jeder guten Erziehung zum Grunde aller andern gelegt werden. Sie geben der Seele Heiterkeit und Leben; sie bestimmen, läutern, veredeln viele unsrer Ideen und Empfindungen, machen sie feiner, und breiten über alle unsre Gedanken und Handlungen eine Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit aus, welche sonst durch nichts erhalten werden kann. Ein Mensch, der sich zwar in einer von den höhern Wissenschaften vollkommen macht, dabey aber jene vernachlässigt, gleicht einem Gebäude, welches zwar regelmäßig und dauerhaft ist, wo aber weder der Tüncher, noch der Mahler, noch der Bildhauer, noch ein anderer Künstler etwas zur Zierde und zum Vergnügen angebracht hat, dessen inwendige und auswendige Mauern noch nackend stehen; mit Einem Worte, welches in Ansehung des Schmukkes noch nicht einmal einer Scheune oder einem Gefängnisse den Vorzug streitig machen darf.

Die Griechen, welche die Kunst Kinder zu erziehen und große Männer aus ihnen zu bilden, unter allen Völkern am besten verstanden, fingen mit den schönen Künsten an. Sie trieben sie

alle; aber die Musik hatte den ersten Rang. Sie war ein so nothwendiger Theil bey ihrer Erziehung, daß es eine eben so große Schande war, nichts in der Musik zu wissen, als nicht lesen zu können. In der That muß man sich einen Geschmack in allen erwerben, wenn man die eben angeführten Vortheile davon haben, oder auch in einer einzelnen zu einer großen Vollkommenheit gelangen will. Sie sind so nahe mit einander verschwistert, daß sie nicht ohne Nachtheil von einander getrennt werden können; sie bieten einander gemeinschaftlich die Hand, und die Kenntnisse und Einsichten in die Eine erleichtern, vermehren und berichtigen auch unsre Einsichten in die andre.

Ein Dichter ohne Kenntniß und Geschmack in der Mahlerey und Musik, wird allemal Hauptmängel in seinen Werken lassen, oft unrichtige Wege gehen, und seines Zweckes verfehlen; wenigstens wird er ihnen nicht alle die Vollkommenheiten geben, die er ihnen außerdem ertheilen könnte. Ein Mahler, der mit den Werken der Dichtkunst und ihren Regeln unbekannt ist, wird beynahe allemal ein mechanischer Künstler bleiben, oder doch, so groß

auch sein natürliches Genie seyn mag, nimmer so vortrefflich und fehlerfrey in seinen Compositionen, so richtig, stark und schön im Ausdrucke, und so gelehrt in dem Costüme seyn, als derjenige, so bey einem gleich großen Genie den Vortheil jener Kenntnisse vor ihm voraus hat. Ein Musikus, der nicht die Poesie und selbst einige Theile der Beredsamkeit studiert, wird bey weitem nicht so vollkommen in seiner Kunst werden, als ein andrer, der mit eben demselben Genie und eben so vieler Einsicht in die Geheimnisse der Tonkunst noch jene Wissenschaft verbindet. Und so lassen sich diese Anmerkungen auch, wiewohl in einem geringern Grade, auf alle Diejenigen anwenden, welche diese Künste nicht als ihr Hauptwerk studieren.

Wenn es aber nun nothwendig und nützlich ist, in keiner einzigen von diesen Künsten ein Fremdling zu seyn; warum will man denn nicht so frühzeitig einen Anfang darin machen, als man nur immer kann! Die Jahre der Kindheit haben gewisse vorzügliche Geschicklichkeiten dazu, die, wenn sie einmal verloren sind, unwiederbringlich verloren sind. Die Wißbegierde dieses Alters, seine Neigung be-

schäftigt zu seyn, die Leichtigkeit, mit welcher Kinder alles fassen, was sinnlich ist, und die Biegsamkeit und Schnelligkeit aller ihrer Gliedmaaßen sind Vortheile, die man nicht ungebraucht lassen muß, da man überdieß die nachfolgenden Jahre mit größerm Nutzen zu andern Dingen anwenden kann.

So wie die Kräfte der Seele nach und nach hervorbrechen und sich entwickeln; so müssen sie auch auf die besten Gegenstände gerichtet, bestimmt und geordnet werden. Jedermann gesteht, daß man den Körper von der zartesten Kindheit an, ehe er noch üble Gewohnheiten und Fertigkeiten bekommt, zu leichten, freyen, natürlichen, angenehmen und schönen Stellungen und Bewegungen gewöhnen müsse. Man findet für gut, sie in dieser Absicht bey Zeiten einem Tanzmeister zu übergeben. Sollte man für den Geist weniger Sorge tragen? Und der Geist gewinnt durch den Unterricht in den übrigen schönen Künsten und Wissenschaften mehr, als der Körper durch das Tanzen. Sie bilden ihn nicht nur, sie geben ihm auch Nahrung.

Vielleicht macht man mir den Einwurf, daß Kinder auf solche Weise über die Kräfte ihres Al-

ters angestrengt würden. Allein dieses läßt sich vermeiden, wenn man mit ihren Beschäftigungen gehörig abwechselt, keine anhaltende Anstrengung bloß auf eine einzige von diesen Künsten, noch viel weniger aber auf ernsthaftere Wissenschaften, die erst für die reiferen Jahre gehören, von ihnen fordert, und ihnen die nöthigen Leibesbewegungen, und den Schlaf nach ihrem eignen Belieben verstattet.

Kinder sind noch thätiger, als Erwachsene. Sie wollen immer beschäftigt seyn. Richtet man diesen Trieb nicht auf etwas Nützliches; so werden sie ihn an unnützen Dingen zu stillen suchen. Gewisse nützliche Beschäftigungen sind ihnen eben so leicht und angenehm, als ihre gewöhnlichen Spiele. Sie lernen eben so bald leichte und schöne Verse, als ein abgeschmacktes Wiegenlied der Amme. Sie hören eben so gern eine anmuthige Fabel in Versen oder in Prosa, und eine wunderbare und rührende Geschichte erzählen, als ein Hexenmärchen ihrer Wärterin. Sie lassen sich eben so gern im Singen oder auf einem musikalischen Instrumente unterrichten, als sie Kartenhäuser bauen; und ihr Geschmack bildet sich eben so leicht und unvermerkt zu dem Schö=

nen und Regelmäßigen, als er durch das Schlechte verdorben werden kann.

Exempel beweisen in solchen Dingen am besten, und meine Leser werden mir, wie ich hoffe, glauben, wenn ich sie versichere, daß ich Kinder von sieben Jahren gesehen habe, welche schon viele Schönheiten eines Gedichtes fühlten, und bisweilen selbst die darin befindlichen kleinen Fehler wider den Geschmack und wider die Sprache wahrnahmen. Auf der Mahler-Akademie in Paris sieht man Knaben von elf bis zwölf Jahren, die schon vortrefflich zeichnen, und die Schönheiten und Fehler in fremden Zeichnungen eben so gut bemerken, als geschickte Mahler, die schon ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt haben. Wie weit es dieses Alter in der Musik bringen könne, davon haben wir in Kopenhagen ein Beyspiel, welches man, ehe es vorhanden war, kaum für möglich gehalten haben würde.

Mit der Musik läßt sich unstreitig am füglichsten der Anfang machen. Man kann die Kinder darin noch einige Jahre eher als im Zeichnen unterrichten. Der Klang eines Instrumentes reizt sie; der Gesang, die Sprache der Freude und der Fröhlichkeit,

ist ihrem Alter natürlich, und das Gehör ist viel früher im Stande, einen halben Ton zu unterscheiden, als das Auge, den Unterschied in dem Schwunge einer mehr oder weniger krummen Linie zu bemerken; so wie die Hand weniger Sicherheit und Festigkeit nöthig hat, eine bestimmte Taste auf dem Claviere zu treffen, als den Umriß eines Körpers, der auf die Spitze eines Haares gesetzt werden muß, richtig zu ziehen. Zudem erfordert das Zeichnen einen länger anhaltenden Fleiß, und lohnt nicht so geschwind mit so vielem Vergnügen, als die Musik. Das flüchtige Wesen der Kinder verlangt aber Abwechselung, die selbst Personen von reiferem Alter eine nöthige und angenehme Erquickung ist, und oft die Stelle der Ruhe bey ihnen vertritt.

Da die Kinder gemeiniglich unruhig und heftig in ihren Leidenschaften sind; so muß man diese Lebhaftigkeit mit aller Sorgfalt auf unschädliche und edle Gegenstände zu richten suchen; und ich weiß keinen, welcher in dieser Absicht der Musik vorgezogen zu werden verdiente. Man wird, wo es nöthig ist, sich ihren Neigungen zu widersetzen, weit weniger Widerstand antreffen, wenn sie ihren Verdruß

über

über eine unbefriedigte Begierde durch die Musik vertreiben können. Die Erfahrung lehrt uns, daß es wider heftige Gemüthsbewegungen kein besseres Mittel gibt, als sich von den Gedanken an den Gegenstand unsrer Unruhe loszumachen. Allein hier sind oft die stärksten Bewegungsgründe der Vernunft selbst bey Erwachsenen unkräftig: wie viel mehr bey Kindern! Leidenschaften werden am sichersten durch angenehme Empfindungen von anderer Art beruhigt, und unter diesen gehört der Musik die Oberstelle.

Dr. Luther, ein Mann, den nur Wenige nach seinem verehrungswürdigen Charakter kennen, hält die Musik ebenfalls für das allersicherste Mittel wider die Leidenschaften *). Er giebt ihr den nächsten Platz nach der Theologie, weil sie, wie er sich ausdrückt, Wirkungen hervorbringt, welche, außer der Religion, nur von der Musik hervorgebracht werden können. Er erklärt, daß er die Herzoge von Bayern, ob sie gleich nicht die besten Gesinnungen gegen ihn hätten, doch außerordentlich hochschätze, weil sie so große Freunde der Musik wären. In einer Seele,

*) Seckend. in Luth. p. 20.

Bayerische Staatsbibliothek München

sagt er, die viel Empfindung für die Musik hat, muß nothwendig der Same zu vielen andern guten Eigenschaften liegen.

Ich muß noch eines wichtigen Nutzens nicht vergessen, welcher durch sie bey Kindern erhalten werden kann, die von Natur träge sind. Wie man bey solchen überhaupt kein Mittel unangewandt lassen muß, sie aus ihrer Schläfrigkeit zu bringen; wie man ihre Seele gleichsam aller Orten berühren muß, um auszuspüren, wo sie das meiste Gefühl hat, damit man sie von derselben Seite in Bewegung bringe: so kann man besonders mit der Musik in dieser Absicht den sichersten Versuch machen, und ich bin gewiß, er wird nur bey den allerwenigsten fehlschlagen. Ist sie nicht nach dem einstimmigen Urtheile fast aller Menschen beynahe das unfehlbarste Gegenmittel wider die so verdrießliche lange Weile? Es gibt Stunden, wo uns fast alles in der Welt so gleichgültig ist, daß man nicht eigentlich sagen kann, daß man in solchen Zeiten lebe; wenigstens empfindet man seine Existenz nur durch einen gewissen Verdruß. Dieser Zustand, welcher gemeiniglich von einem Mangel der Veränderung

der Seele herrührt, ist durch nichts leichter zu verjagen, als durch die Musik. Sie erweckt die Lebensgeister, und setzt sie in Bewegung; man erheitert sich, man lebt wieder.

Sonderlich sollte man durch einen frühzeitigen Unterricht in dieser liebenswürdigen Kunst diejenige Hälfte des menschlichen Geschlechts in den Stand setzen, sich ihre unbeschäftigten und einsamern Stunden durch ein so reizendes Vergnügen zu erheitern, welcher die Sittsamkeit und der Wohlstand nicht erlauben, an so vielen andern Ergetzlichkeiten Theil zu nehmen, die sich unser Geschlecht nicht versagen darf. Aus Mangel solcher edlern Belustigungen, nehmen sie ihre Zuflucht so oft zu andern, die eben nicht die besten Folgen für ihren Geist sowohl, als für ihr Herz und für ihre Glückseligkeit, und für die Wohlfahrt ihrer Männer und Kinder haben. Würden die Frauenzimmer dabey gewinnen oder verlieren, wenn sie die Karte mit dem Claviere vertauschten?

Sie läßt sich noch zu verschiedenen andern eben so wichtigen Absichten brauchen. Die ersten Gesetzgeber der alten Nationen faßten ihre Gesetze

in Versen ab, und brachten sie in Melodieen, um ihnen einen desto leichtern Eingang in die Herzen des Volks zu verschaffen, und sie sowohl dem Verstande als dem Gedächtnisse dadurch faßlicher zu machen. In den neuern Zeiten hat man die Anmerkung gemacht, daß die geistlichen Gesänge vor zwey hundert Jahren viel beygetragen haben, die Erkenntniß der Religion unter dem Volke auszubreiten, und die Kirchenverbesserung zu befördern. Könnte man nicht Kindern auf solche Weise die nöthigsten und nützlichsten Wahrheiten der Sittenlehre und selbst der Religion beybringen? Könnte man sie nicht in schönen und rührenden Gesängen auf die Wunder Gottes in der Natur aufmerksam machen; ihnen die Anmuth und Hoheit der Tugend und die Freuden der Tugendhaften lehren, und sie mit der Hoffnung eines ewigen und glückseligen Lebens begeistern? Ist es nicht eine unwidersprechliche Wahrheit, daß keine Erkenntnisse wirksamer in der Seele sind, als diejenigen, so ihr ohne Zwang und mit angenehmen Empfindungen eingeflößt werden?

Ich wünschte, daß zu dieser Absicht eine Sammlung vorhanden seyn möchte, die man Kindern ohne

Bedenken in die Hände geben könnte. Die darin enthaltenen Stücke müßten sowohl in Absicht auf die Poesie, als auf die Musik, mit vieler Behutsamkeit gewählt werden. Man müßte dazu leichte und schöne Poesieen aussuchen, die nichts enthielten, was der Unschuld der Sitten im geringsten gefährlich seyn könnte; und die Musik müßte ebenfalls leicht, singbar, natürlich, ausdrückend und dem Inhalte der Verse angemessen seyn.

Man würde sich bey einem solchen Unternehmen vielleicht der Poesie wegen am meisten in Verlegenheit befinden. Denn man wird mir zugestehen, daß viele Oden und Lieder, die an sich Personen von gesetzterm Alter unschädlich, und vielleicht, eines feinen Witzes und anderer poetischen Schönheiten wegen, selbst schätzbar seyn können, dennoch nicht von Kindern gelesen und auswendig behalten werden müssen. Dieses ist die Ursache, warum ich die Berliner Oden, welche von einigen der größten Tonkünstler unsrer Zeiten in Musik gesetzt sind, und in Ansehung der Composition alle schon erwähnte Vorzüge haben, nicht als ein Beyspiel einer solchen Sammlung anführen kann, ob sich gleich

ein Auszug dieser Art daraus verfertigen ließe, sonderlich aus den geistlichen und moralischen. Die Herren Verfasser würden sich ohne Zweifel das Publicum sehr verbinden, wenn sie sich selbst einer solchen Arbeit unterziehen wollten, und ich getraue mir zu sagen, sie würde ihrer Bemühungen nicht unwürdig seyn.

Ich habe mich durch das Vergnügen, von den Vortheilen der Musik für die Kinder zu reden, verführen lassen, mich so lange dabey aufzuhalten, daß ich von ihrer Geschicklichkeit die Andacht in unsern einsamen Stunden zu befördern, nur noch wenig sagen kann. Ich darf mich ohnedieß nicht erst in einen Erweis darüber einlassen; ich beziehe mich bloß auf die Erfahrung aller Derer, welche der Andacht nicht unfähig, und zugleich gegen die süße und rührende Sprache der Musik empfindlich sind. Sollte mir Jemand Schuld geben, daß ich damit der Hoheit, der Würde und der Kraft der Religion zu nahe trete: so läßt sich zwar dieser Einwurf durch verschiedene Gründe sehr leicht und bündig widerlegen; ich glaube aber, daß ich für Die, so ihn etwa machen könnten, schon genug gesagt habe, wenn ich

sie bitte, sich zu erinnern, daß Gott selbst die Musik zu dieser Absicht geheiligt, da er sie bey seinem Dienste in dem Tempel der Israeliten anbefahl; daß sich ein David durch sein Saitenspiel zum Lobe Gottes ermunterte, daß sie in den Schulen der Propheten gelehrt wurde, und daß selbst ein Apostel die Ermahnung gibt: Ermuntert euch unter einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern.

2.

Von der Musik.

Als ich neulich ein Blatt las, worin Breitkopf den Druck einer vortrefflichen Passionsmusik von Graun ankündigte, fiel ich unvermerkt auf mancherley angenehme Betrachtungen über die bisherige Vervielfältigung der Mittel, den Wachsthum und die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste zu befördern. Ich freute mich, als ich mir vorstellte, daß durch die Breitkopfische Erfindung, Noten zu drucken, schöne Compositionen in Zukunft viel allgegemeiner werden müßten, und daß musikalische Genies sich nunmehr auf einen ausgebreitetern und selbst auf einen dauerhaftern Ruhm Hoffnung machen könnten, als ehedem, da ein Componist, wofern er nicht, beydes, Gelegenheit und Kräfte hatte,

größere Werke für das Orchester eines Fürsten oder einer großen Stadt zu verfertigen, gemeiniglich genöthigt war, kleinere Arbeiten an diesen oder jenen einzelnen Liebhaber zu überlassen, der oftmals, gleich einem Geizigen, den größten Werth seines Schatzes darein setzte, daß er allein ihn besaß. Wie unanständig und niedrig ist diese Denkungsart! Die Werke der schönen Wissenschaften und Künste müssen ein Eigenthum des ganzen menschlichen Geschlechtes seyn, und jedwede Seele, die den Werth derselben zu empfinden fähig ist, hat die gerechtesten Ansprüche darauf. Nimmt man nicht überdieß den Genies einen sehr kräftigen Sporn, ihre äußersten Kräfte anzustrengen, wenn man ihnen die Hoffnung zum Ruhme benimmt? Die Musikdichter haben ohnedieß schon Ursache genug, sich in diesem Stücke zu beklagen. Wie viele Gelehrte, die gleichwohl im Besitze der Gerichtsbarkeit über den Nachruhm zu seyn behaupten, haben sich um die berühmtesten Söhne dieser liebenswürdigen Kunst so wenig bekümmert, als wäre es gar keine Frage mehr, daß ihre Namen unter andern schönen Geistern keinen Platz verdienten! Sie haben diesen Lieblingen des Apollo die

Lorberkränze vorenthalten, welche sie oft mit so vieler Freygebigkeit für Häupter flechten, auf denen dieses immergrünende Gewächs seine natürliche Kraft verliert, und so geschwind als die verwelklichste Pflanze verdorret. Man würde ihnen dieses Verfahren sehr zur Last legen können, wenn es sich nicht damit entschuldigen ließe, daß die meisten von diesen wackern Männern kaum mit einer einzigen Muse, geschweige denn mit dem ganzen Chore derselben, in Bekanntschaft standen.

Indessen ist das Unrecht, welches die Tonkünstler dabey leiden, deswegen nicht geringer; zumal da die Musik vielleicht, und mehr als vielleicht, die einzige unter den schönen Künsten ist, worin das Griechische und Römische Alterthum von unsern Zeiten übertroffen wird. Hierzu setze man noch, daß die neuern Componisten keine Homere, Virgile und Horaze, keine Antiken vor sich hatten, nach denen sie sich bilden konnten; so wird diese Betrachtung ihre völlige Stärke bekommen. Für Diejenigen, so etwa nicht einerley Meinung in diesem Stücke mit mir seyn möchten, muß ich mich auf Marpurgs Geschichte der Musik beziehen.

Doch vielleicht hat der Mangel an Mustern den Componisten zum Vortheile gereicht. Wenigstens war ihnen dadurch die Gelegenheit benommen, auf das Nachahmen zu verfallen; sie wurden durch keine schon vorhandene Meisterstücke abgeschreckt, selbst Originale zu wagen, und geistlose vorgebliche Verehrer der Alten konnten nicht bey jeder neuen Production schreyen: das entfernt sich von diesem oder jenem Werke des Alterthums, und darum ist es schlecht! Also studierte man bloß die Musik an sich selbst; bey dem Ausarbeiten überließ man sich seinem Genie; man gab auf den Eindruck Achtung, den ein musikalisches Stück auf die Zuhörer machte, und so ging man den geraden Weg zur Vollkommenheit. Ich will damit nicht sagen, daß die höchste Staffel schon erstiegen sey. Die Werke unserer größten Meister leiden noch Kritiken. Gedanken, die nicht ganz an ihrem rechten Orte stehen, müßige, weitläuftige, schwatzhafte Stellen, ein übertriebener, ein schimmernder, ein allzu unbestimmter, ein verkünstelter Ausdruck sind selbst in schönen Compositionen nicht so selten anzutreffen. Allein man muß sich mehr darüber wundern, daß dergleichen Fehler nicht

weit merklicher und zahlreicher darin vorkommen, als darüber, daß sie einem Componisten überhaupt noch bisweilen entwischen. Denn, hat man sich's bisher angelegen seyn lassen, über die Werke der Musik so viele, so bestimmte, gründliche und feine Kritiken zu machen, als über die Werke anderer Künste? Vermuthlich ist diese undankbare Vernachlässigung der Tonkunst auch die Ursache, warum die Musiker weit weniger als andere Künstler an ihren Arbeiten auszubessern pflegen. Fast allezeit lassen sie es gleichsam bey der ersten Edition derselben bewenden; nicht zu gedenken, daß diese gemeiniglich nur eine sehr kurze Zeit unter der Feile bleibt.

Durch den neu erfundenen Notendruck, und die dadurch erleichterte Ausbreitung musikalischer Compositionen ist ein Haupthinderniß verschiedener solcher Verbesserungen gehoben worden. Sollte man also nicht hoffen, daß noch ein vollkommneres Zeitalter für die Musik kommen werde, als das unsrige ist? Vielleicht; vielleicht auch nicht. Wer weiß, ob sich nicht in kritischern Zeiten die Werke künftiger Componisten zu den Werken unsrer jetzigen eben so verhalten werden, wie sich Virgil zum Homer

verhält. Regelmäßiger und correcter, aber ohne sich so hoch aufzuschwingen.

Wenn man den Verdiensten der Neuern um die Musik Gerechtigkeit widerfahren läßt, so darf man nicht verschweigen, daß ihnen in ihren Bemühungen einige wichtige Hülfsmittel zu Statten kommen, deren Erfindung wir einem barbarischen Zeitalter schuldig sind. Unsere Art Noten zu schreiben, die im elften Jahrhunderte von Guido Aretin erfunden, und im vierzehnten von Johann Muria verbessert wurde, ist der Musik eben so vortheilhaft gewesen, als die Erfindung der arabischen Ziffern denjenigen Wissenschaften, worin es auf große Ausrechnungen ankommt.

Die Griechen und Römer hatten zu weniger Tönen, als wir deren gebrauchen, über anderthalb tausend Tonzeichen, die gleichwohl nicht auch das Zeitmaaß eines jeden Tones anzeigten, welches durch die so sehr geringe Anzahl der unsrigen zugleich mit angedeutet wird. Wie viel hatte man auf solche Weise mit Erlernung des bloßen Alphabets der Musik zu thun! Wie schwer mußte es seyn, wenn man sich eine Fertigkeit erwerben wollte, eine Me-

lodie darnach zu singen oder zu spielen; und wie langweilig und mühsam, eine Partitur zu sehen oder durchzustudieren!

Auch durch die Orgeln, so bald sie zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht waren, ist die Verbesserung der Musik wahrscheinlicher Weise befördert worden. Ohne ein solches Instrument, worauf ein jeder ohne fremde Beyhülfe etwas ganz Vollstimmiges auszuführen im Stande ist, würde man vermuthlich manche Entdeckung über die Harmonie noch später gemacht haben.

Die neuere Musik ist oftmals beschuldigt worden, daß sie sich von der Einfalt zu weit entferne, und viel zu gekünstelt sey. Da es immer nur diejenigen behaupten, von denen man schon aus andern Ursachen vermuthen muß, daß sie überhaupt nicht viel Empfindung für die Musik besitzen; oder solche, die schon zu gewissen Jahren gekommen sind, ohne daß sie Gelegenheit gehabt haben, sonst was Gutes, als etwa Melodieen einfacher Gesänge, zu hören: so läßt sich nichts darauf antworten, als was man gegen Die sagen kann, welche sich aus ähnlichen Ursachen für berechtigt halten, die Werke

der höhern Poesie deswegen gering zu schätzen, weil sie nicht die Eigenschaften der äsopischen Fabel an sich haben.

Diejenigen aber würden eben so sehr irren, welche die simpeln Schönheiten einer Composition, die von jedem Zuhörer, der nicht fühllos ist, verstanden und empfunden werden kann, überhaupt für etwas hielten, welches mittelmäßige Geister am leichtesten zu erreichen fähig wären, und das auch nur solchen vorzüglich gefallen könnte. Die Einfalt ist in der Musik, so wie in den andern schönen Künsten und Wissenschaften, das vorzüglichste Kennzeichen eines Genies; und ein mit diesem Charakter bezeichnetes Werk ist das Höchste und Vortrefflichste, was ein Meister in der Kunst hervorbringen kann. Man wird nicht leicht eine figurirte Musik finden, die simpler wäre, als der Chor in dem Hassischen Passionsoratorium die Pellegrini. Die Tonführungen, die Intervallen, die Bewegung in demselben, alles überschreitet fast nicht die Gränzen der Freyheit eines Kirchengesanges. Gleichwohl kann man kaum etwas hören, das rührender und lieblicher wäre. Und der Hof, für den gedachtes Oratorium

componirt war, und der gewiß ein Kenner der Musik ist, hat diesen Chor für das Schönste in einem von Hassens schönsten Werken erklärt. Wenn ich es mit einer Poesie in Vergleichung stellen sollte, so würde es der Gesang der Mirjam und Debora im Messias seyn. Allein nicht alle Arten des Schönen sind von solcher Beschaffenheit, daß sie sich von jedem Laien, in Absicht auf die Kunst, empfinden lassen.

Noch ein Vorwurf, den man der neuern Musik macht, daß sie nicht so rührend, als die Musik der Alten, nicht im Stande sey, die erstaunlichen Wirkungen, welche man dieser letztern zuschreibt, hervorzubringen, ist schon von Andern untersucht und zum Theil, jedoch ohne nachtheilige Folgerungen für die Neuern, zugestanden worden. Ich will also nichts davon sagen.

Doch wenn die Rede von der Wirkung der Musik überhaupt ist, so hat man eine Composition, die weder sehr rühret noch ergetzt, für das Werk eines weit schlechtern Artisten zu halten, als ein Gedicht, dem eben diese Eigenschaften mangeln; weil der Musikus, zumal wenn er die Poesie zu Hülfe nimmt,

weit

weit unfehlbarere und kräftigere Mittel zu Erreichung seines Endzweckes hat, als der Dichter. Man kann daher mit noch mehrerm Rechte auf die Componisten anwenden, was Horaz von den Poeten sagt:

Mediocribus esse poëtis
Non homines, non Dî, non concessere columnae.

Schon der einzige Vorzug der Musik, daß sie ein sehr lebhaftes sinnliches Vergnügen wirkt, gibt ihr große Gewalt über den Menschen. Wir überlassen uns den Eindrücken der Tonkunst noch williger, als den Eindrücken der andern schönen Künste, vermuthlich auch um deswillen, weil sich das Schöne und das Schlechte in einem musikalischen Stücke weit leichter, als an andern Kunstwerken, wahrnehmen läßt: es läßt sich von selbst fühlen. Das Ohr ist, man erlaube mir diesen Ausdruck, ein geborner Kenner, und bringt es noch leichter und geschwinder, als das Auge, zu der größten Vollkommenheit im Urtheilen. Judicium aurium superbissimum.

Die Tonkunst hat mit den übrigen schönen Künsten den Vortheil vor den schönen Wissenschaften voraus, daß sie sich, nicht wie diese, durch willkühr-

liche, sondern durch natürliche Zeichen ausdrückt. Die letztern aber thun eine weit stärkere Wirkung. Welch ein Unterschied, wenn der Dichter eine plötzliche Stille nach einem allgemeinen Getümmel beschreibt, und wenn hingegen der Componist auf einmal die ganze Musik schweigen läßt!

Der Poet muß sich durch seine Sprache bisweilen einschränken und Fesseln anlegen lassen; aber nicht der Virtuose. Denn seine Sprache, wenn ich sie so nennen darf, ist keinen willkührlichen Gesetzen unterworfen: sie erkennet nicht den Gebrauch und das Herkommen, sondern allein die Natur, für ihre Gesetzgeberin. In Ansehung des Mechanischen hat sie alle Arten von kurzen und langen Sylben, alle daraus entstehende Sylbenmaße, und alle mögliche Grade der Bewegung. Der Dichter hat, zumal in den neuern Sprachen, nur etwas Weniges von den ersten Vortheilen, und der letztere fehlt ihm gänzlich. Er kann wohl sagen: Nun flog mit freudigem Schwunge die Zeit, und dadurch ein lebhafteres Tempo in seine Handlung bringen: aber wie selten bestimmt und kräftig genug! Der Leser übersieht es

vielleicht halb, und vergißt es zum Theile. Die Musik sagt es nicht, sie thut es, nimmt einen geschwindern Flug, und reißt den Zuhörer auch ohne seinen Willen mit sich fort. Welche kurze, nachdrückliche, feine Wendungen kann sie nehmen, da ihre Ausdrückungen so geometrisch kurz und lang, so stark und schwach sind, als sie der Künstler haben will, und da ihn gleichsam die Wortfügung nicht nöthigt, seine Ideen in eine andere Ordnung zu stellen, als die sie in seiner Seele hatten! Wie unerschöpflich reich ist die Musik, wenn es darauf ankommt, gewisse Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken! Wie viele Nüancen kann sie malen, die sich durch Worte nicht andeuten lassen. Man erinnere sich nur, wie oft man bey Anhörung schöner Compositionen gewisse sehr bestimmte Empfindungen gehabt hat, ohne daß es uns möglich war, sie mit Worten zu beschreiben; ob man gleich sagen konnte: „Hier, eben an dieser Stelle war es.“

Zudem kann sie nicht nur, vermittelst der Melodie, eine Folge von Schönheiten a u f e i n a n d e r, sondern, vermittelst der Harmonie, auch n e b e n e i n-

ander vorstellen. Die Malerey und Bildhauerkunst können nur allein das letztere. Einen noch größern Vorzug bekommt sie dadurch, daß sie beydes mit einander zu vereinigen weiß. Sie kann Melodie und Harmonie verbinden, und also eine neben einander stehende Reihe von Schönheiten nach einer schönen Ordnung abändern, oder, wenn sie nicht bloß ergetzen, sondern auch Leidenschaften erregen will, eine Handlung, von einer gewissen Anzahl Personen, zu einer Zeit fortsetzen lassen.

Der Verfasser einer scharfsinnigen Abhandlung, die vor dem zweyten Stücke des ersten Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste befindlich ist, gesteht diesen Vorzug der Musik allein zu: sollte er nicht auch der Tanzkunst zukommen? Indem er ihn der Musik einräumt, scheint er ihn dadurch einigermaßen wieder zu verringern, daß er hinzusetzt: „Die Töne in der Harmonie fielen in einander, und also empfänden wir gleichsam nur einen einzigen zusammengesetzten Ton." Dieses Ineinanderfallen hätte vielleicht noch mehr erklärt und näher bestimmt zu werden

verdient; wenn man es aber auch in der weitläuftigsten Bedeutung, die es nur haben kann, zugeben will, so hat doch die Musik schon dadurch sehr große Vortheile. Denn wer kann leugnen, daß eine Melodie ohne einige Begleitung, dergleichen die Franzosen zu vielen ihrer Lieder haben, und ein harmonisches Stück, die Stimmen darin mögen nun mit gleicher oder ungleicher Verbindung arbeiten, eben so verschiedene Wirkungen auf den Zuhörer thun, als der Anblick eines einzigen Menschen, der eiligst wohin läuft, und der Anblick eines ganzen Haufen Volkes, der mit Ungestüm nach einem gewissen Orte hinströmt? Man geräth bey Erblickung des letztern auf eine ganz andere Art in Bewegung, als bey dem erstern; wenn man auch nur überhaupt den ganzen vermischten Schwarm wahrnimmt, ohne die einzelnen Personen und ihre Action von einander zu unterscheiden.

Allein man darf, wie mich dünkt, gedachte Einschränkung nicht einmal machen. Wenn wir in der Musik nicht alle die einzelnen Töne, woraus die Harmonie entsteht, so deutlich von einander unter-

scheiden, als die verschiedenen Schönheiten eines Gemäldes: so kommt es daher, daß ein Moment in der Musik, so wie in der Natur, sich dem Gehöre nur einen Augenblick darstellt, und dann wieder verschwindet, um einem andern Platz zu machen. Sähen wir den durch eine Malerey oder durch Bildwerk vorgestellten Moment nur so lange, als er in dem nachgeahmten Subjecte selbst gedauert haben würde, wofern es existirt hätte: so könnten wir die mannichfaltigen neben einander stehenden Dinge nicht deutlicher von einander unterscheiden, als die in einem Augenblicke zugleich klingenden Töne in einer Musik. Da aber die Malerey und Bildhauerkunst den Augenblick der Handlung, den sie wählen, gleichsam an den Ort befestigen, an welchem sie ihn vorstellen: so geben sie uns Zeit, alle neben einander befindliche Schönheiten oder handelnde Figuren durchzugehen, einzeln zu betrachten, wieder auf den Hauptbegriff zu beziehen, und mit dem Ganzen zusammen zu denken.

Doch sogar dieses geschieht bey der Musik. Denn je mehr man Kenner ist, je mehr man ein

geübtes Gehör, oder gar Einsichten in die Tonkunst hat, desto mehr unterscheidet man die Theile der Harmonie. Hört man nun eine Composition vollends öfter, so weiß man zuletzt sowohl die Melodie jeder Stimme ins besondere, als auch die beständig daraus entspringende Harmonie. Mit andern Worten: man unterscheidet sowohl die Folge der Schönheiten auf einander, als die neben einander.

3.

Einige Anmerkungen
über
die Musik beym Gottesdienste.

Über die Schönheit und Nützlichkeit der Musik beym öffentlichen Gottesdienste einmal einige Worte zu sagen, scheint um so weniger überflüssig, da es sogar in Deutschland, wo doch die Kirchenmusik häufiger ist, als selbst in Frankreich, noch hier und da eine große Stadt gibt, die sich ihrer Kirchenmusik zu schämen hat. Darum wenigstens einige hieher gehörige Anmerkungen.

„Die Kirchenmusik hat allzu enge Gränzen, als daß ein Genie seine ganzen Kräfte darin zeigen könnte:" ist ein eben so unreifes, als oft gefälltes, und noch öfter bloß nachgesagtes Urtheil; wie-

wohl man es bisweilen selbst noch von Personen hört, denen es nicht ganz an Einsicht und Geschmack in der Musik fehlt.

Diejenigen, welche ihre eignen mittelmäßigen Compositionen dadurch gegen gegründeten Tadel zu sichern glauben, werden von einem großen Virtuosen ganz kurz mit der Antwort abgefertigt: Daß, wer sich nicht einmal bis zu dem im Kirchenstyle erlaubten Grade des Schönen und Herzrührenden erheben könne, dadurch einen Beweis seiner Unfähigkeit ablege, in andern musikalischen Dichtungsarten, wo man noch mehr ergetzen und noch heftigere Gemüthsbewegungen hervorbringen müsse, etwas Vorzügliches zu leisten.

Quanz, denn Er ist es, den ich hier anführe, schlägt zwar solchergestalt diese Leute völlig mit ihren eignen Waffen; das Vorurtheil selbst aber scheint er, aus der Art, womit er dieses thut, nicht zu mißbilligen. Daher klingt mir (ich will dadurch der Achtung, die ich für seine Verdienste habe, keinesweges zu nahe treten) die angeführte Widerlegung eben so wunderlich, als wenn Jemand sagte: Wer nicht einmal einen Laokoon verfertigen könne,

dem werde noch viel weniger eine Bacchantinn gelingen. Freylich erfordert die Kirchenmusik ein besonderes Genie; und wer es nicht hat, wird eben so wenig glücklich darin seyn, als etwa Theokritus oder Moliere gewesen seyn würden, wenn sie sich an die Epopee oder an die pindarische Ode gewagt hätten.

Es gibt — man braucht es kaum zu sagen — eine höhere Musik, so wie es eine höhere Poesie, und eine höhere Malerey gibt; und alle drey befinden sich, wenn ich so reden darf, auf dem Gebiete der Religion in ihrem natürlichen Klima. Zwar hat in Ansehung der Malerey der Engländer Webb viel dawider einzuwenden; allein ein künftiger Milton unter den Malern wird durch seine Werke solche Vernünfteleyen am besten widerlegen. Doch ich entferne mich von meinem Hauptendzwecke.

Einige Leidenschaften, als Rachbegierde, Eifersucht, Spötterey, Stolz und verschiedene andere, können, weil die Religion selbige überhaupt untersagt, auch in derjenigen Musik, die ihr gewidmet ist, fast niemals, oder doch nur selten, und mit vieler Mäßigung Statt finden. Daher muß ein Com=

ponist, dessen Stärke im Ausdrucke solcher Affecten besteht, nicht für die Tempel arbeiten wollen. Eben so ist alles Niedrige und Wüthende, als Lustigkeit, Zorn, Verzweiflung, daraus verbannet. Denn niemals will die Religion dergleichen Gemüthsbewegungen in uns erregen; der Musikus aber erregt sie in uns, wenn er sie ausdrückt. Die Verfasser musikalischer Poesien für den öffentlichen Gottesdienst, müssen vornämlich diese Anmerkung nicht aus den Augen lassen; weil sie es fast allemal sind, welche zu dergleichen Fehlern die Veranlassung geben.

Hergegen gehören unter ihr Gebiet alle diejenigen Empfindungen und Leidenschaften, welche der Musik am allernatürlichsten sind, und worin sie ihre ganze Vortrefflichkeit zeigen kann. Freude, Dankbarkeit, Liebe, Sehnsucht, Traurigkeit, Mitleiden, Reue und noch andere mit diesen verwandte Affecten, werden durch die Religion am leichtesten hervorgebracht, von allem Niedrigen gereinigt, und durch den Geist der Andacht erhöhet und liebenswürdiger gemacht. Der Componist muß ihnen also diesen eigenthümlichen Charakter zu geben wissen, indem er gleichsam alles Weltliche davon absondert,

und sie dadurch zum Eintritte in das Heiligthum einweihet.

So ist zum Exempel eine zu rauschende und dem Leichtsinne sich nähernde Fröhlichkeit dem sanften und majestätischen Temperamente der geistlichen Musik gänzlich zuwider. Ihre Freude muß, selbst wenn sie Entzückung wird, voller Ernst und Demuth seyn. Kurz, eine edle Einfalt, und das, was in der Malerey ein feiner Kenner die stille Größe genannt hat, machen den Hauptcharakter derjenigen Muse aus, die eine so würdige Freundin der Religion ist. Daher kann Vieles in manchen Gattungen der Musik schön seyn, was in dieser tadelnswürdig wäre.

Ich bin genöthigt, mich auf Beyspiele großer Componisten zu beziehen, wenn ich kurz und deutlich seyn will.

Bach hat in der vorletzten Zeile der Strophen des Gellertischen Liedes: Wenn zu Vollführung deiner Pflicht ꝛc. den eigentlichen Ausdruck verfehlt. Der entscheidende und fast drohende Ton darin ist der Fassung nicht gemäß, mit der ein Christ dieses Lied singen muß. Denn er wird

diese Worte mit einer demüthigen Rücksicht auf seine eigne Schwachheit aussprechen, und eine sanfte Furcht wird die herrschende Empfindung seiner Seele seyn. Noch etwas mehr möchte sich gedachter Ausdruck rechtfertigen lassen, wenn der Poet die angezogenen Verse einer auf Gottes Befehl redenden Person in den Mund gelegt hätte; und doch wäre er für die Würde einer solchen Person auch vielleicht zu declamatorisch. Telemann hat sich in dem Halleluja, welches den Gesang der Mirjam und Debora beschließt, eben so weit von dem wahren Geiste des Textes entfernt. Es sollte die allertiefste, die allerfeyerlichste Anbetung seyn, und es ist große Fröhlichkeit. Die Musik zeigt die ganze Stirn; und sie sollte sich verhüllt haben.

Es fällt mir eine andere Stelle aus einer Cantate dieses Vaters der deutschen Kirchenmusik ein, wo er im Ausdrucke einer ähnlichen Empfindung desto glücklicher gewesen ist. Die eigentlichen Worte, deren ich mich jetzt nicht erinnere, und die aus einem Propheten genommen sind, enthalten eine sehr feyerliche Anrede Gottes an die Menschen. Eine einzelne Baßstimme singt solche mit einer ausdrucks-

vollen, simpeln Declamation, und alles Accompagnement schweigt. Die Wirkung dieses meisterhaften Gedankens darf ich meinen Lesern nicht erst beschreiben; man fühlt schon einen Theil davon bey der bloßen Erzählung.

Das Heftige und Erstaunende ist erlaubt, wo es ein Gemälde abgeben, und einen darauf folgenden Affect vorbereiten soll. Doles hat sich dessen mit Recht in folgender Stelle des sieben und neunzigsten Psalms bedient: Feuer gehet vor ihm her, und zündet an umher seine Feinde. Seine Blitze leuchten auf den Erdboden: Das Erdreich siehets; und erschrickt. Berge zerschmelzen, wie Wachs, vor dem Herrn, dem Herrscher des ganzen Erdbodens. Dieser Chor, der mit dem vorhergegangenen bangen Recitative: Wolken und Dunkel sind um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Vestung, einen starken Contrast macht, ist die glücklichste Vorbereitung zu dem kurz darauf folgenden sanften und getrosten: Zion hört's, und ist froh.

Winkelmann sagt von dem Werkmeister des

Laokoon: „Er mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in Einer Person.“ „Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr, als gemeine Seelen, ein.“ Ich glaube, alle Regeln, die man den Dichtern der Kirchenmusik geben kann, liegen in dieser Stelle, wenn man sie folgendergestalt auf die Musik anwendet: Der Componist muß die heiligen Bewegungen in sich selbst fühlen, die er in seine Musik legen will. Er muß Christ und Virtuose in Einer Person seyn. Die Religion muß der Kunst die Hand reichen, und die Compositionen mit ihrem eignen erhabenen Geiste beseelen.

Da wir noch einen Mangel an musikalischen Poesieen haben, so wünschte ich, daß dazu fähige Genies sich ermuntern ließen, demselben abzuhelfen. Die Beförderung der allgemeinen Erbauung in einem so hohen Grade, ist ein Bewegungsgrund, dem man keinen andern an die Seite zu setzen braucht; sonst müßte es einem Poeten nicht wenig schmeicheln, seine Werke durch die Kraft und Schönheit der Musik mit einem neuen Geiste beseelt zu sehen,

der sogar Poesieen, die sonst sehr sterblich gewesen seyn würden, die Unvergänglichkeit mitgetheilt hat. Allein sie müßten sich die besondern Regeln dieser Gattung der Dichtkunst bekannt machen. In solcher Absicht könnten ihnen Krause die innere Beschaffenheit derselben, und Marpurg in der Anweisung zur Singecomposition die mechanischen Erfordernisse lehren.

4.

Von dem Lesen schöner Schriften.

Lesen ist eine der edelsten, nützlichsten und angenehmsten Beschäftigungen, und einer der größten unter den Vorzügen, die nur einer kleinen Anzahl Menschen zu Theil werden: so sehr ein Vorzug, daß sich ein jeder, der ihn hat, als Einen aus zehntausenden ansehen kann. Vielleicht sage ich noch zu wenig. Gleichwohl welch eine Glückseligkeit, mit den größten Geistern aller Jahrhunderte in Gesellschaft zu seyn, die herrlichsten Werke ihres Genies zu studieren, und durch einen vertrauten Umgang mit ihnen ihre schönsten Empfindungen, Gedanken und Einsichten, die Früchte eines vieljährigen Nachdenkens, und langer und vielfältiger Erfahrungen, mit leichter Mühe zu den seinigen zu machen!

Man sieht leicht, daß ich hier nicht von demjenigen Lesen rede, welches uns als eine schlechterdings nothwendige Pflicht obliegt, wenn wir gewisse Wissenschaften erlernen wollen; denn da dieses aus besondern Absichten geschieht, so hat es auch seine besondern Regeln, die bey dem Unterrichte in jeder Wissenschaft ausführlich gegeben werden. Ich habe jetzt nur dasjenige Lesen zu meinem Augenmerke, wobey man sich überhaupt den allgemeinen Endzweck vorsetzen sollte, seinen Geist mit nützlichen und angenehmen Kenntnissen zu bereichern, die Empfindung des Guten und Schönen zu schärfen und richtiger zu machen, und sein Herz zu veredeln.

So groß und mannichfaltig nun zwar der Nutzen solches Lesens ist, so kann es doch unsere Kräfte nicht über ihre natürlichen Gränzen ausdehnen: aber es kann den natürlichen Talenten diejenige Vollkommenheit ertheilen, deren sie fähig sind; es kann alle Triebfedern der Seele in Bewegung setzen, die in ihr verborgenen Keime entwickeln, ihnen Saft und Wärme geben, und sie zu Früchten reif machen. Der erfahrenste Greis kann aus Büchern noch Nutzen schöpfen, und den Jüngling setzt ein kluger Gebrauch derselben über seine Jahre hinweg.

Die Wenigsten sehen es aus diesem Gesichts=punkte an; die meisten setzen sich weit geringere Endzwecke dabey vor, und haben daher auch weit geringere Vortheile davon. Einige lesen, um einen wirklichen Hunger ihrer Seele nach Erkenntniß zu stillen; sie versehen es aber darin, daß sie sich in der Wahl ihrer Speisen mehr darnach richten, was ihnen gut schmeckt, als was ihnen gesund ist; und leider haben wir es den Köchen unserer Zeiten zu verdanken, daß oft die Speisen, welche am wenig=sten gesund sind, den Geschmack am meisten reizen. Oft zieht man aber auch aus einem Fehler des Ge=schmackes das Schlechte dem Guten vor. Einige sehen bisweilen in ein Buch, nicht um einigen Nutzen davon zu haben, sondern so, wie Viele bisweilen auf ihre Taschenuhren sehen, weil es Andre auch thun; nicht, damit sie ihre Zeit desto sparsamer eintheilen können.

Es gibt noch Andre, welche Bücher lesen, um Fehler darin zu finden; die über eine Schrift eben so herfallen, als Zollbedienten über das, was in die Stadt eingeführt wird, bloß um zu sehen, ob Con=trebande darin ist. Und gemeiniglich machen sie

es noch schlimmer: sie tasten, wie gewisse Seeräuber, wenn sie keine Contrebande finden, auch das rechtmäßige Gut an, erklären es ohne Beweis für eine Prise, und mißhandeln den Eigenthümer noch dazu. Ob ihr Geschmack und ihre Einsichten sie auch berechtigen, sich das Ansehen der Kunstrichter anzumaßen, das ist gar keine Frage.

In unsrer güldnen Zeit ist jeder Leser klug, und wenn er bisweilen fast nur in dem Verstande liest, wie dieses Wort in den Leseschulen genommen wird; so zieht er doch ohne Umstände jeden Scribenten, der das Unglück hat, ihm in die Hände zu fallen, vor seinen Richterstuhl, und urtheilt kräftiger, je weniger er weiß.

In der That erfordert es auch weit weniger Verstand und Einsichten, als man gemeiniglich denkt, Fehler in einer Schrift zu finden; die seichtesten Köpfe sind geschickt dazu, und können es, wenn sie sich mit Ernst darauf legen wollen, in dieser edlen Kunst bald sehr weit bringen: da man hergegen die Schönheiten eines Werkes nur in dem Maaße zu empfinden und zu beurtheilen fähig ist, nachdem man selbst mehr oder weniger Genie hat.

Unsre eigene Besserung, und die Erwerbung mehr und größerer Vollkommenheiten zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit ist ein weit höherer und wichtigerer Vortheil, den man durch Lesen erhalten kann; und sollte daher bey einem jeden auch der erste und eigentlichste Endzweck desselben seyn. Aber wie weit verfehlen ihn nicht alle die angeführten Gattungen von Lesern, und verschiedene andere mehr, deren ich gar nicht erwähnen will!

Wofern dieses seine Richtigkeit hat (und läßt es sich wohl in Zweifel ziehen?): so muß der Nutzen einer Schrift dasjenige seyn, was hauptsächlich ihren Werth bestimmt; und ein Verfasser, wenn er richtig und edel denkt, wird aus keiner andern Ursache wünschen und streben, seinem Werke Schönheiten zu ertheilen, als um nützliche Wahrheiten und schöne Empfindungen in einer würdigen Gestalt zu zeigen, und ihnen dadurch einen leichtern Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. Er wird sich weit öfter fragen, was die Tugend, als was die Kritik von seinen Schriften urtheilen könnte. Wer öffentlich vor dem Publico auftritt, der muß sich allemal der Gefahr aussetzen, den Vorwurf zu

hören: Sein Werk könnte noch mehr Schönheiten haben, als es wirklich hat. Aber es steht in seiner Gewalt, dem Tadel zuvorzukommen, daß sein Thema ein besseres seyn sollte, als es ist. Und dieser Tadel ist weit wichtiger, als jener, weil er seinen moralischen Charakter trifft, und keinen Entschuldigungen Raum läßt.

Meine Absicht kann hier gar nicht seyn, Denjenigen das Wort zu reden, die sich, ohne natürliche und erworbene Talente zu besitzen, des Schreibens unterfangen, und sich mit der Ausflucht zu schützen glauben, daß sie des Nutzens wegen schreiben. Sie werden uns allezeit ihre Antwort wenigstens auf Eine Frage schuldig bleiben müssen, wenn sie auch wirklich sehr wohlgemeinte Absichten bey ihrem Unternehmen haben. Allein so richtig die Regel ist, daß man von einem Scribenten das Genie als seine erste Eigenschaft fordern könne: so wahr und so wichtig ist auch die, daß der erste Endzweck seines Werkes ein moralischer Nutzen seyn müsse.

Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.

PHAEDRUS.

Eine schöne Schrift ohne einen moralischen

Werth, ist eine schöne Blume ohne Geruch. Und Derjenige, welcher sie einer andern, die zwar in der Ausführung einige kleine Vollkommenheiten weniger, aber auch dafür weit mehr moralische Schönheiten hat, vorziehen kann, erniedrigt seinen eignen Charakter, indem er zu erkennen gibt, daß er das Kleid mehr schätze, als den Mann.

Eine tugendhafte, eine edle That ist schöner, als alle Werke der Kunst, die der menschliche Geist hervorzubringen fähig ist. Salomo vor den Augen seines Volkes mit allen Zeichen der tiefsten Unterwerfung und der feurigsten Andacht gegen den Allmächtigen, ist der vortrefflichste Gegenstand, den sich ein Dichter oder ein Mahler wählen kann. Und wenn er ihn würdig ausführt, so hat er die gerechtesten Ansprüche auf unsere Bewunderung, auf unsere Hochachtung. Aber weit mehr Bewunderung, weit mehr Hochachtung verdient Der, der seine Seele der Seele Salomons in ihren Tugenden ähnlich zu machen sucht.

Ein tugendhafter Mann ist ohne Zweifel weit schätzbarer, als ein bloß artiger Mann. Einige Manövres des Körpers, und, wenn es hoch kommt,

auch des Witzes, darin er vielleicht eben deswegen so fertig geübt ist, weil diese Kleinigkeiten den ganzen wichtigen Cirkel seiner Beschäftigungen ausmachen: was sind die, gegen die weit höhern Vollkommenheiten des erstern! Es ist wahr, sie könnten diesen noch einen kleinen Grad mehr Liebenswürdigkeit geben. Aber wird wohl ein vernünftiger Mensch die Frage aufwerfen, welche von beyden man am ersten an ihm missen könnte? Und wenn es Leute gäbe, die den letztern dem erstern vorziehen könnten; verdienten die wohl, daß sich jemand darum bekümmerte, was sie für eine Meinung von ihm hätten? Und muß nicht der tugendhafte Mann in vielen Fällen nur deswegen den Anspruch auf den Ruhm der Artigkeit aufgeben, weil in unsern Zeiten oft

die Tugend lächerlich, das Laster artig wird?

Hat man, um bey einem gewissen Theile der großen Welt den Namen eines Mannes, der zu leben weiß, gänzlich zu verlieren, mehr nöthig, als sich, wenn es die Gelegenheit erfordert, für die Sache gewisser Tugenden zu erklären? Da man gleichwohl vielen Beyfall finden würde, wenn man eben diese Tugenden lächerlich machte, und eine

Menge freyer, oder, richtiger zu reden, unverschämter Dinge sagte, die kein rechtschaffner Mann ohne Unwillen anhören könnte.

Gibt es nicht einen großen Theil des Publici unter gewissen artigen Nationen, bey dem es eine eben so lächerliche Sache ist, seine Ehegattin zu lieben, als es für artig gehalten wird, eine Maitresse zu haben? Und nach den Grundsätzen einer Nation richtet sich auch der Wohlstand in den äußerlichen Sitten. Wird aber der wahre rechtschaffne Mann so verzagt seyn, den niedrigen Gesinnungen des großen Haufens nachzugeben? Wird er sich nicht darüber wegsetzen? wird er nicht dem Strome entgegen schwimmen?

Schriftsteller befinden sich oft in gleichem Falle. Ein Autor, welcher das Gute und Nützliche zur Hauptabsicht seines Werkes macht, wird vielleicht bisweilen auf die Schönheiten der Ausführung weniger Acht haben, und einige Kleinigkeiten vernachlässigen, weil größere Vollkommenheiten seine Aufmerksamkeit beschäftigen; da hingegen ein Voltaire allen Schmuck des Witzes und des Genies anwendet, seinem Gifte einen süßen Geschmack zu geben.

Der erste ist einer Cornelia ähnlich, die, weil sie ihre Würde in Schönheiten von einer höhern Art sucht, bisweilen eine Kleinigkeit in ihrem Putze nicht so vortheilhaft anordnet, als es vielleicht geschehen könnte; und der letztere einer Lais, die alle ihre Aufmerksamkeit anwendet, — um zu verführen. Wer sie der erstern vorzuziehen fähig wäre, der verdiente, — sie zur Frau zu haben.

Ich muß noch einem Einwurfe zuvorkommen, der mit einigem Scheine gemacht werden könnte. Die schönen Künste haben gleichwohl, könnte man sagen, nicht den Nutzen, sondern das Vergnügen zu ihrem Hauptendzwecke. Ich will es einmal zugeben; aber was wird daraus folgen? Welchen Theil des menschlichen Geschlechtes will der Künstler vergnügen, den bessern oder den schlechtern? Und zu welchem will er selbst gezählt werden? Kann er sich damit entschuldigen, daß es ihm in der Sache der Tugend nicht so gelingt, als in dem Gegentheile, oder in unnützen Kleinigkeiten? Heißt das etwas anders, als daß sein Herz nur von dem Laster und von nichtswürdigen Dingen begeistert werden könne? Muß er schreiben? Ist sein Ehr-

geiz so unmäßig, daß er lieber einen jeden Ruhm, von welcher Art er auch sey, als gar keinen haben will? Er bessere, er veredle erst sein Herz, und dann schreibe er.

Wer frey darf denken, denket wohl.

Und wer darf seine Gedanken freyer sagen, als ein Tugendhafter? Wie bedaure ich den sonst guten la Fontaine, dem es vielleicht nur daran fehlte, daß ihm ein tugendhafter Freund Gelegenheit gab, diese Ueberlegung anzustellen. Würde er weniger groß seyn, wenn er seine Erzählungen nicht geschrieben hätte? Würde er von Denen, die von der Seite ihres Herzens eben so schätzbar und liebenswürdig sind, als von der Seite ihres Geistes, nicht noch weit höher geachtet werden?

Wie weit übertreffen hierin heidnische Scribenten oft unsre getauften! Xenophon, Cicero und Plutarch werden allen Jahrhunderten unvergeßlich bleiben, und die Weisen und Tugendhaften werden immer ihren Umgang suchen. Sie vergnügen darum nicht weniger, weil sie nützlich sind.

Der Künstler wird, wenn er einen Stoff, der einen innerlichen Werth hat, glücklich bearbeitet, auch

den Beyfall der Lasterhaften erzwingen, und die Tugendhaften wird er rühren, und zu seinen Freunden machen. Ist aber sein Gegenstand unnütz, so kann er auch durch die schönste Ausführung nicht das Herz aller Leser begeistern, denn er interessirt es nicht. Es bleibt bey einer kalten Bewunderung. Und ist sein Thema gar lasterhaft, so können die Rechtschaffnen zwar seine Talente bewundern; aber sie werden wünschen: möchte er sie nicht mißbrauchen; möchten sie mit einem eben so vortrefflichen Herzen vergesellschaftet seyn; möchte man ihn auch hochachten und lieben können!

Die so oft nachgesagte Entschuldigung eines römischen Dichters, daß eine Schrift eben nicht tugendhaft seyn müsse, wenn es nur ihr Verfasser sey, ist sehr armselig. Ein wahrhaftig tugendhafter Mann wird sich allezeit schämen etwas zu sagen, ja nur zu dem Verdachte Anlaß zu geben, daß er fähig sey, es zu denken, was er zu thun sich schämen würde. Xenophon, des Sokrates würdigster Schüler, lobt ein ganzes Volk, die Perser, deswegen, weil es diesen Grundsatz hatte.

Vornämlich sollten sich ihn die Dichter zu einer festen Regel machen. Poesien haben mehr Ge=

walt über das Herz, als andre Schriften; und, was hier noch mehr in Betrachtung gezogen zu werden verdient, sie sind hauptsächlich für junge Leute bestimmt. Es gibt nur wenige von der Natur so begünstigte Greise, als Young ist, und Fontenelle war. Die meisten gestehen, daß sie nicht mehr fähig genug sind, die Schönheiten der Poesie zu fühlen, daß ihr gegenwärtiges Wohlgefallen daran, mit dem, welches sie in ihrem Jünglingsalter darüber empfanden, in gar keine Vergleichung komme. Daher auch wenige Dichter bis in ihr Alter singen, oder, wenn sie es thun, schön singen. Wie leicht aber thut etwas, das an sich Personen von einem befestigten Charakter nicht gefährlich ist, in einem jungen Herzen, welches noch schwankt, schlimmere Wirkungen, als es sollte! Warum wollte man nun nicht alles vermeiden, was überhaupt keinen besonderen Nutzen hat, wenn es Einigen, obwohl nicht nothwendiger Weise, schädlich werden kann? Plutarch und Quintilian haben sehr richtig darüber gedacht. Laßt uns nicht von Heiden übertroffen werden!

Es gibt andere Menschen, die alle Schönheiten der Ausführung aus Werken, welche die Sitten-

lehre und Religion betreffen, verbannen wollen, und sich sorgfältig hüten, ein Buch zu lesen, welches sich durch diesen Vorzug empfiehlt. Ein Vorurtheil, welches gemeiniglich aus unrichtigen Begriffen von dem Schönen in den Werken des Geistes, oder von einer übelverstandenen Beschaffenheit gedachter Wahrheiten herrührt; und zuweilen hat es in der That Schaden verursacht. Allein wenn man ihnen darthut, daß schön schreiben nichts anders heißt, als, sich deutlich; mit Ordnung, natürlich, edel und richtig ausdrücken: werden sie sich wohl noch für verpflichtet halten, dawider zu eifern? Es kann unmöglich eine Frage seyn, ob es besser ist, nützliche Wahrheiten, die auf das Herz wirken sollen, in einer anmuthigen und liebenswürdigen Gestalt zu zeigen; oder sie platt, gezwungen, niedrig, kalt und trocken vorzutragen. Wenn die Menschen ihren Werken Schönheiten geben können; was verdient wohl diesen Vorzug mehr, als das Gute und Nützliche! Wurde die Sonne darum weniger schön geschaffen, weil sie der unentbehrlichste Körper in unserm Welt-Systeme ist?

Einigen derselben fehlt es von Natur an dem

Gefühle des Schönen in den Werken des Geistes; ob sie gleich sonst außerordentliche Talente haben und sehr nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft seyn können. Man kann dem Mathematikus keinen Vorwurf machen, von dem der englische Zuschauer sagt, er habe Virgils Heldengedicht gelesen, um den Reisen des Aeneas auf der Landcharte nachzuspüren. Seine Seele war nicht dazu gemacht, die poetischen Schönheiten dieses vortrefflichen Dichters zu fühlen. Gemeiniglich ist ein Theil dieser Unempfindlichkeit der Erziehung zuzuschreiben.

Diejenigen trägen Seelen, welche überhaupt durch nichts in der Welt aus ihrer schläfrigen Gleichgültigkeit gebracht werden können, was nicht unmittelbar sie selbst, oder vielmehr ihren Körper, angeht, verdienen kaum erwähnt zu werden. Herr Orgon in Gellerts Lustspiele würde sich von der besten Tragödie nicht im geringsten rühren lassen. Wenn man ihn auch völlig bereden könnte, daß die Geschichte einer Clarissa nach dem Buchstaben wahr sey; so würde doch das weiter nichts bey ihm wirken, als daß er sich vielleicht die Mühe

machte zu sagen: „Was les't ihr aber das Buch, und weint noch dazu darüber? Sie ist ja einmal todt, und ihr könnt sie doch nicht wieder lebendig machen."

Noch Andre erklären sich zwar nicht wider alle, aber doch wider einige Arten des Schönen, weil sie nur für einige Gefühl haben. Kein Scribent gefällt ihnen, der nicht gerade in ihrer eigenen Sphäre denkt und empfindet. Sie würden gar nicht tadelnswürdig seyn, wenn sie sich begnügten, bloß zu sagen: Dieses ist *für mich* nicht schön! Aber gemeiniglich sind sie nicht so bescheiden. Lesen sie einen *erhabenen* Autor, so kommen sie nicht etwa auf den Verdacht, daß sein Werk über ihrem Gesichtskreis liege, sondern sie erklären es ohne weitere Umstände für schwülstig und unverständlich. Dergleichen Tadler verdienen in meinen Augen nicht weniger bedauert oder belacht zu werden, als Der, welcher hartnäckig behaupten könnte, daß ein Adler nicht höher flöge, als eine zahme Gans, bloß weil seine Augen zu schwach wären, dem Vogel Jupiters in seinem Fluge nachzufolgen.

Es hat noch kein Genie gegeben, welches in

allen

allen Arten gleich groß gewesen wäre. Sokrates würde nicht zugleich Homer, Demosthenes nicht Sokrates, und Aesopus nicht Sophokles haben seyn können; aber keiner von diesen hat Die, welche vor ihm lebten, verachtet. Große Geister schätzen allemal andere große Geister, und bewundern ihre Vollkommenheiten, wenn sie gleich in ihren Gattungen von einander unterschieden sind. Sie finden alles Schöne schön, ob sie gleich in einem noch höhern Grade von demjenigen entzückt werden, was in den Bezirk ihres vorzüglichen Talents gehört. Nur eingeschränkte Seelen können nicht mehr als an Einer oder einigen Arten Geschmack finden, und, wenn sie wenig Vernunft und nicht wenig Vorurtheile besitzen, alles Übrige verachten.

5.

Von der Prahlerey einiger Freygeister.

Ich bin zwar, wenn ich mich recht kenne, noch nicht ernsthaft genug zu einem Sittenrichter; allein ich kann mit der Freymüthigkeit eines Mannes, der sich seiner Gesinnungen bewußt ist, sagen, daß ich ein aufrichtiger Feind aller Thorheiten bin, die dem menschlichen Geschlechte nachtheilig sind. Kleine und fast unschädliche Thorheiten kann man allenfalls einem jeden lassen. Denn man nimmt dem Menschen allemal ein Vergnügen, wenn man ihm eine Thorheit nimmt; und wer wird nicht jedwedem gern sein Vergnügen gönnen! Wenn sie aber größer und gefährlicher werden, dann ist es Zeit, ein wachsames Auge auf sie zu haben. Wer wollte so strenge seyn, einem politischen Handwerksmanne seine Freude zu verderben, wenn er da, wo er sein am Tage mit Mühe erworbenes Geld des Abends ohne Sorgen

vertrinkt, mit einer lächerlich wichtigen Miene von dem gegenwärtigen Kriege spricht, und seinen Zechbrüdern mit vieler Listigkeit die Fehler der Generale und die Geheimnisse der Cabinette ganz zuverlässig entdeckt! Man läßt ihn Alliancen und Frieden schließen, Festungen erobern und Schlachten gewinnen, und den Krieg da= und dorthin spielen, ohne seinen Eroberungen Einhalt zu thun, oder seinen Staatsstreichen bey Zeiten zuvorzukommen. Allein er würde die Obrigkeit nöthigen, ihn unter genauere Aufsicht zu bringen, sobald er sich's einfallen lassen wollte, Mißvergnügen wider die Regierung unter seinem Nebenpöbel auszustreuen, und der Anführer einer Rotte von Aufrührern zu werden.

Aus einer ähnlichen Ursache wünschte ich, Herr Ironside*), Ihre Aufmerksamkeit auf eine gewisse Art Leute rege zu machen, die sich ebenfalls gern ein besonderes Ansehen vor andern ihres gleichen geben möchten, und, weil sie es durch nichts Klügeres zu thun wissen, Freygeister sind: Leute, deren Unglaube mehrentheils (ihrem verderbten Herzen unbeschadet)

*) Unter diesem erdichteten Namen gab J. A. Cramer die Wochenschrift der nordische Aufseher, heraus.

aus einem ungeschicklichen Gebrauche ihrer Vernunft, und einem ziemlich kleinen Vorrathe von Gelehrsamkeit, mit Einem Worte, aus einer sehr zählbaren Menge einseitiger Kenntnisse und Einsichten, herrührt. Man kann ihnen zwar nicht Schuld geben, daß sie Leute von Verstand und Wissenschaften verführten, und ich getraue mir, den Ungrund einer solchen Anklage allenfalls vor jedem Richterstuhle zu erweisen, wenn sie einmal dergleichen Vertheidigung nöthig haben sollten. Allein die Schuld liegt doch wenigstens nicht an ihrem guten Willen, und sie ermangeln nicht, den bestmöglichen Schaden unter Denen anzustiften, denen es eben so, wie ihnen selbst, an den gehörigen Einsichten fehlt, und die eben so, wie sie, mit desto mehr Leichtsinn und Eitelkeit versehen sind.

Meine Umstände verbinden mich, oft mit dergleichen halbklugen Köpfen in Gesellschaft zu seyn, und ehe ich sie ganz kennen lernte, gab ich mir bisweilen die Mühe, ihre Weisheit ernsthaft zu beantworten. Allein die Erfahrung hat mich belehrt, daß man sie dadurch in ihren eigenen Augen nur um so viel wichtiger macht, ohne sie zu bessern. Und sind denn nicht alle ihre mächtigen Einwürfe schon tau-

sendmal beantwortet? Sind sie nicht bloße Nachsager? Aber das wissen sie entweder nicht, oder wollen es nicht wissen.

Die alte Wahrheit, daß man dasjenige, womit man sich sehen lassen will, entweder recht, oder gar nicht lernen müsse, ist jedermann bekannt. Halbgelehrte und Halbdenkende sind die überlästigsten Leute auf dem Erdboden. Sie wissen gerade so viel, als man nöthig hat, gegen alle Dinge Schwierigkeiten und Zweifel vorzubringen, und weiter nichts. Wüßten sie mehr, so würden sie sich auch selbst darauf antworten können, oder sich vielmehr ihre verjährten Entdeckungen gar nicht einfallen lassen.

Wer sind die meisten Freygeister gewesen? War es Newton? Ist es Young? Oder sind es die ganz Ungelehrten, die eine gesunde Vernunft und ein redliches Herz besitzen? Nichts weniger. Nur die unseligen Mitteldinge zwischen beyden, welche weder die höhern Einsichten der Erstern, noch die redliche Einfalt der Andern besitzen:

As heavy mules are neither horse nor aſs.

Der ehrliche Bediente des jungen Herrn — ist ein aufrichtiger Christ; sein Herr ist ein Freygeist,

denn er will nicht unter den Pöbel gehören; und Newton, Richardson und Baumgarten sind wieder eben das, was sein Diener ist: nur mit dem Unterschiede, daß jene durch Gründe von dem überzeugt sind, was dieser bloß aus gutem Herzen glaubt. Denn glücklicher Weise haben Leute seines gleichen gemeiniglich auch nicht Spitzfündigkeit genug, die Erheblichkeit der weisen Lehren unserer Freygeister zu begreifen: so wie sich der ehrliche Sancho Pansa nimmer überreden konnte, daß die Windmühlen, die sein ritterlicher Herr für Riesen ansah, wirkliche Riesen wären. Sie lachen also ganz offenherzig darüber, oder verachten sie ohne Complimente. Und so geht es diesen eingebildeten Helden, wie den jungen Lehrlingen in der Fechtkunst, die zwar ihre Geschicklichkeit gern an Jedermann versuchen möchten, die aber der Bauer im Nothfalle mit einem Pfahle zu Boden schlägt, und der geübtere Fechter mit dem Degen niederstößt.

Zweifeln ist der erste Schritt zur Wahrheit, haben sie einmal irgendwo gehört oder gelesen. Diesen ersten Schritt haben sie gethan, und darüber sind sie auch schon aus dem Odem gekommen; sie haben

sich also ganz wohlbedächtig entschlossen, stehen zu bleiben. Ist es nun ein Wunder, daß sie nichts weiter können, als zweifeln? Ein Grad mehr Verstand, ein Grad mehr Wissenschaft, würde ihnen ihr ganzes System (wenn sie anders etwas haben, das einem Systeme ähnlich seyn soll) über den Haufen werfen; sie würden das Baufällige an ihren Gründen gewahr werden, und die Fehler in ihren Schlüssen entdecken; und was wollten sie alsdann anfangen? Mit wem könnten sie disputiren? Und disputiren müssen sie doch; denn es ist ihr größtes Talent: das Talent aller Derjenigen, die, wie Pope von den Eroberern sagt, nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, und gleichwohl alle Diejenigen für Thoren halten, welche weiter sehen, als sie.

Sie sind ein paar Jahre auf Akademieen gewesen; das ist (zumal wie sie diese Zeit angewendet haben) gerade so lange, als man nöthig hat, die Namen der Kunstwörter, oder auf's Höchste einen leichten Umriß von einigen Wissenschaften zu lernen. Mit diesem Schaume von Gelehrsamkeit, (denn die rechte Oberfläche haben sie nicht einmal berührt) mit diesem Schaume von Gelehrsamkeit,

der ihr kleines Gehirn in eine große Gährung setzt, ohne es zu reinigen, springen sie in die große Welt. Sie wissen genug, um ihr entscheidendes Urtheil über alle möglichen und wirklichen Dinge zu fällen, und ihr wildes unbändiges Herz, dem der Unglaube schmeichelt, rennt mit dem schwachen Kopfe davon, der weiter nichts mehr zu thun hat, als nachzustolpern, wohin jenes will.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie sie sich bey ihrem Stolze mit einem so geringen Antheile von Wissenschaften für ihre Person begnügen können. Und vielleicht habe ich die Ursache ausfündig gemacht. Hier haben Sie, Herr Aufseher, meine Muthmaßung.

Ein gewisser Schriftsteller vergleicht die Wissenschaften mit den starken Getränken, von denen Niemand mehr zu sich nehmen darf, als sein Kopf vertragen kann. Villeicht haben unsere jungen Freygeister dieses gelesen, und aus einem allzu bescheidenen Mißtrauen in die Stärke ihrer Köpfe (welches doch sonst nicht ihr Fehler zu seyn scheint) die Nüchternheit zu weit getrieben. Ich kann zwar, mit Ihrer Erlaubniß gesagt, bey dem Weine selbst, eben

so wenig, als bey vielen andern Gelegenheiten, Spuren eines solchen Mißtrauens an ihnen gewahr werden. Allein Menschen haben oft große Ungleichheiten in ihren Charakteren.

Sollte ich wirklich hinter die wahre Ursache gekommen seyn, so kann ich diesen Herren eine sehr nützliche Entdeckung mittheilen, die ihnen vielleicht noch unbekannt ist. Ich finde nämlich, daß die Wissenschaften auch eine gewisse Eigenschaft haben, worin sie der Fieberrinde gleichen, die, wenn sie in einem allzu geringen Maaße, und nicht eine gewisse Zeitlang hinter einander, genommen wird, die Wassersucht, oder eine Auszehrung verursacht: zwei gefährliche Krankheiten, die sich selten anders, als mit dem Untergange des Patienten endigen.

Überhaupt würde ihnen diese Bemerkung auch noch in allerley andern Fällen nützlich seyn können; denn sie sprechen von andern Künsten und Wissenschaften eben so unverzagt, als von der Religion, obgleich ihre Einsichten in jene nicht tiefer sind, als in diese. Man erstaunt, wenn man hört, wie sie den Worten Poesie, Heldengedicht, Musik, Ausführung, Composition, Zeichnung, Colorit, eben

so übel mitspielen, als den Wahrheiten des Christenthums; ob sie gleich damit, weil die Sache keine ernsthafteren Folgen hat, weiter keinen Schaden thun, als daß sie sich einigen Anmerkungen aussetzen, auf die sie eben nicht stolz seyn dürfen.

IV.

Von den
Adverbien der Deutschen Sprache,
welche
für unveränderliche Adjectiva
gehalten werden.

(Geschrieben im Jahr 1763.)

Von den

Adverbien der Deutschen Sprache,

welche für

unveränderliche Adjectiva gehalten werden.

Die bisher für unveränderliche Adjectiva gehaltenen Wörter sind nicht Adjectiva, sondern Adverbia.

Warum sind sie denn seit so langer Zeit dafür gehalten worden? Deswegen, weil es im Lateinischen und Griechischen Verba gibt, welche unter andern Bedeutungen eine haben, um derentwillen sie Substantiva heißen, und nach welcher sie ein Adjectivum neben sich erfordern. Weil man nun gewohnt war, die Grammatik der Lateinischen Sprache als einen Leisten für alle übrigen zu brauchen, so stand man, ohne auch nur die Möglichkeit des

Gegentheils zu argwohnen, in dem Wahne, daß diejenigen Deutschen Zeitwörter, welche mit oberwähnten lateinischen und griechischen einige Bedeutungen gemein haben, die ganze Natur derselben hätten, und folglich auch Beywörter neben sich erforderten. Oder umgekehrt; man machte den Schluß: Also können gewisse dazu gehörige Redetheile nichts anders seyn, als Adjectiva. Es widerstritt dem zwar die Gestalt dieser Wörter; denn sie sahen natürlich so aus, als wie Adverbia: (und warum sollten sie anders aussehen, da sie nichts anders sind?) Allein man ließ sich dadurch in seiner Überzeugung nicht irre machen. Dem Herrn P. Gottsched kommt es nur vor als „was ganz Besonders an der deutschen Sprache" *). Eine Bemerkung, die ihn auf die Spur der Wahrheit bringen konnte; obgleich Herr Rector Heinze sie seltsam findet, und es ohne viel Umstände mit einer von dem Herrn Popowitsch erfundenen Distinction hält, nach welcher es einen zweyfachen Stand der Beywörter gibt, in deren einem sie die Ge=

*) In seiner Sprachkunst. Leipzig, 1762. S. 255.

stalt der Nebenwörter haben. Diesem Stande nun werden, vermuthlich ihn dadurch unter der Hand desto rechtskräftiger und unumstößlicher zu machen, allerley Namen beygelegt; als da sind: Status absolutus, der Urstand, der unveränderliche, der ursprüngliche Stand, die gleichsam natürliche Gestalt der Beywörter *). Ein geschickter Gegner des Herrn R. Heinze macht gleichwohl diesen so namhaften Wörtern, trotz allen vielen Titeln, ihre adjectivische Natur streitig **); wobey er sich auf Frisch beruft, welcher in den Zusätzen zu Bödickers Grammatik sagt: „Wenn die Adjectiva ohne Artikel und unwandelbar gesetzt werden, so sind sie Adverbia." Allein da Frisch dieses bloß auf sein Wort versichert, und nichts weiter daraus folgert, so lehren alle seine jetzt gedachten Nachfolger noch immer gerade das Gegentheil. Selbst Herr R. Kunz läßt Frisch'ens Meinung dahin gestellt seyn, und führt sie, wie es scheint, bloß deswegen an, damit sein Gegner sehen möge, daß

*) S. Heinzens Anmerkungen. S. 100.

**) Kunzens Beleuchtung einiger Anmerkungen. S. 151.

Herr P. Gottsched sich rechtfertigen lasse, wenn ihm die Unveränderlichkeit gedachter Wörter als „was ganz Besonders" vorkomme. Er beruft sich auch noch auf Alcuins und Gesners Erklärungen der Nebenwörter. Allein da beyde, wie ich nachher zeigen werde, fehlerhaft sind; so konnte dem Leser, der dieses innen ward, auch die daraus hergeleitete Folge verdächtig werden.

Vielleicht brauchte ich, statt alles Beweises, nur eines Jeden eigene Empfindung aufzufordern, ob nicht dieses vermeinte Beywort sich allemal auf einen andern Redetheil, als auf ein Haupt- oder Für-Wort beziehe. Allein da man mir diese Empfindung auch deswegen leugnen dürfte, weil man sie, durch eine langwierige Bemühung sich in der entgegengesetzten Meinung zu bestärken, stumpf gemacht haben könnte, so muß ich wohl methodischer zu Werke gehen.

Ich darf, als einen durchgehends wahren Satz zum Grunde legen, daß eine Frage, vermöge ihrer Natur, bestimmen müsse, unter welche Gattung von Begriffen derjenige gehören solle, den der Fragende zu wissen verlangt. Folglich muß in einer richtig

gege-

gegebenen Antwort derjenige Redetheil, welcher den Hauptbegriff enthält, von Einer Gattung seyn mit demjenigen, in welchem der Hauptbegriff der Frage lag; zum Beweis:

Was thut Arist? Er liest.

Wer liest? Arist.

Was liest er? Ein Trauerspiel.

Was für Witterung war gestern? Schöne.

Nun aber beziehen sich die vermeinten unveränderlichen Adjectiva allemal auf die Frage: wie? Ein Wörtchen, welches Niemand für etwas anders als für ein Adverbium hält.

Der Himmel ist heiter.

Dieser Schluß ist richtig.

Können heiter und richtig einem andern Fragworte entsprechen *)? Man verwandle dieses wie in ein Adjectivum; so wird auch die Antwort darein verwandelt werden müssen.

Oberwähnten Sprachlehrern zufolge sind ge-

*) Selbst in der lateinischen Redensart: Si vales, bene est, wird man für bene hoffentlich kein fragendes Pronomen voraus setzen.

dachte Wörter Adjectiva, auch wenn sie bei den Infinitiven der vermeinten substantivischen Zeitwörter stehen; als: schnell seyn. Denn es heißt im Lateinischen auch hier: velocem esse. Allein das deutsche schnell bezieht sich augenscheinlich nicht auf ein Hauptwort; und eben so wenig ist es an sich selbst eins. Kann man das Adverbium verkennen?

Ich will es noch an einen einzigen Platz stellen, wo es sich vielleicht einigen Lesern am deutlichsten in seiner wahren Gestalt zeigen wird.

Dieses Obst ist reif.

Jenes ist reifer.

Dieses ist am reifsten.

Bey den Sprachlehrern ist am reifsten ein Adjectivum in seinem unveränderlichen Stande.

Welch ein Adjectivum!

Nunmehr will ich durch einige Beyspiele zeigen, welche Widersprüche diese Meinung mit sich bringe. Des Herrn P. Gottsched erste Regel im „zweyten Hauptstücke von Fügung der Haupt- und Beywörter" ist folgende:

„Wenn ein Hauptwort ein Beywort bekommt,

so stehen sie allezeit in einerley Geschlechte, Zahl und Endung." Da aber obgedachte Wörter, seiner Meinung nach, Beywörter sind, wo bleibt denn die Richtigkeit dieser Regel? Doch wir wollen erst die zweyte hören.

„Das Beywort muß sowohl in gebundener als in ungebundener Rede allemal vor dem Hauptworte stehen." Ist nicht, bey seiner Meinung von mehrgedachten Wörtern, auch diese Regel unrichtig? Wiewohl er selber sieht es ein; denn seine dritte Regel lautet:

„Wenn das Beywort bisweilen, als die Aussage eines Satzes, nach dem Hauptworte gesetzt werden muß" (die zweyte Regel hieß: Es muß allemal vor dem Hauptworte stehen); so verliert es seine Geschlechts- und Zahl-Endung," (man vereinige hiermit, wenn man kann, die erste Regel;) „und wird fast gar zu einem unveränderlichen Nebenworte. z. E."

„Die Menschen sind gottlos und ungerecht. Hier würde es sonst heißen müssen: Die Menschen sind Gottlose und Ungerechte." (Nach der ersten Regel). „Allein weil diese Beywörter hin-

ten nach folgen," (also heben sie die zweyte Regel auf) „und zur Aussage gehören," (es ist mir nicht möglich einzusehen, warum dieses mehr eine Aussage seyn soll, als jenes) „so bleiben diese Geschlechts- und Zahl-Endungen weg" (welches der ersten Regel geradezu entgegen ist). „Ja, es kann geschehen, daß dergestalt auch das Beywort vor dem Hauptworte, doch mit einem ist, ganz ohne die sonst nöthige Beugung vorkomme. z. E.

„So freundlich ist dein Sinn!

„Da es sonst ein freundlicher oder der freundliche heißen müßte."

Doch es wird nicht undienlich seyn, Jemanden zu hören, der den Herrn Professor, besonders auch in diesem Kapitel, verbessert zu haben meint. Er macht folgende erste Regel *):

„Die deutschen Beywörter werden nicht eher nach Geschlecht, Zahl und Endung verändert, als wenn sie vor dem Hauptworte stehen; sind sie aber demselben nachgesetzt, so gehören sie eigentlich zu

*) S. Heinzens Anmerk. über Gottscheds Sprachlehre. S. 99. und f.

dem folgenden Zeitworte, und bleiben ganz unverändert: als, ein weiser Mann, des weisen Mannes, die weisen Frauen; der Mann, die Männer, die Frauen sind, werden, bleiben, weise, klug, gerecht."

Auch der Haupt-Inhalt der zweyten gehört hierher:

„Diese gleichsam natürliche Gestalt der Beywörter verändert sich, wenn sie vor die Hauptwörter kommen, und zwar auf dreyerley Art." ꝛc.

Eben die Fehler, welche sich an den gottschedischen befinden; nur der Unterschied, daß der Herr Professor seiner dritten Regel mit gutem Vorbedachte ein Codicill beygefügt hat, wodurch er sie alle drey, wegen gewisser widerspenstiger Fälle, für aufgehoben erklärt. Herr R. Heinze hingegen hat diese Fälle, welche in seinen Regeln eben denselben Unfug anrichten, durch einen glücklichen Zufall ganz und gar vergessen, so häufig sie auch, so gar in Luthers Bibelübersetzung, vorkommen, die er doch selbst mit Recht für klassisch erkennt, z. E.

Groß sind die Werke ꝛc.

Selig ist der Mann ꝛc.

Hier stehen solche vermeinte Beywörter vor den Hauptwörtern, ohne sich, nach seiner Regel, auf eine der dreyerley Arten zu verändern.

Mehr ist wohl nicht nöthig, um überzeugt zu werden, daß der Begriff, welchen man sich von diesem Redetheile macht, unrichtig seyn müsse. Ich wenigstens sehe keine Ursache, dergleichen Wörter für Adjectiva zu halten, da sie nicht ein einziges von den Kennzeichen derselben, und hingegen alle Merkmahle der übrigen Nebenwörter an sich haben, denen Niemand ihre adverbialische Natur und Wesen streitig macht.

Bevor ich aber weiter gehen kann, wird es nöthig seyn, den oben vorausgesetzten Unterschied zwischen dem lateinischen sum und dem deutschen bin deutlicher anzugeben, und überhaupt den Inhalt dieses Worts richtiger und genauer, als bisher geschehen, zu bestimmen, weil darauf sowohl die Verständlichkeit, als der Beweis des Folgenden, zum Theile beruhet.

Es hat dieses Wort im Deutschen nicht weniger als drey Bedeutungen. Erstlich wird dadurch eine Beschaffenheit einem Subjekte

zugeeignet, oder (wenn man mir dieses Wort erlauben will) ihm einverleibet; als:

Metall ist schwer.

Zucker ist süß.

Zweytens zeigt es an, daß ein Begriff in einem andern gleichartigen enthalten sey; als:

Die Philosophie ist eine Wissenschaft.

Unzufrieden seyn ist unglücklich seyn.

Weil ich in dem Folgenden genöthigt seyn werde, dieses Wortes oftmals mit Beziehung auf eine einzige von den jetzt angezeigten beyden Bedeutungen zu erwähnen; so will ich es, Umschreibungen zu vermeiden, in der ersten das Einverleibungswort, und in der zweyten das Definitionswort nennen.

Wer es bey identischen Sätzen nicht für einerley mit dem Definitionsworte halten wollte, der könnte es alsdann Verbum aequationis, das Gleichungswort nennen, weil es in solcher Verrichtung dem mathematischen Zeichen = völlig gleich-gilt. Allein da die Beobachtung dieses Unterschiedes keinen Einfluß in das Folgende hat, so

werde ich nicht weiter davon reden: obgleich Denjenigen, welcher mit seinen Gedanken bis auf das Entstehen der Sprachen zurück gehet, die Bemerkung nicht verborgen bleiben kann, daß das Definitionswort erst eine Zeitlang als Gleichungszeichen vorhanden gewesen seyn müsse, ehe man den großen Sprung in die Höhe gethan, es zu demjenigen zu machen, was es nunmehr ist.

Es wird aber durch dieses Wort, in der Bedeutung des Einverleibens sowohl als des Definirens, diejenige Verrichtung unsers Verstandes ausgedrückt, welche man urtheilen nennt. Weil nun hierbey jedes Mal auch ein Verbinden zweyer Begriffe geschieht, so hat man dieses Wort copulam genannt: eine Benennung, deren ich mich nicht bedienen werde, da der durch das Wort copula überhaupt angedeutete Begriff von viel weiterem Umfange ist. Denn heißen nicht Conjunctionen mit eben demselben Rechte copulae? Und verdient die Endung des Genitivs diesen Namen weniger? Verschiedener andern grammatischen Elemente zu geschweigen. Überdieses bezeichnet der Name copula 1) eine ganz andere Art der Verbindung,

als diejenige, welche durch das Verbum bin angedeutet wird; 2) faßt er nur die Hälfte von dem Inhalte desselben in sich, indem das Verbinden weder die einzige, noch die erste Verrichtung dieses Wortes ist, welches daher mit mehrerm Rechte einen andern Namen führen kann. Denn wenn man dem Verstande in seinen Verrichtungen genau nachspürt, so wird man gewahr, daß er erst absondern lernen muß, ehe er verbinden kann; und gedachtes Verbum ist es eben, welches ihm zu beyderley Verrichtung, und zwar erst zu jener, nachher aber auch zu dieser, Anlaß und Mittel gibt.

Ein Kind lernet vermittelst dieses Wortes zuerst Beschaffenheiten von den Substanzen, an welchen selbige befindlich sind, absondern, ehe es die erstern mit den letztern verbinden oder ihnen einverleiben kann. Sagt man zu ihm: Der Zucker ist süß; so wird es durch diesen, oftmals und unter den gehörigen Umständen gesagten Satz, erst zu der Bemerkung veranlaßt, daß der Schall süß etwas bezeichne, wodurch nicht das ganze Ding, welches ihm Zucker heißt, angedeutet wird, sondern daß es die weiße Farbe, die Härte,

die Figur, die Größe, die Theilbarkeit ꝛc. davon wegdenken oder absondern, und sich nur diejenige angenehme Empfindung vorstellen müsse, welche es hat, wenn der Zucker auf seiner Zunge zerschmilzt. Mit Einem Worte, es muß die Beschaffenheit süß von dem Inbegriffe aller an dem Zucker befindlichen Beschaffenheiten absondern lernen. Dieses geschieht, zum Beyspiel, wenn man Zucker auf die Zunge nimmt, und mit den Worten: das ist süß, solche Mienen und Geberden verbindet, welche dem Kinde anzeigen, daß man vermittelst des Geschmakkes jetzt dasjenige vernehme, was es bey dem Genusse des Zuckers selbst fühlt, und daß diese Empfindung das einzige sey, was man durch das Wort süß zu verstehen geben wolle. Wenn man ferner ihm mehrerley süße Sachen zu schmecken gibt, und das vorige Verfahren jedes Mal wiederholet. Denn indem das Kind solchergestalt die Beschaffenheit süß von allen übrigen Beschaffenheiten derselben, vermittelst dieses Wortes, absondern lernet, kommt es dahin, diese Absonderung von sich selbst zu verrichten, und z. E. bei den ersten Rosinen, die es genießt, den Satz zu denken und auszudrücken:

Das ist süß. Nunmehr erst, und nicht eher, ist es im Stande, die Beschaffenheit süß einem Subjecte auch einzuverleiben, oder, Den zu verstehen, der von einer Speise, die es noch niemals geschmeckt hat, als etwa dem Honige, ihm den Unterricht gibt: Honig ist süß.

Hieraus erhellet zugleich, in welcherley Fällen dieses Verbum eine Absonderung, und wenn es das Gegentheil verrichte. Das erstere geschieht allemal, wenn wir durch eignes Nachdenken zu einer neuen Erkenntniß gelangen; das Letztere hingegen, wenn uns solche von Andern mitgetheilet wird. Und darin, daß dieses zweyte Erkenntnißmittel bey weitem das gewöhnlichste unter beyden ist, liegt unstreitig die Ursache, warum wir uns das Verbum bin fast immer in der letztern Beziehung vorzustellen gewohnt sind; weswegen ich auch künftig gewöhnlicher Weise es in derselben betrachten werde.

Eine andere Verrichtung hat das Definirungswort.

Es scheinet solches ebenfalls das Einverleiben und zwar eines gleichartigen Begriffes in

einen allgemeinern anzudeuten, oder umgekehrt, einen gleichartigen Begriff von einem allgemeinern abzusondern: als in oben angeführten Beyspielen den Begriff mißvergnügt seyn von dem gleichartigen und allgemeinern unglücklich seyn, oder den Begriff der Philosophie von dem, mehr gleichartige Begriffe enthaltenden, Wissenschaft. Allein beydes findet nur alsdann Statt, wenn wir von der Gattung schon vorher einen Begriff haben. Da wir nun solchen vermittelst eben dieses Wortes bekommen, so muß diejenige Bedeutung, nach welcher es uns zu demselben verhilft, früher von uns gedacht werden, als die beyden erst angezeigten, und folglich die allererste seyn. Nach derselben aber wird durch dieses Wort von gleichartigen Begriffen ein allgemeinerer, oder, mit andern Worten, von Untergattungen der Begriff einer höhern abgesondert.

Will man den Begriff eines Vogels in einem Kinde hervorbringen, welches z. E. den Kukuk, die Nachtigall und die Elster kennet; so muß sein Verstand veranlaßt werden, die Ideen von diesen dreyen Arten mit einander zu vergleichen, und das, was sie

Gemeinschaftliches haben, in Einem Begriff zu fassen. Solches geschieht, wenn ihm durch das Definitionswort angezeigt wird, daß gedachte drey Wörter, ihrem Inhalte nach, einem genannten viertten ähnlich sind.

Der Kukuk }
Die Nachtigall } ist { ein Vogel.
Die Elster }

Solchergestalt kommt die Bedeutung des letztern Wortes, oder der Begriff einer höhern Gattung, als das Resultat zum Vorscheine.

Daher ich ohne Übertreibung behaupten zu können glaube, daß dieses Verbum (welches in gegenwärtiger Abhandlung, wenn es unter beyden bisher angezeigten Bedeutungen vorkommt, das Abstractionswort heißen soll) die Grenzscheidung zwischen Uns und den Thieren ausmache, und daß in den dadurch ausgedrückten Begriffen das ganze Geheimniß der menschlichen Vernunft liege. Ja, es läßt sich, meines Erachtens, leicht darthun, daß die Menschen im Stande gewesen, sich zu ihrem gegenwärtigen Zustande zu erheben, sobald ihnen die durch das Abstractionswort ausgedrückten Begriffe be-

kannt waren; deren Erfindung aber nur für menschliche Kräfte, ohne höhere Beyhülfe, fast unmöglich zu seyn scheint.

In der deutschen und einigen andern Sprachen hat dieses Wort noch eine dritte Bedeutung, nach welcher es jedwedem andern Verbo völlig gleich ist; indem zu dem Einverleibungsworte noch eine bestimmte Beschaffenheit, und zwar diejenige, hinzukommt, welche gleichsam vorzugsweise die Beschaffenheit eines Dinges ist, nämlich die Wirklichkeit. In dieser Bedeutung heißt seyn eben so viel als wirklich seyn, existiren.

Gleichwie nun diese dritte Bedeutung aus dem Einverleibungsworte dergestalt entstehet, daß der Begriff einer bestimmten Beschaffenheit noch hinzu kommt; so ist im Griechischen und Lateinischen eine vierte aus dem Definitionsworte dadurch erwachsen, daß man den Begriff einer bestimmten Gattung hinzugethan hat, und zwar derjenigen, welche gleichsam vorzugsweise die Gattung ist, worunter Dinge gehören, nämlich die Gattung einer Substanz, oder eines für sich bestehen-

den Dinges. Wie es denn auch von den alten Sprachlehrern Verbum substantivum genannt worden ist, weil es vermöge dieser Bedeutung Adjectiva zu sich nimmt, welches von dem deutschen bin weder geschieht, noch geschehen kann. Sagt man:

Die Poesie ist eine schöne,

so hört ein Jeder, daß man entweder das Adjectivum zu einem Substantive machen müsse:

Die Poesie ist eine Schöne,

oder daß ein weggelassenes Hauptwort, zum Beweis Wissenschaft, hinzuzudenken, und der Satz solchergestalt zu ergänzen sey. Im Lateinischen hingegen kann das Eine sowohl als das Andere nicht einmal Statt finden, wofern man sum in seiner substantivischen Bedeutung nimmt. Es deutet aber, wie ich schon gesagt habe, in derselben an, daß etwas eine Substanz sey.

Allein wenn man sum im Deutschen mit den Worten umschreibt: Ich bin eine Substanz; so ist ein großer Unterschied zwischen diesem Ausdrukke und dem lateinischen Worte; weil der Begriff einer Substanz, welcher schon in sum gleichsam versteckt liegt, bey uns erst durch ein hinzukommen-

des absonderliches Wort angedeutet wird. Legt man daher dieses Prädikat einem Subjecte bey, welches keine Substanz ist, so liegt die Unrichtigkeit des Satzes desto deutlicher am Tage; weil wegen des ausdrücklich genannten Begriffes einer Substanz der Inhalt des Prädikates dem Verstande gleichsam heller in die Augen leuchtet, und ihn dadurch zu Vergleichung desselben mit dem Subjecte nicht nur stärker veranlaßt, sondern ihm dieselbe auch erleichtert und lebhaft machen hilft.

Die Tugend ist eine schöne Substanz.

Die Unrichtigkeit dieses Satzes fällt Uns sogleich in die Augen; der Lateiner hingegen konnte sie überhören, und um so viel leichter, weil wegen der andern Bedeutung des Wortes sum der wahre Satz: Die Tugend ist schön; gerade so ausgedrückt wurde. Man weiß, wie leicht zwey Bedeutungen Eines Wortes sich mit einander verwechseln lassen, zumal wenn Nebenumstände dazu behülflich sind.

Gedachte Vermengung wurde dadurch nicht wenig befördert, daß sich das Adjectivum in Ansehung des Geschlechtes allemal nach dem Subjecte richtete; denn wenn das letztere männliches oder weib-

liches

liches Geschlechtes war, so konnte man leicht und unvermerkt verführt werden, es gar für eine Person zu halten:

Virtus est pulcherrima,

konnte dem Lateiner auch heißen: Die Tugend ist eine vortreffliche schöne Person. Im Deutschen hingegen beziehet Niemand das Adjectivum schöne auf das Subject Tugend (welches gleichwohl weibliches Geschlechtes ist), sondern auf Person, weil es zwischen diesem Worte und dem dazu gehörigen Artikel mitten inne steht. Noch weit weniger kann also dergleichen geschehen, wenn das Subject männliches oder neutrales Geschlechtes ist: anderer erheblichen Verschiedenheiten zu geschweigen.

Eine Muthmaßung sey mir hier zu äußern erlaubt: Da dieses Wort zu der Persönlichmachung abstracter Begriffe so behülflich war, und daher unter andern auch den Dichtern ungemein zu Statten kam: so konnte es aus eben dieser Ursache nicht wenig zu Beförderung der Vielgötterey beytragen, deren Ausbreitung, vielleicht schon wegen Ermangelung eines solchen Wortes, unter Uns weit mehr

Schwierigkeiten finden würde, als bey jenen Nationen.

Das Unterscheiden dieser vier verschiedenen Bedeutungen des Zeitwortes sum ist, wie auch zum Theil aus dem Folgenden erhellen wird, keine leere Grübeley. Die Unterlassung desselben, besonders aber der unrichtige Begriff von einem Verbo substantivo, hat in die Grammatiken, nicht nur der deutschen, sondern der meisten (vielleicht müßte ich sagen: aller, wofern ich von allen eine Kenntniß hätte) europäischen, und selbst der morgenländischen Sprachen nicht wenig andere unrichtige Begriffe, Erklärungen, Hypothesen und Regeln hineingebracht, welche vermuthlich noch nicht so bald daraus verschwinden werden.

Doch ist dieses Wort bey weitem nicht in allen Sprachen so vieldeutig. Schon im Dänischen bekommt es die Bedeutung des Existirens erst durch eine hinzugesetzte Partikel.

Noch reicher und bestimmter scheint mir in diesem Stücke das Morgenländische. Zur Erläuterung dessen, was ich hier sage, mag dasjenige dienen, was ich zum Beyspiel für das Definitionswort halte. Es sind solches, wenn ich nicht irre, die

bisher für Pronomina substantiva gehaltenen Wörter. Antwortet man mir, daß es diesem neuen Verbo an der völligen Gleichförmigkeit mit den andern Verbis fehle; so kann ich dieser Einwendung unter andern das griechische εἰμι, das Lateinische sum, und das deutsche bin entgegensetzen, vor denen dieses morgenländische Verbum sich den Vorzug der Gleichförmigkeit mit andern Verbis dreist anmaßen kann. Zumal wenn man es nicht gerade im Hebräischen betrachtet, wo dasselbe, wie die Natur dieses Dialektes es mit sich bringt, einige Abkürzungen erlitten hat. Damit mehrere Leser gewissermaßen selbst darüber urtheilen können, so will ich es mit lateinischen Buchstaben aus der arabischen Mundart herschreiben, und bey der dritten Person eine Form aus dem chaldäischen Dialekte beyfügen.

com.
*han*a

masc.	foem.
*hant*a	*hant*i
hhova	*hhija*

chaldäisch *hin*na.

Dual.
*hant*oma
hhoma.

Plural.

hahhno

chald. *hanan.*

hantom *hantōna*

hhom *hhōna*

chald. *hinnun* *hinnin.*

Man siehet hieraus, daß es, wenigstens zur Hälfte, eben so simpel ist, als das dänische

Jeg er

Du er

Han er;

nur mit dem Unterschiede, daß dort das Verbum voran und das Zeichen der Person hinten stehet.

Warum aber die dritte Person in ihrer Form von den übrigen abweiche, davon läßt sich desto leichter eine höchst wahrscheinliche Ursache angeben, wofern, wie ich beweisen zu können glaube, die für Partikeln gehaltenen hebräischen הן und הנה so wie das arabische אן rc., nichts anders als die impersonalia von eben dieser Wurzel sind, welche ich auch, noch in einigen andern so genannten Partikeln, als אין rc. wahrzunehmen vermeine.

Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß diese Voraussetzung zugleich die Ursache enthalte,

warum diese sogenannten Pronomina immer nur nominativisch vorkommen. Selbst diejenigen Stellen, wo sie, wie es scheint, in einem andern Casu zu nehmen sind, werden solchergestalt meistens weniger Schwierigkeit haben, als bisher, zum Beweis 1. Mose 49, 8. Du bists, den deine Brüder preisen werden. An die Weglassung des relativischen Pronominis wird sich wohl Niemand stoßen, dem nicht unbekannt ist, daß sie, in mehr als Einer, sogar abendländischen Sprache, Statt findet. Außerdem dürfte man auch nur von Wort zu Wort übersetzen: Du bists, dich werden deine Brüder preisen.

Ich weiß wohl, daß sich unterschiedliche Schwierigkeiten dagegen aufbringen lassen; allein wenigstens diejenigen, welche mir selbst bisher noch beygefallen, sind nichts weniger als unauflöslich: zumal wenn hier der Ort wäre, gewisse andere Meinungen zu äußern, von denen ich die eben vorgetragenen nicht ganz unabhängig machen kann.

Eine einzige Anmerkung wird man, um einiger Leser willen, mir noch beyzufügen verstatten. Es gibt in andern Dialekten des Morgenländischen, wie

Jedweder weiß, der nur ein wenig in dieselben hineingeblickt hat, ähnliche Verba, die vor andere ihres gleichen gesetzt werden, um ihnen die Bestimmung des modi und der Zeit zu geben. Vielleicht hat dieses Wort an vielen Orten eine ähnliche Verrichtung. Wenigstens scheint mir, dieses vorausgesetzt, eine Menge von Wortfügungen fließender und mit dem Geiste dieser Sprache überhaupt einstimmiger zu werden; so wie eben dadurch die vielen siehe aus den abendländischen Uebersetzungen des Alten Testamentes wegfallen, und unter andern die Gewissenhaftigkeit, z. E. der englischen Uebersetzung, verloren ist, welche auch das Definitionswort, weil man es bisher in der Urschrift nirgends wahrgenommen, überall durch besondere Lettern unterscheidet.

Man verzeihe mir diese Abweichung von meinem Wege, wodurch ich den behaupteten Unterschied zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Wortes hin zu erläutern suchte.

Wofern es mir gelungen ist, deutlich genug zu zeigen, 1) daß das vermeinte unveränderliche Adjectivum in allen äußerlichen Kennzeichen

von dem Adjectivo gänzlich unterschieden und hingegen dem Adverbio in Allem völlig ähnlich sey; 2) daß das deutsche bin keine substantivische Nebenbedeutung enthalte, vermöge deren es Adjective an sich nähme, und folglich aller Grund wegfalle, die dabey stehenden Wörter für Adjectiven zu erkennen: so liegt mir nichts weiter ob, als, den eigentlichen Begriff des Adverbii und des Adjectivi aufzusuchen, und hierdurch meine Meinung vollends zu bestätigen.

Da ich alle bisher gegebenen Definitionen der Adverbien unrichtig und mangelhaft finde, so halte ich mich, weil sie zum Theile von berühmten Männern herrühren, für verbunden, solches zu beweisen. Ich will also die vornehmsten, welche mir bekannt sind, anführen.

Sanctius definirte es: Vox sine numero, quae alii voci adjungitur. Wenn ich hier bloß anmerke, daß diese Erklärung auch auf die Präpositionen und Conjunctionen, ja selbst auf die Infinitiven und sogar auf manche nomina indeclinabilia paßt, so hab' ich wohl nicht nöthig, weiter davon zu reden.

Priscians Erklärung ist folgende *): Adverbium est pars orationis indeclinabilis, cujus significatio verbis adjicitur. Hoc enim perficit Adverbium verbis additum, quod adjectiva nomina appellativis nominibus adjuncta; ut prudens homo prudenter agit; felix vir feliciter vivit.

Die meisten nachherigen Sprachlehrer scheinen diese Definition zum Grunde der ihrigen gelegt zu haben; nur daß sie selbige da, wo sie ihnen mangelhaft scheint, zum Theile verbessern. Denn die Adverbien stehen nicht nur bey Verbis, sondern eben so gern bey Adjectiven, Participien und andern Adverbien. Daher es wohl eine Übereilung seyn mag, wenn der Herr P. Gottsched in seiner Erklärung der Nebenwörter vergißt, daß sie auch bey ihres gleichen stehen, und sogar ausdrücklich versichert, daß sie sich nicht auf Nennwörter bezögen **); wiewohl er an einem andern

---

*) Priscianus Lib. XV. In Herrn Kunzens Beleuchtung ꝛc. wird Alkuin für den Urheber dieser, und Gesner für den Urheber der vorhergehenden Definition angegeben.

**) Im 1. §. des 8ten Hauptstückes auf der 507. Seite.

Orte das Gegentheil davon selber mit folgenden deutlichen Worten sagt: „Viele Nebenwörter werden nicht nur mit den Zeitwörtern, sondern auch wohl mit Nennwörtern, Mittelwörtern, und andern kleinen Redetheilchen (worunter vermuthlich die Adverbia zu verstehen sind) verbunden" *).

Es ist aber das Adverbium der Name einer Beschaffenheit; nomen qualitatis. Man könnte es daher das Beschaffenheitswort nennen **).

Es gibt aber mehr als Eine Gattung derselben, wovon ich um des Folgenden willen hier etwas sagen muß.

Zu der ersten Gattung rechne ich diejenigen, welche den ganz einfachen Begriff einer Beschaffen-

---

*) Siehe den 18. §. auf der 507. Seite.

**) Dieser Definition wird man hoffentlich nicht diejenigen Substantiven entgegenstellen wollen, so eine Beschaffenheit anzeigen, als Größe, Güte rc. Denn solche sind Namen einer Beschaffenheit, welche als für sich selbst bestehend gedacht wird; oder, mit andern Worten, welche man mit eben der Art denket, womit man sich die Substanzen, oder diejenigen Dinge vorstellet, welche fähig sind, Eigenschaften zu haben.

heit ohne einige Nebenbedeutung anzeiget, als: gewiß, treu, klug, ganz, kühn.

Die zweyte Gattung enthält diejenigen, welche bloß Bestimmungen (modi, affectiones) einer andern Beschaffenheit sind; daher sie nicht für sich allein bey dem Einverleibungsworte stehen können, sondern allemal solchen Wörtern beygesetzt werden müssen, welche ebenfalls den Begriff einer Beschaffenheit enthalten *). Die meisten derselben endigen sich auf lich, z. B. gewißlich, treulich, klüglich, gänzlich, leichtlich, kühnlich rc. Man kann nicht sagen: Das ist gewißlich; das ist gänzlich, treulich. rc. Aber es heißt ganz richtig:

Das ist gewißlich wahr.

Er brachte treulich, was er fand.

Die Feinde sind gänzlich geschlagen.

---

*) Auch die von der ersten Gattung nehmen die Bedeutung der von der zweyten an, wenn sie die Stellung derselben bekommen. Daher man der zweyten Gattung allenfalls entbehren könnte; ob sie gleich nicht ohne Nutzen ist, und aus mehr als Einer Ursache sorgfältig beybehalten zu werden verdient.

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

Du wagest dich zu kühnlich in den Wald.

Diese Gattung scheint mir mit den Adverbiis der Lateiner und Griechen übereinzukommen, denen unsere einfachen und reinen Beschaffenheitswörter, etliche wenige vielleicht ausgenommen, überhaupt fehlen; wiewohl ich dadurch nicht behauptet haben will, daß sie nicht in den ältesten Zeiten, wenigstens bey den Griechen, vorhanden gewesen, nachmals aber, zugleich mit der Einsylbigkeit dieser Sprache, ausgestorben sind; da sie ohnedies, bey dem durchgängigen substantivischen Gebrauche der Verborum substantivorum unbrauchbar wurden.

Ich habe aber, welches um einiger Leser willen vielleicht zu erinnern nöthig ist, nicht gesagt, daß alle Adverbien, welche sich auf lich endigen, Bestimmungen (affectiones) anzeigen. Denn bey denjenigen, welche von andern Redetheilen abgeleitet sind, ist diese Endung bloß das Gepräge, welches ihre veränderte Geltung andeutet, als in herzlich, geistlich, wirklich, thunlich 2c. So wie hingegen einige andere, welche vormals bloß Bestimmungen bezeichneten, nachher durch den anfangs

unrichtigen Gebrauch endlich dahin gekommen sind, daß sie nunmehr, ohne sehr widrig zu klingen, als Adverbia der ersten Gattung unmittelbar mit dem Einverleibungsworte verbunden werden können.

Die folgenden drey Gattungen unterscheiden sich von den beyden vorher gegangenen dadurch, daß sie die Nebenbedeutung der Veränderung haben. Diese Veränderung ist entweder 1) unbeziehend, als in

starrend, lebend ꝛc.

oder 2) sie beziehet sich auf einen Gegenstand als wirkend, wie z. B.

kränkend, lehrend, wärmend ꝛc.

oder sie beziehet sich 3) als gewirkt auf etwas Wirkendes, als:

geliebt, getragen, erwärmt ꝛc.

Wer es noch nicht dahin bringen kann, diese neuen Adverbia für das anzusehen, was sie wirklich sind, der setze sie nur in alle die Stellungen, worin ich gleich zu Anfange dieser Abhandlung die von der ersten Gattung gesetzt habe; so wird er vorläufig wenigstens eben das von ihnen denken müssen, was er von jenen gedacht hat. Ich hoffe

aber, man werde völlig meiner Meinung seyn, wenn ich erst einen richtigen Begriff von dem Adjectivo gegeben habe. Vorher aber muß ich, nach der genealogischen Ordnung der Redetheile, von dem Verbo handeln.

Nach einer gewöhnlichen Definition, die sich auch in des Herrn P. Gottscheds Sprachkunst befindet *), ist das Verbum „ein Wort, welches das Thun oder Leiden, aber zugleich die Zeit, darin es geschieht, andeutet. Nun ist aber," heißt es daselbst weiter, „die Zeit dreyerley" rc. Herr R. Heinze erinnert hiebey, daß es im Hebräischen nur zwey Tempora gebe **). Allein in dieser Sprache gibt es eigentlich gar keines: daher man ihr, nach obiger Definition, auch keine Verba zugestehen könnte. Ja selbst das Deutsche würde dabey in manche Verlegenheit kommen

seyn
gewesen seyn
seyn werden.

---

*) Im 1. §. des 6ten Hauptstückes auf der 294sten Seite.

**) Auf der 130sten Seite.

Als ich in dem Walde bin;
Da geht der Schelm, der Sperber hin ꝛc.
gehen
gehen werden;
er geht gern spazieren;
es geht gemeiniglich so
geht er hin, so ist's seine Schuld ꝛc.

In allen solchen Redensarren ist das Verbum offenbar aoristisch, und bekommt die Bestimmnng der Zeit erst von außen, entweder durch seine Stellung oder durch beygefügte Wörter ꝛc.

Eben so unrichtig ist der erste Theil gedachter Definition. Denn es gibt ja sehr viele Verba, die weder ein Thun noch ein Leiden, sondern bloß eine unveränderliche Beschaffenheit andeuten, obgleich deren im Deutschen nur wenige mehr vorhanden sind.

Den meisten Schein von Richtigkeit unter den mir bekannten hat folgende: „Ein Verbum ist ein Wort, welches praedicatum und copulam adfirmativam zugleich in sich fasset." Selbst Michaelis hat in seiner hebräischen Grammatik sich dieselbe zu eigen gemacht. Allein ungeachtet meiner großen Meinung von den Einsichten dieses philoso-

phischen Philologen, und so geneigt ich sonst bin, an den meinigen zu zweifeln, wenn sie mit den seinigen streiten: so kann ich doch diese Definition nicht für richtig erkennen. Doch er selbst hält vielleicht sie nicht mehr dafür, da gedachte Grammatik schon vor achtzehn Jahren gedruckt ist, und er seit der Zeit so oft gewiesen hat, wie bemüht er sey, seine Einsichten zu verbessern. Allein ich will die Prüfung derselben so lange bey Seite setzen, bis ich kürzer dabey zu Werke gehen kann, als ich jetzt noch thun dürfte.

Da der Infinitiv von dem Verbo in einem wichtigen Stücke unterschieden ist, und mehr noch, als einige andere Redetheile von einander verschieden sind, so hat man ihn für einen ganz eignen und besondern Redetheil anzusehen.

Es enthält aber der zu dem Einverleibungsworte gehörige Infinitivus die Idee des Concrescirens. Da nun derselbe das Wesen, und gleichsam die Seele, aller Infinitiven ausmachet, so kann man jeden andern Infinitiv erklären als ein Wort, welches den Begriff des Concrescirens nebst einer genannten Beschaf-

fenheit andeutet. Oder, mit andern Worten: Ein Infinitiv entstehet, wenn ein Adverbium mit dem Concretionsworte seyn in Eines zusammen schmilzt; z. B. starren, gleichen, grünen, welches eben so viel heißt, als starr seyn, gleich seyn 2c.

Von den Infinitiven unterscheidet sich das Verbum dadurch, daß der Begriff des Concrescirens noch die Bestimmung der Wirklichkeit bekommt. Und so wie sich das eben angezeigte seyn zu allen übrigen Infinitiven verhält: eben so verhält sich das Einverleibungswort zu allen übrigen Verbis, welche daher, nicht unrecht, Zueignungswörter heißen könnten.

Eben dasselbe Zeichen, welches den Begriff der Wirklichkeit andeutet, bezeichuet oftmals, und in einigen Sprachen allemal, auch das Subject, welchem die Beschaffenheit einverleibt wird, als

gleichest

Dieses est setzet zu dem Worte gleich nicht nur den Begriff des Concrescirens; es gibt 2) diesem Begriffe nicht nur die Bestimmung der

Wirklich-

Wirklichkeit, sondern es zeiget 3) auch an, daß das Subject, welchem gedachte Beschaffenheit zugeeignet wird, ein einzelnes, und zwar in der zweyten Person sey. Allein die beyden letztern Stücke sind bloße Nebenbegriffe, und gehören zu den wesentlichen Theilen eines Verbi eben so wenig, als einige andere Nebenbestimmungen, z. E. der Zeit oder des Geschlechtes, zu welchem das Subject gezählt wird; obgleich die eine sowohl als die andere in einigen Sprachen gemacht wird.

Die Form des Verbi ist bisweilen einerley mit der Form des Infinitiven, und bekommt den Begriff der Wirklichkeit bloß dadurch, daß sie mit einem Subjecte in Verbindung gesetzt wird. So entsteht z. E. aus dem Infinitiven lieben das Verbum sie lieben.

Wenn das Subject des Verbi nicht bestimmt werden kann oder soll, so entstehen die Impersonalia, deren man im Deutschen zweyerley hat: die einen mit dem Wörtchen es, welches ein schlechterdings unbestimmtes Subject angibt; die andern mit dem Worte man, welches zwar anzeigt, daß das Subject unter den Men-

schen zu suchen sey, übrigens aber solches gänzlich unbestimmt läßt.

Es sind also die eigentlichen Bestandtheile eines Verbi folgende: 1) eine bestimmte Beschaffenheit, 2) das Concresciren, 3) die demselben beygelegte Wirklichkeit.

Wenn diese drey Begriffe nicht in Einem Worte liegen, sondern in mehrere vertheilt sind, so heißet dasjenige, welches die beyden letztern, oder auch nur den letztern enthält, ein Hülfswort, verbum auxiliare. Da dieses, wie ich glaube, eine vollkommen richtige Definition der Hülfswörter ist, so läßt sich aus derselben auch zuverlässig bestimmen, wie viel man deren im Deutschen zählen müsse, worüber bisher immer noch gestritten worden.

Es ergibt sich ferner hieraus, daß dasjenige Wort in den zusammen gesetzten Temporibus, welches man das Verbum zu nennen pflegt, nichts anders sey, als, entweder der Infinitiv, wie bey dem Futuro, oder das Adverbium, wie in allen übrigen.

Wollte ich fremde Sprachen zu Hülfe neh-

men, so würde mir es leicht seyn, die Richtigkeit sowohl als die Nützlichkeit dieser Begriffe auch Denjenigen sichtbar zu machen, welche gegenwärtig vielleicht an beyden zweifeln, oder wohl gar ein entscheidendes Urtheil dagegen fällen. Allein, da ich in dieser Abhandlung ohnedies schon weitläuftiger gewesen zu seyn fürchte, als ich sollte: so begnüge ich mich, den Nutzen davon in unserer deutschen Grammatik an einigen Beyspielen zu zeigen, woraus zugleich erhellen wird, daß man in der Praxi von jeher nach diesen Begriffen verfahren, ungeachtet man in der Theorie immer gerade das Gegentheil gelehret hat.

In des Herrn P. Gottscheds Sprachkunst heißt die zweite Regel von Fügung der Zeitwörter: *)

„In der ausdrücklichen Frage: wer? steht zwar das Hauptwort, oder Fürwort, auch in der ersten Endung; aber allererst nach dem Zeitworte."

Hiervon siehet er sich genöthigt, folgende Ausnahme zu machen:

„Nur ist hier zu bemerken, daß die Hülfs-

*) Auf der 444sten Seite.

wörter, die sonst bey ihrem Zeitworte zu stehen pflegen, im Fragen oft von demselben getrennet, und die Haupt= oder Fürwörter zwischen beyde eingeschaltet werden."

Durch diese Ausnahme wird, wie man leicht siehet, wiederum eine neue Regel, die aber der Herr P. nicht gegeben, nothwendig gemacht, durch welche man bestimmen muß, in was für Fällen diese Trennung entstehe.

Nach den von mir gegebenen Begriffen hingegen fällt sowohl die Ausnahme als die Nothwendigkeit einer neuen Regel gänzlich weg, und die erste Regel bleibt in ihrer völligen Gültigkeit. Denn da dasjenige, was man bisher für das Verbum gehalten, nichts anders, als entweder ein Infinitiv, oder ein Adverbium, und im Gegentheil dasjenige ein Verbum ist, was man für einen Nebentheil desselben angesehen und Hülfswort genennet hat; so ist es klar, daß auch in den ausgenommenen Fällen das Substantivum oder Pronomen hinter das Verbum gesetzt werde.

Die vierte Regel von Fügung der zusam=

mengesetzten Zeitwörter *) ist solchergestalt ebenfalls schon in einer andern enthalten.

Eben so kann man der 1sten im 54sten Paragraphen **) entbehren. Doch diese ist schon an sich unnütz. Denn Niemand ist eher im Stande sie zu verstehen, als bis es ihm unmöglich ist, dawider zu verstoßen. Ich komme also auf das Hauptstück von Fügung der Nebenwörter.

Der Herr Professor liefert in demselben nicht Regeln, sondern nur Anmerkungen; vielleicht aus einer Ahndung, daß sie nicht recht Stich halten möchten. Hier nun heißt die vierte Anmerkung ***):

„Alle Nebenwörter halten sich gemeiniglich zu den Zeitwörtern, und stehen in der verbindenden und unbestimmten Art vor ihnen; in den übrigen Arten aber hinten."

Überhaupt ist nur eine Hälfte dieser Anmerkung richtig; denn muß es nicht auch mit dem Conjunctivo heißen:

---

*) Im 57sten §. auf der 474sten Seite.

**) Auf der 472sten Seite.

***) Auf der 499sten Seite.

Er lerne bald, daß unsre Rast ꝛc.

und hingegen mit dem Indicativo:

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück ꝛc.

Da kein menschliches Herz
Kaum zu fühlen begann ꝛc.

Die du künftig mich liebst ꝛc.

Lieblich winket der Wein ꝛc.

Wem allenfalls Klopstock nicht klassisch ist, der wird desto lieber den Herrn Hofrath Triller dafür erkennen; und auch dieser sagt in seinem heroischen Gedichte, der Prinzenraub,

Daß ich von allem dir ausführlich Meldung thu ꝛc.

Wie man denn auf dem Markt den Stein
noch wirklich sieht ꝛc.

Es ist also, wie gesagt, von obiger Anmerkung nur die eine Hälfte richtig, und selbst diese muß der Herr Professor noch durch folgende Ausnahme schwächen:

„Allein, weil die völlig und die längst vergangene Zeit mit den Hülfswörtern aus der unbestimmten Art (ist wohl ein Versehen) gebildet

werden: so müssen auch hier die Nebenwörter zwar nach dem Hülfsworte, aber vor dem Zeitworte stehen; z. E. ich bin stark gelaufen, ich hätte fleißig geschrieben" ꝛc.

Der Herr Professor besinnet sich nicht einmal auf Alles, was noch zur Ausnahme gehört. Denn er vergißt nicht allein das Futurum (wovon er jedoch eins unter die Exempel bringt), sondern auch das ganze Passivum, wie auch dasjenige activische Tempus, welches er die bedingte Zeit nennet. Und wo bleiben alsdann noch seine mit Hülfswörtern gebildeten Formen der jüngstvergangenen Zeit? Woraus man hinlänglich sieht, daß die Ausnahme von der richtigern Hälfte seiner Anmerkung die weit größere Anzahl von Fällen unter sich begreife.

Wenn man hingegen die sogenannten Hülfswörter und die vermeinten Verba für dasjenige hält, was sie, wie ich gezeigt habe, wirklich sind, nämlich, jene für die wahren Verba, und diese für Adverbia; wenn man ferner den Infinitiv als einen eignen Redetheil von dem Verbo ab-

sondert: so fallen abermals alle jetzt angezeigten Ausnahmen sämmtlich hinweg.

In der 15ten Anmerkung dieses Hauptstükkes *) hat der Herr Professor die jetzt beleuchtete vierte schon völlig wieder vergessen; denn es heißt in einem ganz entgegen gesetzten Tone:

„Die Nebenwörter werden ihren Zeitwörtern nach, und nicht vor gesetzt, wenigstens kommen sie zwischen den Hülfswörtern und Zeitwörtern zu stehen."

Der Herr Professor macht zwar wieder zwo neue Anmerkungen, die gleich darauf folgende sechzehnte und siebenzehnte, welche beyde weiter nichts enthalten, als daß sie von der eben angeführten funfzehnten wieder etwas rabattiren; allein sie rabattiren bey weitem nicht genug. Denn wo bleibt eine Menge anderer Wortfügungen, welche von dieser Anmerkung gänzlich abweichen, wie z. B. das oben angezogene:

Wie man denn auf dem Markt den Stein noch wirklich sieht ꝛc.

*) Auf der 505ten Seite.

nebst allen übrigen in Gesellschaft dieses Verses angeführten Wortfügungen, denen man noch die beyzählen kann, welche selbst der Herr Professor unter der vierten Anmerkung beybringt, nebst andern mehr. Und wo bleibt der Infinitivus, den er doch auch zu den Zeitwörtern rechnet, und welcher ebenfalls das Adverbium vor sich hat.

Gleichwohl sind dieses alles Ausnahmen bloß von der ersten Hälfte der Anmerkung. Wie richtig die zweyte Hälfte derselben sey, solches wird sich aus folgenden ihr gerade entgegen stehenden Wortfügungen einigermaßen abnehmen lassen:

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten ꝛc.

Wie lustig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben ꝛc.

Man vergaß, daß man erst richten sollte ꝛc.

Ich sehe nicht, wie der Herr Professor hier zurecht kommen will. Hingegen durch die vorhin gegebenen Begriffe ist der Weg zu einer ganz leichten und simpeln Regel gebahnet.

Ich komme nunmehr auf denjenigen Redetheil, welcher, nebst dem Adverbio, bey der gegenwärti-

gen Untersuchung der wichtigste ist, auf das Adjectivum.

Es enthält solches eine Beschaffenheit, die einem Subjecte zugeeignet ist: qualitatem Subjecto attributam.

Der Unterschied zwischen dem Adverbio, dem Verbo und dem Adjectivo ist also folgender:

Das Adverbium deutet schlechthin eine Beschaffenheit an, ohne zu bestimmen, ob dieselbe einem Subjecte zuzueignen oder bereits zugeeignet sey, oder jetzt eben zugeeignet werde.

Durch das Verbum wird diese Beschaffenheit einem Subjecte wirklich zugeeignet.

In dem Adjectivo aber wird sie als eine solche betrachtet, die bereits zugeeignet ist, z. E.

grün
er grünet (er ist grün)
ein grüner (ein grün seyender).

Man erlaube mir, daß ich, aus Besorgniß, durch den Mangel an Deutlichkeit meines Zweckes zu verfehlen, das jetzt Gesagte wiederhole.

Bey dem Adverbio denken wir eine bloße Beschaffenheit (jedoch nicht als für sich bestehend, oder substantivisch).

Wenn wir das Urtheil fällen, daß diese Beschaffenheit einem Subjecte zukomme, so geschieht solches vermittelst eines Verbi.

Betrachten wir dieselbe als eine solche, von welcher das Urtheil, daß sie an einem Subjecte befindlich sey, schon gefället ist; so denken wir ein Adjectivum.

Das Wort vortrefflich bezeichnet eine Beschaffenheit schlechthin. Wenn man aber z. E. von gewissem Obste geurtheilt hat, es sey vortrefflich; so knüpfet man sich an diese Beschaffenheit gleichsam ein Zeichen, daß man sie an demselben Obste angetroffen habe, und dieses ist in unserer Sprache die Endung es,

vortreffliches (d. i. vortrefflich seyendes) Obst.

Und solchergestalt schiebe ich diesen Begriff gleichsam in das Fach zurück, wo meine schon gefällten Urtheile aufbewahrt werden.

Wem nicht unbekannt ist, was man in einigen Metaphysiken unter einer Eigenschaft verstehe, der kann sich das Adjectivum definiren, als den Namen einer Eigenschaft, nomen proprietatis.

Es erhellet hieraus, daß man sich einen un-

richtigen Begriff von den Endungen der Adjectiven mache, wenn man mit den Sprachlehrern dafür hält, daß sie zur Unterscheidung der Geschlechter erfunden worden; ob sie gleich wirklich in denjenigen Sprachen, welche sich ihre Substantiven unter verschiedenen Geschlechtern vorstellen, oftmals auch ein Geschlechtszeichen annehmen, wodurch allerdings vieler Zweydeutigkeit vorgebauet und manche Weitläuftigkeit unnöthig gemacht wird. Allein selbst in diesen Sprachen pflegt es die gedachte Nebenverrichtung gar oft zu unterlassen. So ist z. E. im Deutschen das Geschlechtszeichen nur im Singularen befindlich, und selbst da nur alsdann, wenn der Artikel der, die, das nicht voran stehet.

Der schöne Garten,
Die schöne Frau,
Das schöne Buch,
Schöne Gärten,
Schöne Frauen,
Schöne Bücher,

Wo ist hier ein Geschlechtszeichen?

Nunmehr wird sich leichter, als vorhin, zeigen lassen, was die oben angeführte Definition eines

Verbi: „Ein Wort, welches das praedicatum und die copulam affirmativam zugleich in sich fasset, unvollkommenes an sich habe *).

Es werden durch dieselbe 1) aus der Zahl der Verborum gänzlich ausgeschlossen alle diejenigen, so es im eigentlichsten Verstande sind, nämlich die auxiliaria und das Einverleibungswort, welches doch allen übrigen Verbis ihre verbalische Natur ertheilet.

2) Ist in denjenigen Verbis, auf welche diese Definition eigentlich passen soll, die Beschaffenheit nicht schon praedicata. Denn wäre dieses, so hätte die sogenannte copula nicht das Geringste mehr dabey zu thun; weil sie zu keinem andern Zwecke da ist, als eben darum, damit sie die Beschaffenheit, welche in dieser Absicht praedicabilis heißen könnte, von dem Subjecte prädicire. Und erst nachher, wenn dieses geschehen (es geschiehet aber vermittelst des durch das Verbum ausgedrückten

*) Erst noch vor drey Jahren hat sie, wie ich eben jetzt gewahr werde, einer unserer scharfsinnigsten Philosophen, Basedow, in seiner Grammatik angenommen, die sonst verschiedenes Neues enthält.

Satzes) ist gedachte Beschaffenheit praedicata, und bekommt deswegen in unserer Sprache ein ausdrückliches Zeichen, daß sie solches sey. Ein Redetheil aber, in welchem eine qualitas praedicata (d. i. ein Adjectivum) und die sogenannte copula zugleich enthalten wäre, ist mir nicht bekannt.

Damit man die Richtigkeit meiner Definitionen auch in der Anwendung, wenigstens auf Einen Fall, sehen möge; so will ich hier beyläufig den Entscheidungsgrund zeigen, eine gewisse grammatische Streitigkeit auszumachen, welche bisher unentschieden geblieben, weil beyde Partheyen sich bloß auf das Gehör, und höchstens auf die Analogie berufen haben. Es behalten nämlich einige die drey Geschlechts-Endungen des Zählwortes zween, zwo, zwey auch in den zusammengesetzten Zählwörtern, und sagen z. B. der zween und zwanzigste, die zwo und zwanzigste. Andere sehen zwar überhaupt ein, daß diese Zusammensetzung unrichtig sey, aber ohne zu wissen, worin eigentlich das Unrichtige liege. Wer wissen will, wie darüber philosophirt worden, der kann unter andern Herrn Kunzens Beleuchtung ꝛc. auf der 162sten und f. S. nachsehen.

Ich habe das Adjectivum ein Eigenschafts-wort, nomen proprietatis, genannt, und gesagt, daß ich unter einer Eigenschaft verstehe eine Beschaffenheit, welche unmittelbar an einem Subjecte befindlich ist. So viel Adjectiven also bey einem Substantive stehen, so viele Eigenschaften werden dem in dem Substantivo enthaltenen Begriffe zugeschrieben, als:

es war ein ganzes, außerordentliches, großes Buch ꝛc.

Hier wird von dem Buche dreyerley vorausgesetzt, daß es ein ganzes, ein außerordentliches und ein großes gewesen, mit Einem Worte, es werden ihm drey verschiedene Eigenschaften beygelegt. Nimmt man aber von den ersten beyden Worten das Concretionszeichen weg und sagt:

ein ganz außerordentlich großes Buch;

so bleibt ihm nur Eine Eigenschaft, nämlich die Größe, und dieser wird die Bestimmung beygefügt, daß sie ganz außerordentlich sey. Denn weil diese Wörter ihr adjectivisches Gepräge verloren haben, und also kein Zeichen mehr an ihnen ist, daß sie einem Subjecte einverleibet sind, so deuten sie

nicht mehr Eigenschaften, sondern (denn sie sind Adverbia) nur Beschaffenheiten an; diese aber werden, kraft ihrer Stellung, affectiones oder Bestimmungen; und zwar ist die erste eine Bestimmung der zweyten, und diese ist es hinwiederum von der Eigenschaft der Größe.

Eben dieses wende man auf den vorerwähnten Fall an. Zween und Zwo sind Endungen des Adjectivi; hingegen zwey ist zugleich das Adverbium. Sagt man nun z. E. der zween und zwanzigste, so legt man dem Subjecte zwo verschiedene Eigenschaften bey, welche noch dazu in einem sichtbaren Widerspruche mit einander stehen, und davon die eine schon an sich selbst einen Widerspruch mit dem Subjecte enthält: denn es wird von einer einzelnen Sache gesagt, sie sey zween. Soll aber dieses zween so viel heißen als der zweyte, so können abermal diese beyden Eigenschaften unmöglich neben einander Statt finden, da Niemand in Einer und derselben Ordnung der zweyte und auch der zwanzigste seyn kann. Hingegen das Adverbium zwey kann, vermöge seiner Natur, nicht zum Subjecte gehören, es muß also bloß eine

Bestim-

Bestimmung der Eigenschaft zwanzig andeuten, welche hier betrachtet wird als eine solche, die sich auf neunfache Weise bestimmen läßt.

Vielleicht wird noch eine Anmerkung von ähnlicher Art sowohl manches bisher Gesagte erläutern und die Richtigkeit desselben mehr ins Licht setzen, als auch an sich selbst nicht unnützlich seyn.

Die Substantiven, welche von den jetzt betrachteten Redetheilen abstammen, sind in ihrer Bedeutung eben so deutlich von einander unterschieden, als ihre Stammwörter. Diejenigen, welche von Adverbiis hergeleitet werden, als z. B. die Säure (von sauer) bezeichnen eben dieselbe Beschaffenheit, jedoch als etwas für sich Bestehendes. Mit andern Worten: man denkt unter einem solchen Substantivo eben dieselbe Beschaffenheit, jedoch mit derjenigen Denkart, womit man sich die Substanzen vorstellt.

Wenn man sich mit eben dieser Denkart das Concresciren einer Beschaffenheit vorstellt, so hat man diejenigen Substantiven, welche aus den Infinitiven entstehen, als, das Sauerseyn, das Starren, das Lehren.

Von diesen beyden Gattungen sind die zu Substantiven gewordenen Adjectiven, z. E. das Saure, in ihrer Bedeutung so weit verschieden, daß sie nicht erst einer Erklärung bedürfen.

Gleichwohl pflegt die Beobachtung dieses Unterschiedes häufig vernachlässigt zu werden. Ich rede hier nicht von Denen, die es aus Unwissenheit in ihrer Muttersprache thun; auch wird man, ohne mein Erinnern, nicht diejenige Verwechselung solcher Wörter verstehen, wobey der Scribent die Absicht hat, sich figürlich auszudrücken; eben so wenig bin ich dawider, daß man dem einen die Bedeutung des andern beylege, wenn das eine fehlt, und sich auch, gewisser Hindernisse wegen, kein neues bilden läßt. In solchem Falle muß man damit zufrieden seyn, daß man dem Mißverstande, welcher aus der Doppelsinnigkeit eines solchen Wortes entstehen kann, so viel möglich, durch andere Mittel vorbaut. Allein auch ohne dieserley Ursachen werden gedachte Wörter, selbst von unsern besten Scribenten, oftmals verwechselt; vielleicht weil man Manches für Kleinigkeiten ansieht, was es doch nicht ist. Eben deswegen hat man sich hierüber nicht so sehr zu verwun-

dern, als darüber, daß dergleichen Unrichtigkeiten selbst von Sprachlehrern durch ausdrückliche Regeln autorisirt werden.

Der Herr P. Gottsched erklärt sich mit großem Eifer gegen die letztern von den angeführten dreyerley Wörtern *). „Man will mir einwenden," sagt er darauf unter andern, „das Schöne sey etwas anders als die Schönheit, das Große eines Dinges etwas anders als die Größe desselben u. s. w. Gewiß eine neue Metaphysik der Witzlinge." Es thut mir leid, daß der Herr Professor einen solchen Trumpf darauf zu setzen belieben. Denn ich denke auf mein Gewissen, daß das Schöne ganz etwas anders sey, als die Schönheit, so wie das Große etwas anders als die Größe. Sollte nicht dem Herrn Professor z. E. mehr als Eine Ode bekannt seyn, an welcher nicht sowohl das Große als die Größe merkwürdig ist? Eben so verstehet man unter dem Schönen, meines Wissens, dasjenige, dessen Eigenschaft die Schönheit ist. Selbst aus den von ihm ange-

*) Auf der 256sten und 419ten S. seiner Sprachkunst.

führten Beyspielen wird dieses klar. Anstatt: Das Schöne an ihr sind große Augen; will er sagen: ihre vornehmste Schönheit sind ihre großen Augen. Da hier die Rede nicht von dem figürlichen Ausdrucke seyn kann, so ist es wunderlich, daß Augen (körperliche Dinge) eine Schönheit (etwas Abstractes) seyn sollen, obgleich die Schönheit eine Beschaffenheit der Augen seyn kann. Anstatt: Das Süße, das durch den Wein herschmeckt, ist lauter Zucker, würde es seiner Meinung nach viel besser heißen: Die Süßigkeit (eine Beschaffenheit) dieses Weines ist lauter Zucker, (ein Ding, das man nach Pfunden verkauft). Das Süße, das Bittre, das Saure erklärt er für lauter unnütze und überflüßige Wörter, weil man längst die Süßigkeit, die Bitterkeit, die Säure gehabt hätte. Allein der geneigte Leser wird sich ganz gewiß bewußt seyn, daß er das Süße, das Saure und das Bittre gern oder ungern isset, und bisweilen wirklich gegessen hat, da hingegen kein Sterblicher sich rühmen kann, jemals die Süßigkeit, die Säure oder die Bitterkeit gespeist zu haben, obgleich diese Be-

schaffenheiten gar oft an dieser und jener eßbaren Sache geschmeckt worden seyn mögen.

Wenn der Herr Professor zum Nachtheile dieser Wörter Exempel anführt, wo sie von ungeschickten Scribenten verkehrt gebraucht worden, so thut das ihren Vorrechten wohl keinen Eintrag. Haben andere Arten von Wörtern etwa besseres Glück unter den Händen Derer, die sich sonst durch Nichts von dem Alltäglichen zu entfernen wissen, als dadurch, daß sie ihre Muttersprache verhunzen?

Nach demjenigen, was ich von dem Adverbio und Adjectivo nunmehr als erwiesen voraussetze, wird sich leicht einsehen lassen, daß die für unveränderliche Participien gehaltenen Wörter ebenfalls nichts anders sind, als Adverbia. Denn es fehlt ihnen das Zeichen der Concretion mit einem Subjecte. Sie können daher auch keinem Substantivo und keinem substantivischen Pronomen beygefügt werden, noch auch selbst die Natur der Substantiven annehmen; sie stehen gleich den Adverbiis auf eine durch Adverbien ausgedrückte Frage u. s. w. Sobald sie aber das Concretionszeichen bekommen, so ändert sich Alles. Alsdann heißt es z. E.

Ein auferstandener Todter,

Ich Sterbender,

Wer sprach dieses? Ein Sterbender.

Denn Participien sind nichts anders als Adjectiva mit der Nebenbedeutung der Zeit *).

Folglich gilt von des Herrn P. Gottsched erster Regel, welche die Fügung der Mittelwörter betrifft, und worin es heißt, sie würden wie die Beywörter gebraucht, **) eben das, was oben von den Regeln, welche die Fügung der Beywörter betreffen, dargethan worden ist.

Die folgende zweyte Regel sagt überhaupt gar Nichts. Hier ist sie:

„Wenn man das Mittelwort nach einem Zeit-

*) Da dieses Jedweder zugeben muß, der nicht unter einem Participio ganz etwas anders versteht, als das, was im Griechischen und im Lateine Participium heißt; so erhellet daraus, daß man diejenigen Wörter, durch deren Beyhülfe die Passiva gebildet werden, aus der Klasse der Participien, denen sie bisher ohne Fug und Recht beygezählt worden, in Zukunft ausschließen müsse.

**) In des 3ten Theiles 5tem Hauptstücke auf der 483sten Seite.

worte setzt; so bedeutet es den Zustand, oder die Beschaffenheit der Person oder Sache. Z. E.: Ich fand ihn sterbend; er redete sitzend.

Bedeuten denn aber diese Mittelwörter etwas anders, wenn sie nach dem Verbo stehen, als sie bedeuten würden, wenn sie voran ständen? Wenn die Fabel jener Frau in unserer Stadt das Zeugniß gibt:

„Betend steht sie auf, und singend schläft sie ein;"

so mag ich alle meine Verstandeskräfte aufbieten, ich kann doch nicht ausfindig machen, daß diese Worte etwas im geringsten anders bedeuten, als sie bedeuten würden, wenn das Mittelwort nach dem Verbo stände und es umgekehrt hieße:

Sie stehet betend auf, und schläfet singend ein.

Zudem so ist das, was in dieser Regel für etwas den Participien ganz Eigenes ausgegeben wird, eben so wahr von den vermeinten unveränderlichen Adjectiven. Denn wenn ich, anstatt: Ich fand ihn sterbend, sage: Ich fand ihn traurig, so wird durch das Wort traurig der Zustand oder die Beschaffenheit der Person nicht im Ge-

ringsten weniger angedeutet, als durch das Wort sterbend.

Also läßt sich wohl noch daran zweifeln, daß diese beyden Regeln, wie doch Herr R. Heinze versichert, gut sind.

Wenn man hingegen die vermeinten unveränderlichen Participien und Adjectiven für das, was sie wirklich sind, für Adverbia hält, so kann man, sowohl die jetzt betrachteten Regeln, als die oben angeführten von Fügung der Beywörter, künftig aus der deutschen Grammatik ganz und gar weglassen. Und was sollen sie darin, da sie einander widersprechen, manche Fälle gar nicht unter sich begreifen, und überhaupt keine andern Dienste thun, als daß sie Den, der sich darnach richten will, irre machen?

Damit ich aber auch hier, so viel es die Schranken meiner Abhandlung zulassen, allem Anlasse zu der Beschuldigung, daß dieses nutzenleere Speculationen wären, ausweichen möge; so sey mir erlaubt, noch eine andere Folge daraus herzuleiten.

Man hat über den Gebrauch dieser vermeinten Participien schon lange gestritten, ohne daß eine

von beyden Partheyen wirkliche Entscheidungsgründe vorgebracht hätte, daher auch beyde, wie gewöhnlich, ihrer vorgefaßten Meinung geblieben sind. Gedachte Wörter ließen sich nämlich nur in einigen Fällen an die Stelle der lateinischen und griechischen Participien setzen. Gleichwohl wünschten Diejenigen, welche, besonders in der Poesie, Nachdruck und Kürze suchten, daß dieses allenthalben geschehen könnte. Da sie nun, bey der irrigen Meinung von unveränderlichen Participien, keiner Ursache inne werden konnten, welche solches verhinderte; so fielen sie auf die Meinung, die Schuld läge bloß an der Ungewohnheit, und dieser wollten sie durch den entgegen gesetzten häufigen Gebrauch abhelfen. Noch Andere glaubten auf einem Mittelwege sicherer zu gehen, wie z. E. Herr R. Heinze. Denn dieser erlaubt sie den Dichtern unbeschautes Dinges, wie die Redensart heißt, und untersagt sie dagegen seinen Herren Collegen, den Prosaschreibern. Der Herr P. Gottsched aber ereifert sich auch hier nicht wenig. Seine vierte Regel von Fügung der Mittelwörter heißt *):

*) Auf der 484sten Seite.

„Es ist eine altväterische Nachahmung des Griechischen und Lateinischen, die wider den natürlichen Schwung unserer Sprache läuft, wenn man einen Satz mit einem Mittelworte der gegenwärtigen Zeit anfängt."

Gleichwohl gestehe ich, daß ich z. E. in dem Verse

Anbetend stand der Seher Gottes da,

die Stellung der Worte für sehr schön halte, und sie weder alt- noch neuväterisch finde. Es kam mir daher auch beym Lesen dieser Regel das Verlangen an, genauer zu wissen, was der Herr Professor hier unter dem natürlichen Schwunge unserer Sprache verstehe. Aber eben fand ich eine Anmerkung dabey, daß Jemand diesen natürlichen Schwung habe näher bestimmt wissen wollen; und darauf antwortet der Herr Professor: „Cicero gebe die Regel, ut oratio sit latina, non peregrina. Gesetzt nun, Cicero wäre gebeten worden, näher zu bestimmen, quid sit latinum, so würde er," wie der Herr Professor in desselben Namen versichert, „zur Antwort gegeben haben: quicquid non est peregrinum."

Ich will dem Herrn Professor hierin nicht wi-

versprechen. Denn dieser wackere Consul läßt, ungeachtet seines wirklich philosophischen Kopfes, dennoch hier und da ein bischen Wortkrämerey mit unterlaufen, wovor sich auch ein Redner von Profession schwerlich so ganz und gar hüten kann. Das aber wundert mich, daß der Herr Professor weiter fortfährt: „Eben so antworte ich auch, was weder auf lateinischen und griechischen, noch auf französischen und englischen Schlag construirt ist, u. s. w." Allein das ist wohl ein wenig im Cirkel herum spaziert; denn durch das Wort Schlag wird mir der Schwung nicht viel deutlicher, als er mir vorher war. Und sollte dem Deutschen alles dasjenige ausgerupft werden, was gut Lateinisch, Griechisch, Französisch und Englisch ist, so möchte unsere gute Muttersprache zuletzt eben so wenig Wortfügungen übrig behalten, als der alte Mann in der Fabel, durch die zärtliche Fürsorge seiner beyden Frauen, Haare behielt: zumal da das, was in Absicht auf gedachte vier Sprachen gelten sollte, mit eben so vielem Rechte auch in Absicht auf das Nordische, Sklavonische, Morgenländische rc. gelten müßte.

Ich komme auf seine fünfte Regel.

„Eben so ist es eine ungeschickte Nachäffung des Französischen, wenn man das Mittelwort der vergangenen Zeit gleich im Anfange der Sätze und Redensarten brauchen wollte.“

Ich sehe abermal nichts Ungeschicktes und Nachgeäfftes, wenn es z. E. heißt:

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant.

In der Anmerkung wirft der Herr Professor diesem armen Worte noch mit den Ehrentiteln spannnagelneues, altbacknes, vermodertes Deutsch, wurmsamische Leckerbissen ꝛc. hinter drein. Kurz, es geht ihm, wie dem Medecin malgré lui: es muß sich deswegen, weil man es für ganz etwas anders ansieht, als es wirklich ist, ziemlich übel mitspielen lassen, da doch alle Schuld auf die Scribenten fallen würde, wenn man es in's künftige fein, wohin es gehört, unter die Adverbien setzen wollte.

Die sechste Regel lautet:

„Hieher gehören auch solche Redensarten, die zwar nicht eigentlich Mittelwörter sind (vermuthlich ein Druckfehler), aber doch so klingen u. s. w.“

Allein was ist Anstößiges darin, wenn Utz singt:

Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.

Der Herr Professor setzt zwar hinzu: es schmecke nach dem Griechischen und Lateinischen; allein dieses würde kein übler Schmack seyn; nur schmeckt es leider ganz anders. In der Anmerkung sagt er selber: „Man wendet mir ein: Sterbend ging er hin, lebend kam er wieder, das klinge ganz gut, sey verständlich und beleidige das Ohr nicht. Ich gebe es zu. Klingen aber alle Mittelwörter der Neulinge so deutsch?"

Wir wollen es aber nicht bey diesem Klingen bewenden lassen, über welches man so lange, als über Dinge, welche den physischen Geschmack angehen, vergebens streiten kann; sondern uns nach einer wirklichen Ursache umsehen, warum diese letztern Redensarten gut, und andre hingegen übel klingen.

Da gedachte Wörter nichts anders sind als Adverbia, so können sie keinen Substantiven oder Pronominibus beygefügt werden.

Wir wollen die von ihm gegebenen Exempel

verwerflicher Wortfügungen aus diesem Gesichtspunkte betrachten.

„Die Nachwelt angesteckt von ihrer Ahnen Wuth 2c.“

Da das angesteckt als ein Adverbium nicht an das Substantivum anschließt (wenn ich so sagen darf), so muß man das relativische Pronomen nebst dem Einverleibungsworte als weggelassen denken:

Die Nachwelt, welche angesteckt ist 2c.

Diese Ellipsis aber ist allerdings etwas hart.

Ein anderes von ihm angeführtes Exempel dieser Art heißt: Sehend, daß dieses geschah, sprach er. Das Fehlerhafte hat hier wieder eben dieselbe Ursache. Denn sehend bezieht sich auf das Pronomen er. Kann aber ein Adverbium sich mit einem Pronomine vereinigen?

Hingegen in den von ihm gebilligten Redensarten: Sterbend ging er hin; lebend kam er wieder beziehen sich die beyden Adverbia lebend und sterbend jedes auf sein Verbum, als eine Bestimmung (affectio) desselben.

Diese Anmerkung wird eine hinlängliche und

sichere Regel geben, alle dergleichen Fälle überhaupt zu beurtheilen. Doch will ich dadurch nicht behaupten, daß gedachte Wörter schlechterdings niemals auf die letztere Art gebraucht werden können: denn sie klingen wenigstens seit der Zeit, da vortreffliche Scribenten sich diese Freyheit häufig genommen haben, ziemlich einheimisch, oder sind vielmehr unter gewissen Umständen, welche hier zu bestimmen nicht der Ort ist, weniger undeutlich.

Vielleicht aber wirft man die Frage auf, warum in den angeführten Fällen auch das wirkliche Participium, ein Sehender oder der Sehende, nicht an die Stelle des griechischen und lateinischen Participii treten könne.

Um den Grund davon anzugeben, muß ich erst die Natur und den Gebrauch der Artikel deutlicher und genauer bestimmen, als gemeiniglich zu geschehen pflegt, wie auch eine bessere Definition der Pronominum zu geben suchen, als diejenigen sind, welche ich zur Zeit noch kenne.

Den Artikel nennen unsere Grammatiken das Geschlechtswort, und sagen ganz zuverlässig, er sey erdacht, die Geschlechter anzudeu-

ten *). Daß aber diese Verrichtung desselben etwas bloß Zufälliges sey, erhellet daraus, daß er im Deutschen, Nordischen und Französischen ꝛc. schon bey den Pluralen wegfällt, und daß z. E. die Morgenländer und Engländer einen Artikel haben, ohne das Geschlecht dadurch zu bezeichnen. Es sind aber seine Verrichtungen folgende:

Der Artikel ein, eine, zeigt an, daß Etwas zu der gesammten Menge der unter einer Gattung stehenden Dinge gehöre, und also daß es einerley sey, ob man sich dieses oder jenes Individuum aus derselben Gattung denken wolle.

Hingegen der Artikel der, die, das, bestimmet eins oder mehrere aus dieser Gattung; und das Nichtdaseyn des Artikels deutet an, daß eine solche Sache als einzig in ihrer Art betrachtet werde, als

Ein Wolf kam zu einem Löwen.

Hier sagt mir der Artikel, daß ich aus der gesammten Menge der Wölfe und der Löwen irgend

*) Gottscheds Sprachkunst im 1sten Hauptstücke des 2ten Theils im 9ten Paragraph.

gend einen, welchen ich will, nach meinem Belieben denken könne. Hingegen wenn es heißt:

der Wolf kam zu dem Löwen,

so ist die Denkart, mit welcher man sich diese beyden Thiere vorstellet, von dem Vorigen unterschieden. Denn nunmehr betrachtet man sie als bestimmte Individua aus der Gattung der Thiere, und gedachte Redensart würde sich umschreiben lassen: Das Thier, welches man Wolf nennet, kam zu dem, welches Löwe heißt.

Wird hingegen ein Ding als einzeln betrachtet, so kann kein Artikel vor demselben stehen, weil keine von den beyden eben angezeigten Verrichtungen desselben statt findet, z. E.

Wolf! sprach König Löwe.

Da hier der Wolf in Person angeredet wird, so unterscheidet ihn dieser Umstand von allen andern seines gleichen; er ist der einzige, der hier gemeint seyn kann, und das Wort Löwe ist dadurch, daß der Monarchentitul voransteht, zu einem nomnie proprio geworden; diese aber sind nichts anders, als Namen bestimmter einzelner Dinge, daher kein Artikel vor demselben Platz haben kann. Viel-

leicht ist es nicht überflüssig, zu besserer Erläuterung noch Ein Beyspiel anzuführen.

Wasser ist gesünder, als Wein.

Hier werden Wasser und Wein jedes als ein Ganzes betrachtet, welches nicht aus mehreren einzelnen Dingen besteht, daher findet kein Artikel vor denselben Statt.

Das Wasser ist gesünder, als der Wein.

Nunmehr werden sie als Arten der höheren Gattung des Getränkes angesehen, und dieser Satz heißt mit andern Worten: Das Getränk, welches man Wasser nennet, ist gesünder, als das, welches Wein heißt: Sagt man hingegen: Ein verfälschter Wein ist noch schädlicher, als ein schlechtes Wasser; so denket man sich den Wein und das Wasser jedes als eine Gattung, worunter mehrere einzelne Arten gehören, und der gesagte Satz würde vollständiger heißen. Eine jede, welche es auch sey, von den Arten des verfälschten Weines schadet mehr, als irgend eine von den Arten des schlechten Wassers.

Hieraus erhellet auch, warum zwey Substantiven, deren eines das andere regiert, beyde den

Artikel behalten, wenn das im Nominativo stehende voran gesetzt wird; da ihn hingegen dieses letztere verlieret, sobald man den Genitiv voransetzt.

Der Befehl des Herrn;

Des Herrn Befehl;

Durch das voranstehende des Herrn wird nämlich dieser Befehl so völlig bestimmt oder individuell gemacht, daß man ihn mit keinem andern verwechseln kann. So läßt sich hieraus auch erklären, warum die nomina propria durch einen beygefügten Artikel zu appellativis werden.

Mein Zweck erfordert, auch noch einen richtigen Begriff von dem Pronomine zu geben.

Alles, was Diejenigen, welche über die Elemente der Sprachen philosophirt haben, von den Pronominibus sagen, läuft darauf hinaus, daß es Wörter wären, welche erfunden seyn sollen, theils dem Ekel vorzubeugen, welchen die öftere Wiederholung eben desselben Nominis verursachen würde, theils die Weitläuftigkeit zu vermeiden, welche hierdurch sowohl, als durch die Länge der Nominum entstehen müßte. Hätte man aber bey Erfindung

der Pronominum wirklich diese beyden Absichten gehabt, so könnte man zu Erreichung derselben nichts Wunderlicheres erdacht haben, als Wörter, welche tausendmal (ich nehme keine große Zahl an) vorkommen, ehe Eins von den meisten andern Nominibus nur Einmal vorkömmt, und die zum Theile drey und viermal länger sind, als alle Nomina. Daher der Ekel allemal und die Weitläuftigkeit oft auf der Seite des Gegenmittels gegen beyde Fehler seyn müßte.

Überhaupt ist schon Das gänzlich unrichtig, daß sie allezeit die Stelle der Nominum vertreten: Denn sonst müßte umgekehrt das Nomen auch immer statt seines Verwesers des Pronominis stehen können, wenigstens in den Fällen, wo es weder zu lang ist, noch zu oft wiederkömmt, oder wo man Beydes nicht achten wollte. Gleichwohl verhält sich dieses oft ganz anders. Denn an welches Nominis Stelle steht das Pronomen, wenn es z. E. heißt: eben dasselbe Pferd, oder dieses Buch? Wir wollen also dem wahren Begriffe näher zu kommen suchen.

Erast befindet sich in einer Gesellschaft ihm

unbekannter Personen. Wenn Eine derselben zu ihm sagt: Damon schätzt Crasten hoch; so wird Crast noch nicht wissen, wer eigentlich ihn hochschätze; weil ihm nicht bekannt ist, daß selbst der mit ihm Redende Damon heißt. Erfährt er aber auch Dieses, so kömmt er dadurch doch noch nicht aus seiner Ungewißheit, weil noch mehrere Personen in der Gesellschaft den Namen Damon führen können. Eben so wenig kann er, ohne andere unzweideutigere Zeichen von Seiten des ihn Anredenden gewiß werden, ob Er selbst Der sey, den Damon hochschätzt. Denn der Redende kann ihm auch wohl nur erzählen wollen, daß eine gewisse dritte Person von ihm selbst, oder auch gar von einer dritten Person hochgeschätzt werde. Sagt aber Damon zu Crasten: Ich will mit Dir, Crast, sprechen; so ist Alles deutlich, genau bestimmt und unzweydeutig.

Wird dieser Fall umgekehrt, so gehet mit der Bedeutung des Ich und Dir eben dieselbe Veränderung vor.

Man siehet also 1) daß das Pronomen einen Begriff von allen andern seines gleichen unterschei-

det; 2) daß es einer jeden Person oder Sache zukommen könne; jede Person kann ich, du, er, sie, jede Person oder Sache kann, diese, jene, eben dieselbe rc heißen; und 3) daß es jeder Person oder Sache nur unter einem bestimmten Verhältnisse zukomme, welches aber ein solches ist, worinnen sich jede Person oder Sache befinden kann. Jeder Mensch ist Ich; aber nur in Absicht auf sich selbst; Jedweder ist Du, aber nur in Absichr auf einen andern; jede Person oder Sache kann diese heißen, aber nur in Beziehung auf die Gegenwart ihrer selbst, oder der Idee von ihr rc.

Hieraus ergiebt sich folgender Begriff eines Pronominis: Es ist ein Wort, welches einen Begriff von allen andern seines gleichen dadurch unterscheidet, daß es aus den allgemeinen Verhältnissen aller und jeder Personen und Sachen gegen einander dasjenige von ihm angiebt; welches in der gegenwärtigen Stellung ihm allein zukömmt. Es ist also ein relativisches nomen proprium aller Dinge.

Nunmehr kann ich die Ursache angeben, warum

das wirkliche deutsche Participium nicht immer in die Stelle des lateinischen und griechischen treten kann. Ich will die vorhin angeführte Redensart „sehend, daß dieses geschah, sprach er:“ zum Beyspiele behalten. Es heiße statt dessen mit dem wirklichen Participio:

Ein Sehender, daß dieses geschah, sprach er.

Hier stehen zwey Worte mit einander in einem geraden Widerspruche. Das Wort er bezieht sich auf ein völlig bestimmtes Individuum; (wie aus dem Begriffe eines Pronominis erhellet;) hingegen der Artikel ein macht ein solches daraus, welches man nach Belieben aus einer ganzen Gattung von Dingen seines gleichen heraus nehmen kann.

Sagt man hingegen:

Der Sehende, daß dieses geschah, sprach er 2c.

so wird das Subjekt zweymal bestimmt; erst durch den Artikel, und nachher durch das Pronomen, wodurch noch dazu eine Zweydeutigkeit veranlaßt wird. Denn es kann auch heißen:

Der Sehende, daß dieses geschah,
sprach: Er 2c.

und ohne den Zwischensatz leidet es gar noch eine dritte Deutung.

„Der Sehende" sprach er ꝛc.

Warum es aber nicht ohne Artikel stehen könne, wird man aus dem vorhin Gesagten eben so leicht einsehen können.

Da ich einmal in dem Geleise bin, neue Adverbien zu machen, oder vielmehr solchen Wörtern, die es vom Anfange ihres Daseyns an gewesen sind, wieder zu dem gegründeten Besitze ihrer Rechte zu verhelfen; so wird es mir Eine Mühe, und Denen, welche vor solchen Neuerungen einen Abscheu haben, Ein Erzürnen seyn, wenn ich den Versuch mit noch einer Gattung von Wörtern wage, welche aber auch die letzten seyn sollen, so ich für diesesmal unterbringen will.

Diejenigen nämlich, welche man trennbare Vorwörter, praepositiones separabiles, zu nennen pflegt. Denn sie sind in der That Adverbia sobald sie sich auf einen andern Redetheil, als auf Substantiven beziehen. Von den andern Adverbiis unterscheiden sie sich dadurch, daß sie nur solche Beschaffenheiten andeuten, welche

Verhältnisse sind zu andern Beschaffenheiten.

Einen besondern Beweis davon zu lesen und zu schreiben, kann ich dem Leser und mir nicht zumuthen, da er schon in dem Verhergegangenen liegt. Allein ich will, aus oft schon angezeigten Ursachen, auch hier, beyläufig wenigstens einen Nutzen angeben, den es hat, wenn man weiß, daß diese Wörter Adverbien sind.

Der Herr P. Gottsched bekennet, es falle den Ausländern schwer, zu wissen, wohin sie diese Vorwörter setzen sollen, und giebt ihnen dazu Anweisung in dreyen Regeln, die aber Vieles noch unbestimmt lassen. Diesen Mangel sucht Herr R. Heinz, der ihn einsieht, abzuhelfen, und so entstehen bey ihm sechs Regeln, denen er die Clausul beyfügt: Ein Fremder muß diese Regeln genau merken. Allein wenn ein Fremder mir glauben, und diese Wörter für Adverbien halten will; so geb ich ihm die völlige Freyheit, keine einzige von des Herrn P. Gottscheds dreyen, und von Herrn R. Heinzens sechs Regeln zu merken; ohne daß er dadurch um das allergeringste unwis=

fender in unserer Sprache bleibt, als er es, mit diesen Regeln in seinem Kopfe, seyn würde. Denn die gedachten Adverbien stehen eben da, wo andere Adverbien stehen, als:

wiederkommen,	schnell kommen,
er kommt wieder,	er kommt schnell,
wenn er wieder kommt,	wenn er schnell kommt,
er komme wieder,	er komme schnell,
komm wieder,	komm schnell,
man sagt, daß er wieder komme ꝛc;	man sagt, daß er schnell komme ꝛc;

Solchergestalt läßt sich auch der Grund angeben, warum diese Adverbien manchmal weiter von dem Verbo getrennet werden, als einige andere; und die Bestimmung solcher Fälle ist schon in einer andern weit allgemeineren Regel enthalten, oder sollte es doch seyn.

Ich werde also Platz und Mühe ersparen, gedachte neun Regeln herzuschreiben, und von einer jeden den Beweis insbesondere zu führen, daß man sie, wenn man in Ansehung gedachter Präpositionen meiner Meinung seyn will, sicherlich wegwerfen könne; da ohnedies, sowohl der untersuchende

als der argwöhnische Leser, diese Regeln lieber bey den Herren Gottsched und Heinz selbst nachlesen wird: Dulcius ex ipso etc.

Nach einer so ansehnlichen Vermehrung der Adverbien wird man mir hoffentlich desto williger die Erlaubniß geben, ihre Zahl auf einer andern Seite ein wenig zu vermindern. Vielleicht haben einige Leser ohnedies schon mehr als einmal gefragt, was man mit einer Menge anderer Wörter anfangen solle, welche bisher ohne Widerspruch zu den Adverbien gezählt worden sind.

Meines Erachtens machen dieselben eine eigene Classe aus, da sie meistentheils, gleich den lusibus naturae, keine gewöhnliche Organisation haben. Ein einziges enthält oft mehr, als einerley Redetheile, indem es gemeiniglich durch Zusammenschmelzung und Abkürzung mehrerer Wörter entstanden ist, wie das lateinisch nudius für nunc dies, postridie für posteriori die, pridie statt priori die etc.

Allein Viele derselben gleichen darin dem korinthischen Erze, daß sich ihre Bestandtheile nicht leicht entdecken lassen; theils weil sie in der Länge der Zeit sehr verändert worden, theils weil die Elemente derselben sich aus der Sprache verloren ha-

ben, und theils weil man unterschiedliche, oft auf einerley Weise mit einander vorkommende, Begriffe gleich Anfangs auch mit Einem Ausdrucke bezeichnet hat.

Wer aber darauf bestehet, ihnen den Titel Adverbien, beyzulegen, der kann der Mühe überhoben seyn, sich eine andere Definition dieses Redetheiles zu erfinden, als die, daß es vox inflexibilis sey. Denn selbst die Erklärung des Sanctius ist noch nicht weit genug, alle solche Wörter in sich zu fassen. Das sine numero hat keinen Nutzen, weil mit eben so vielem Rechte sine casu, und andere Verneinungen mehr, dabey stehen können. Eben so wenig sagt der zweyte Zusatz quae aliis vocibus adjungitur. Denn ich sehe nicht ein, warum dergleichen Wörter, als: gestern, heute, morgen ꝛc. nicht eben so gut einsam stehen können, als die Substantiven: Pferd, Baum, Blume ꝛc.

Dem Leser der die Geduld gehabt hat, bis hieher auszuhalten, will ich wenigstens nicht mit der Anmuthung beschwerlich fallen, auch noch einen förmlichen Epilogum zu lesen. Ich schließe also meine Abhandlung ohne weitere Umstände.

V.

Gedanken

von

dem Nutzen

richtig getriebener Philologie

in den Schulen.

Unter den Vorwürfen, die man den Schulen bald mit Recht, bald mit Unrecht zu machen pfleget, ist einer der gewöhnlichsten Der, daß in den mehresten derselben die jungen Leute nicht mit Sachen, sondern ganz allein, oder doch größtentheils mit Sprachen, vorzüglich mit Sprachen der Alten; und noch dazu auf die allerverkehrteste Weise, nämlich durch ein mechanisches Memoriren beschäftiget würden.

Einige zur Erörterung dieser Frage dienliche Gedanken können in einer Schrift, wie die gegenwärtige, wenigstens nicht unzweckmäßig seyn; gesetzt auch, daß sich nichts Neues über ein Thema sagen ließe, das schon so oft von parteyischen und unparteyischen Vertheidigern und Gegnern durchgefochten worden ist. Um indeß aller Vermuthung vorzubauen, daß ich gesonnen sey, mehr zu behaupten, als ich in der That zu behaupten Willens bin:

so erkenn' ich es gleich Anfangs für unstreitige Wahrheit, daß sich eine bessere und genauere Proportion des Unterrichts zu den so verschiedenen künftigen Bestimmungen junger Leute treffen lassen würde, wenn man, Statt jeder einzelnen, jetzt vorhandenen, Schule, deren etliche errichten wollte.

Da Dieses aber, wenigstens in dem nächsten Jahrhunderte, höchst wahrscheinlich noch unterbleiben möchte, so kann man für erst und bis auf die Zeit, daß es geschehen wird, jener Meinung völlig zugethan seyn, ohne daß sich etwas zum Nachtheil unserer jetzigen Schulen daraus folgern ließe. Auch den Vorwurf gegen die Art des Unterrichts könnte man größtentheils einräumen, ohne damit der Sache selbst etwas zu vergeben. Nur würde es, so lange wir wegen der Tauglichkeit und Untauglichkeit des Objects noch nicht einig sind, verlorene Mühe seyn, über die Lehrmethode zu streiten.

Doch die einzige Anmerkung möchte vorläufig hier an ihrem rechten Orte stehen, daß verkehrte Methoden vermuthlich eben so gänge und gäbe seyn würden, wenn man auch — es versteht sich, bey sonst gleichen Umständen, — die Objecte des Un-

terrichtes ganz und gar änderte. Bey der Mathematik z. E. sollte man doch wohl unter allen Wissenschaften am wenigsten Gefahr laufen, ein sinnloses Memoriren zu veranlassen. Gleichwohl, sobald man in jedem Lande einige tausend Lehrer dieser Wissenschaft, und zwar für die jetzt gewöhnlichen Belohnungen, anzustellen nöthig hätte: so könnte es nicht leicht fehlen, man müßte auch, eben wie jetzt, diese Lehrer annehmen, so gut sie unter solchen Umständen zu bekommen wären. Und dann würden ohne Zweifel in vielen Schulen, Lehrsätze und Demonstrationen eben so gedankenlos auswendig gelernt werden, als jetzo, nicht selten, unverstandene Regeln der Grammatik und Namen unbegriffener Ideen. Sollte diese Behauptung zu gewagt scheinen, so könnte ich hinzusetzen, daß der Casus wirklich in terminis existirt hat. In solchem Falle aber möchte die Mathematik noch unnützer seyn, als das jetzt gewöhnliche Sprachstudium: ohne daß ich hoffentlich dadurch dieser Wissenschaft zu nahe zu treten verdächtig werde; die ich für eines der unentbehrlichsten Stücke des jugendlichen Unterrichtes halte, und aufrichtig mit Diderot die Zeiten wünsche, da

jeder wahre Gelehrte im Stande seyn wird, die Eigenschaften der krummen Linien eben so leicht und richtig darzuthun, als die Schönheiten des Plato, Cicero, Homer ꝛc. zu fühlen.

Aber; — wird man dagegen einwenden: Wenn Das auch von den Sprachen überhaupt zugestanden würde; warum nicht bloß die neueren? Warum auch die alten? und noch dazu mit so vielem Vorzuge vor jenen? zumal da die Schwierigkeiten bey Erlernung derselben ohne Vergleichung größer sind, als bey den neuern Sprachen. Kann wohl bey allem Unterrichte etwas wichtiger seyn, als daß der Lehrling nicht mit Schwierigkeiten geplagt und dadurch abgeschreckt, sondern auf lauter ebenen und anmuthigen Wegen in den Tempel der Wissenschaften geführet werde?

Ich will mit dem letztern Punkte dieses Einwurfes, weil sich die Beantwortung desselben, wie mich dünkt, kürzer fassen läßt, als das Übrige, den Anfang machen; um mich dadurch zugleich vor einigen Einwürfen zu verwahren, welche sich auf alles Folgende erstrecken würden, und die gleichwohl um so viel eher zu erwarten sind, da es in unsern

Tagen ein Lieblingsthema der Meisten ist, die von der Erziehung reden oder schreiben, von Wegräumung aller und jeder Schwierigkeiten beym Unterrichte zu sprechen.

Schwierigkeiten überwinden ist das beständige und wichtigste Geschäft unsers ganzen, so wohl moralischen als bürgerlichen Lebens; und die Mehrheit und Größe solcher überstiegener Schwierigkeiten ist gerade Das, was einige wenige Menschen vor der gesammten Menge aller übrigen auszeichnet, und ihnen den ehrenvollen Namen starker und großer Seelen unter ihren Nebenmenschen erwirbt. Daher setzt Rousseau, der abgesagteste Feind alles willkührlichen Zwanges bey der Erziehung, und, dem Scheine nach, selbst aller Gelehrsamkeit, in die Uebung gedachter Vollkommenheit beynahe das ganze Wesen einer guten Erziehung; und ich wüßte gegen seine Maxime, richtig verstanden und angewandt, nichts Erhebliches einzuwenden.

Warum soll der junge Mensch gerade in derjenigen Vollkommenheit ungeübt bleiben, deren er künftig am allermeisten bedürfen wird. Nur setz' ich, allem Misverstande vorzubeugen, noch hinzu, daß

ich bloß von solchen Schwierigkeiten rede, welche in der Natur der Sachen liegen; mit Ausschließung aller derjenigen, die von der Ungeschicklichkeit oder Gemächlichkeit des Anführers herrühren. Wohl dem Lehrer und Pädagogen, der seiner Pflicht treu genug ist, in jedwedem nöthigen Falle etliche Stunden Arbeit über sich zu nehmen, um seinem Lehrlinge nur eine einzige Stunde zu ersparen; dann aber eben so aufrichtig und unverdrossen ihn jeder unvermeidlichen Schwierigkeit mit festem Schritte entgegen führt, und durch seine Geschicklichkeit ihm solche überwinden hilft.

Die Natur selbst arbeitet uns auf diesem Wege vor, und hat die Anlage dazu in jeder menschlichen Seele gemacht. Denn der Trieb, seine Kräfte mit einem gewissen Grade von Anstrengung zu üben und gegen Hindernisse und Schwierigkeiten zu versuchen und durchzusetzen, ist ein Urtrieb des Menschen und bey vorzüglichen Fähigkeiten am allerwirksamsten.

Ein Kind, so bald es seines Körpers mächtig wird, treibt seinen Kräusel, wirft, hebt, trägt, wälzt, klettert mit Leibes- und Lebensgefahr, macht sich freywillig tausend schwere Geschäfte, sucht geflissent-

lich Hindernisse auf, erfindet selbst eins aus dem andern, und legt sich solches vorsätzlich in den Weg, um es zu überwältigen; Alles, ohne dabey einen andern Zweck zu haben, oder zu erreichen, als den, dessen es sich vielleicht niemals deutlich bewußt wird, nämlich: die Uebung seiner körperlichen Kräfte; welche schon an sich selbst ihm ein so reines und lebhaftes Vergnügen gewährt, daß es keines andern Spornes dabey bedarf.

Nicht anders verhält sich's mit den Kräften unseres Geistes. Wie durstig nach Uebung ihrer Fähigkeiten ist jede Menschenseele, so bald sie nur gleichsam aus der Knospe bricht. Wie viele Arten derselben erfindet sich nicht jedes Kind aus eigenem Triebe; wofern es die Natur in Absicht auf seine Seelenkräfte nicht ganz und gar vernachlässiget hat. Und wie begierig faßt es alle diejenigen auf, welche ihm vor andern an die Hand gegeben werden. Der Knabe läßt sich die mühsame Anstrengung seiner Gedanken, welche das Schachspiel erfordert, nicht verdrießen; ob es ihm gleich mehr Aufmerksamkeit und Nachsinnen kostet, als er zu mancher mathematischen Demonstration nöthig haben würde. Wie ge=

spannt, wie lebendig wird nicht seine ganze Seele unter einer Gesellschaft seines Gleichen, wo es Räthsel aufzulösen, oder sonst etwas dem Aehnliches giebt; und was thut oder wagt er nicht, um Dinge zu sehen oder zu hören, von denen er bisher noch keine Vorstellung hatte; wofern er nur glaubt, daß sie ihm interessant sein werden. Mit einem Worte, nicht Anstrengung und Mühe ist jungen Leuten verdrießlich und zuwider, sondern Beschäftigungen, welche sie entweder allzuwenig, oder doch nur einen geringen Theil ihrer Kräfte, z. E. das bloße Gedächtniß, und selbst dieses, auf eine bloß mechanische Weise, in Thätigkeit setzen; oder die auch in einem solchen Mißverhältnisse mit ihren Fähigkeiten stehen, bey dem es ihnen unmöglich fällt, etwas dagegen auszurichten. Doch rührt das Letztere gemeiniglich davon her, daß man ihnen anmuthet, Sachen zu begreifen, zu welchen ihnen die nothwendigen Vorerkenntnisse noch mangeln. Denn in der That hat die Erlernung der Wissenschaften an sich selber, wenig wirkliche Schwierigkeiten, außer denjenigen, welche der Mangel an richtiger Succession der Ideen

und pädagogischer Fortschreitung bey'm Unterrichte verursacht.

Alles gränzt in der Intellectualwelt so genau an einander, als in der Körperwelt; der Uebergang von einem zum andern ist dort eben so unmerklich als hier, und Alles verliert sich gleichsam in einander. Wenn also diese Zusammenkettung nicht verfehlt, sondern mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit beobachtet wird; dann kostet die Erreichung der höchsten Stufe, welche man zu ersteigen gedenkt, einen Schritt, der nicht mühsamer ist, als jeder andere, den man schon vorher gethan hatte. Und, es noch einmal zu wiederholen, eben so entsteht auch die Furcht vor Schwierigkeiten bey einem jungen Menschen (ganz träge Köpfe ausgenommen, von denen hier nicht die Rede seyn kann) fast immer aus Nebenursachen.

Man muß ihm daher diejenigen, so wirklich auf seinem Wege liegen, niemals aus den Augen rücken; sondern vielmehr ihm den hellen Ueberblick über das Ganze zu geben suchen, welcher gemeiniglich, schon an sich allein, den dazu erforderlichen Muth einflößt: den aber freilich Niemand weder

Andern mitzutheilen, noch selber zu thun vermag, als wer seiner Wissenschaft Meister ist. Zu gleicher Zeit muß man ihm die Mittel zu Ueberwindung derselben anzeigen, die Vortheile, welche dadurch gewonnen werden, aus der Ferne, so nahe als möglich, vor sein Auge bringen, ihn bey der Arbeit selbst unterstützen, und wenn der Hügel nun erstiegen ist, sehen und überzeugt werden lassen, daß er wirklich eine Eroberung gemacht hat. Gelingt es uns, ihm diesen Triumph zu verschaffen, so ist solcher schon an sich weit mehr werth, als die neuen Kenntnisse selber, deren sich der Lehrling dabey bemächtigt hat. Wer solchergestalt von Jugend auf gewöhnt ist, beym Anblick einer Schwierigkeit den Muth nicht zu verlieren oder umzubeugen, der wird, wenn er künftig ins öffentliche Leben eintritt, und seinen Posten kennen lernt, sich bald durch die ersten Hindernisse hindurcharbeiten, die ihm noch mangelnden Kenntnisse sich anschaffen, die besten Mittel und Arten, zu verfahren, ausfindig machen, kurz sich in seine Situation schicken und allen ihren Geschäften gewachsen seyn. Der hingegen, dem man sorgfältig alle Schwierigkeiten ersparte, gesetzt daß er noch

so reichlich mit sogenannten Realien ausgerüstet ist, welche ihm vielleicht allesamt in seiner künftigen Lebensart recht wohl zu Statten kommen können; wird eben darum, weil sich seine Geschicklichkeit bloß darauf einschränkt, weit schlimmer daran seyn, und, ungeachtet dieser an sich noch so nützlichen Dinge in seinem Kopfe, weit unbrauchbarer bleiben: da jeder Posten auf dem Schauplatze des bürgerlichen Lebens seine eignen localen und temporarischen Kenntnisse, Application und Arten zu agiren erfordert, die man nicht eher, als bey der Ausübung an Ort und Stelle, erlernen kann, und deren sich in der Folge nur Derjenige schnell und vollkommen bemeistert, welcher überhaupt seine Kräfte, durch Mühe und Anstrengung gegen Hindernisse, in ihrem ganzen Umfange brauchen gelernt hat.

Ludwig XV., vom fünften Jahre an König, und in einer ganz andern Lebensart, und unter einem ganz andern Menschengeschlechte erzogen, als die Franzosen anderthalb hundert Jahre früher waren, konnte nie Heinrich IV werden: wenn auch die Anlage des Geistes und Körpers bey Beyden in ihrer Wiege vollkommen gleich gewesen wäre. Aber

Gustav Wasa wußte zu regieren, sobald er auf den Thron kam.

Woher auch sonst so viele wackere und große Männer, welche in den Schulen unsrer Väter gebildet worden sind, ehe man noch von so vielen Erleichterungsmethoden und einer ganzen Menge anderer Verbesserungen redete und schrieb, die allerdings zum Theil wirklich gemacht und in Ausführung gebracht zu werden verdienen, da, wo sie es noch nicht sind. Doch es ist Zeit, eine Nebenbetrachtung fahren zu lassen, die gleichwohl, um des Folgenden willen, nicht füglich ganz übergangen werden durfte.

Wenn ich also von dem Nutzen der Philologie für junge Leute rede, so setz' ich eine Methode voraus, wobey das Gedächtniß mit wirklichen Ideen bereichert, der Verstand im Denken geübt, der Geschmack, — — weil man ihn doch in unseren Tagen als eine eigne Fähigkeit zu betrachten pflegt — — berichtigt und geschärft, die Einsicht in die Muttersprache nebst der Fertigkeit im Gebrauche derselben befördert, und die Erlernung mehrerer Wissen=

schaften noch nebenher gewonnen und erleichtert wird.

Wenn Sprachen so getrieben werden — und das sollen sie; — — so ist, wo ich nicht sehr irre, das Studium derselben nebst der Mathematik die beste Vorübung zur Bildung des Geistes für diejenigen, welche sich künftig mit Arbeiten des Kopfes beschäftigen und das Beste der menschlichen Gesellschaft in den höhern Ständen befördern sollen.

Man hält gewöhnlich die Nothwendigkeit und Nützlichkeit gelehrter Sprachen für hinlänglich erwiesen, wenn man dargethan zu haben glaubt, daß sie unentbehrliche Mittel zu Erreichung wichtiger Zwecke von ganz anderer Art sind; wobey man stillschweigend einzuräumen scheint, oder auch wohl ausdrücklich einräumt, daß ihr Nutzen an sich selber unbeträchtlich sey. Daher Diejenigen, welche sich gegen die Erlernung derselben erklären, ihnen auch jenen unmittelbaren Nutzen abzusprechen suchen.

Die Einen, welche von nichts als von Raisonnement schwatzen, und gelegentlich insbesondere ihre eigene Stärke darin Andern zu ehrerbietiger Bewunderung zu empfehlen wissen, (ein künftiges Jahr-

hundert mögte sie vielleicht nicht ganz ohne Grund mit den gleichfalls sehr scharfsinnigen Scholastikern der vorigen Zeit vergleichen;) geben nicht undeutlich zu verstehen, daß durch gedachte Sprachen der Verstand nur eingeschränkt werde, und daß ein Mensch ganz natürlich um so viel heller und schärfer denke, je weniger er sich überhaupt mit Gelehrsamkeit abgegeben habe. So wie man etwa desto leichter gehen kann, je weniger man zu tragen hat.

Recht hübsch gemächlich ist wenigstens die Maxime; und der vornehme Ton, mit dem sie gemeiniglich hingeworfen wird, findet immer treuherzige Seelen genug, auf die er seine Wirkung thut.

Indeß mögte sich, (da eine ausführliche Erörterung dieses Punktes hier noch keinen Platz haben kann;) vorläufig eben Das darauf antworten lassen, was Reynauld gegen ein ähnliches Vorurtheil von Einschränkung des Künstlergenies durch Regeln sagt: „Sie schränken nur Leute ohne Kopf und Fähigkeit ein; so wie der Harnisch den Starken noch unüberwindlicher, den Schwachen hingegen und den

Ungestalten nur desto unbeholfener und wehrloser macht."

Eine andere in unserm Jahrhunderte nicht weniger zahlreiche Partey hat noch ein wichtiges Interesse mehr, jene Behauptung als völlig ausgemacht anzusehen:; und zieht sogar daraus, daß die christliche Religion der alten Sprache nicht entbehren kann, den etwas unerwarteten Schluß: Eine Religion, zu deren ganzen Theorie so weitläuftige Kenntnisse erfordert werden, könne Niemanden verpflichten, und also auch nicht — —

Ungefähr so, als wenn ein Steuermann den sinnreichen Einfall hätte, seine Charten und Tabellen wegzuwerfen, weil zur Einsicht in die Theorieen eines Kepler, Neuton, Euler ꝛc., auf welche sie sich gründen, ein Studium erfordert wird, wozu wirklich nur wenige Menschen Zeit, Gelegenheit, Fähigkeit und Verpflichtung haben. Nur daß sich noch nie ein Seefahrer bis zu einer so transcendenten Freydenkerey erhoben hat, weil er sie freylich mit seinem unausbleiblichen Untergange büßen würde; da hingegen Jene (wenn sie sich nur nach la Metries weisem Rathe mit gehöriger Vorsicht vor den

Dienern der bürgerlichen Gesetze hüten;) zu großer Befestigung ihres Glaubens, ganz lustig durch das Leben hinseegeln können, ohne die geringste Besorgniß, — eher als in der künftigen Welt zu scheitern.

Doch ich komme zu dem unmittelbaren Nutzen einer gelehrten Sprachkenntniß, der auch ohne Rücksicht auf Theologie oder irgend eine andere Wissenschaft schon an sich selber wichtig genug ist, sie zu einem Hauptstück einer guten Erziehung für die höheren Stände zu machen.

Die Sprachen sind die Magazine aller Intellectualideen, aller Gedankenformen und aller Mittel und Werkzeuge ihrer Auflösung und Zusammensetzung, welche die vereinte Wirksamkeit des ganzen menschlichen Geschlechts, von seinem Ursprunge an bis auf unsre Zeiten, hervorgebracht hat. Und eine vernünftige Erlernung derselben verschafft uns sowohl den Besitz dieser Reichthümer des menschlichen Geistes, als die Geschicklichkeit in dem Gebrauche derselben. Ich glaube also ohne allen Irrthum behaupten zu dürfen, daß ein richtig getriebnes Sprachstudium für die übrigen Wissenschaften eben Das sey, was die reine Mathe-

matik in Absicht auf die angewandte ist; ja ich getraue mir hinzuzusetzen: Jene höhere Philologie, mit welcher ein Buch, wie etwa Michaelis Spicilegium G. V. geschrieben ist, verhalte sich zu unsrer gewöhnlichen Logik eben so, als wie die Fluxionenrechnung zu der gemeinen Mathematik.

Die Sprachen enthalten erstlich den gesammten Vorrath aller unter dem menschlichen Geschlechte noch vorhandenen Intellectualideen; und hier hat eine jedwede ihre eignen Reichthümer. Selbst die älteste unter den noch übrig gebliebenen, die hebräische, so klein auch das Buch ist, welches ihre wenigen bis auf uns gekommenen Ueberreste in sich faßt, besitzt manche Wörter von dieser Gattung, die uns Deutschen in unsrer so philosophischen Muttersprache noch fehlen. Reichthum an richtig verstandenen Worten ist also unstreitig Reichthum an Ideen. Und schon hieraus erhellet, daß Derjenige, der hier den größern Schatz besitzt, gleich einem reichen Könige oder Kaufmanne (den gehörigen Verstand bey allen Dreyen vorausgesetzt;) auch größere Operationen damit machen könne. Die Erfahrung bestätigt Dieses sowohl bey einzelnen Personen, als bey ganzen Völ-

kern. Ein Exempel der erstern sey Leibniz oder Haller; und zu Beyspielen der letztern mögen zwey sonst sehr verschiedne Nationen, die Grönländer und Mexikaner dienen.

Von den erstern versichert Pr. Egede, der unter ihnen erzogen ist, und einen großen Theil seines Lebens daselbst zugebracht hat, es sey unmöglich, ihren Geist bis auf einen unter uns sehr gewöhnlichen Grad aufzuklären; weil es in ihrer Sprache für viele tausend Begriffe, die bey uns, selbst unter dem Volke, allgemein bekannt und gangbar sind, gar keine Worte giebt. Wie Solches in einem, an Naturproducten so armen, Erdstriche zu vermuthen war: da alle Zeichen unsrer Intellectualideen ursprünglich Benennungen sinnlicher Begriffe gewesen sind; auf deren Menge der Reichthum an den erstern in jeder Sprache beruhet.

Eben so bemerkte Don Ulloa, daß die Mexikaner, obgleich dort die Natur in ihren Werken weit reicher und manigfaltiger ist, als unter unserm rauhern Himmelsstriche, dennoch nicht anders zu einer gewissen Cultur des Verstandes gelangen, als durch Erlernung einer europäischen Sprache. Wollte

man aber auch etwas von dieser Bemerkung des spanischen Admirals auf die Rechnung eines Fehlschlusses setzen, so läßt sich doch aus einleuchtenden Ursachen an ihrer Richtigkeit im Ganzen nicht zweifeln.

Doch man mögte die Sache vielleicht in Absicht auf die Sprachen uncultivirter Völker einräumen, und dennoch den Schluß auf die unsrigen nicht gelten lassen. Unsere eigene Sprache, könnte man einwenden, besitzt solch einen Reichthum an Worten, besonders zu Bezeichnung abstracter Begriffe, daß nur Wenige, und vielleicht Niemand, ihn zu übersehn, oder ganz zu brauchen im Stande ist. Wozu also noch mehrere Sprachen; es sey denn, daß man ihrer zu ganz andern Absichten bedarf? Die Prämissen dieses Einwurfs sind zum Theil gegründet. Denn schwerlich mögte es einen Deutschen geben, der sich des ganzen Schatzes unsrer Sprache bemächtigt hätte. Auch reicht sie unstreitig, zum Hausgebrauche sowohl, als unsern übrigen alltäglichen Bedürfnissen hin; und wir können eben sowohl nothdürftig damit auskommen, als der Grönländer und Mexikaner, oder jedes andere Volk mit der seinigen, ohne einigen Mangel inne zu werden. So wie sich

der

der gemeine Haufe des Volks in allen Ländern mit der natürlichen Arithmetik und Meßkunst behilft, ohne zu wissen, welche große Dinge sich vermittelst der gelehrten Mathematik ausrichten lassen; die durch jene nicht das Mindeste von ihrem Werthe verliert.

Ueberhaupt aber kann eine Sprache im Ganzen reich, und dennoch in Ansehung einzelner Theile, besonders der wissenschaftlichen, ziemlich mangelhaft seyn; wenigstens für jede Nation, die im Fortrücken nach größerer Aufklärung begriffen ist: obgleich solches nur denen in die Augen fällt, welche diese Aufklärung bewirken helfen. Doch es wird schwerlich einen Mann von Wissenschaft geben, den nicht seine eigene Erfahrung davon überzeugt hätte. Freylich liegt auch hier die Ursache zuweilen bloß an unzureichender Sprachkenntniß. Allein, oft ist auch wirklicher Mangel daran Schuld. Denn ganz unbrauchbarer Ueberfluß dürfte wohl in keiner bisher bekannten Sprache anzutreffen seyn; und selbst die, zum Beweise eines solchen Ueberflusses so oft angeführte, arabische mögte vielleicht einen philosophischen Philologen, der sie einige Jahre lang unter der Na-

tion selber studirte, nur desto fester vom Gegentheile überzeugen.

Gleichwohl giebt es angesehene Autoritäten für diese Meinung. Herr Herder in seinen Fragmenten über die deutsche Litteratur *) meint, es sey ein Unglück, daß die ersten Erfinder der Sprachen nicht Philosophen gewesen, und nimmt an, ein philologischer Weltweiser werde einen großen Theil der Wörter aus der Sprache hinauswerfen; nämlich alle Diejenigen, deren Bedeutung er nicht bestimmen könne, und setzt an einem andern Orte hinzu: „Vollkommen für den Philosophen; aber schlecht für den Dichter, der von diesem Ueberflusse leben muß."

So lange uns indeß, welches hoffentlich nie geschehen wird, kein Philosoph nicht ein unmaßgebliches Verzeichniß von einer Menge solcher Worte liefert, die wir, dem Nationalschatze unserer Sprache unbeschadet, über Bord werfen können, so lange

*) Und noch neuerlicher in seiner, von der Akademie zu Berlin gekrönten, Preisschrift, worin er häufig mit dem ihm eignen Witz und Scharfsinne viel Halbwahres durch die richtigsten Schlußformen aus ganz falschen Vordersätzen folgert.

läßt sich auch diese Behauptung nur allgemein beantworten.

Meines Erachtens sollte Herr Herder eben sowohl im Namen aller wahren Philosophen, als im Namen der Dichter, gegen ein solches Hinauswerfen protestirt haben.

Es sey denn, daß er einen Philosophen verstehe, der keine andern Begriffe brauchbar findet, als die, so in die Oekonomie seines Systems passen, ohne dessen Satzungen umzustoßen. Denn dem wahren Philosophen giebt wohl kaum etwas Anderes mehreren Anlaß und Stoff zu Entdeckung neuer Wahrheiten, als die schon in dem sogenannten unnützen Ueberflusse der Sprache vorhandenen Bemerkungen und Erfindungen des allgemeinen Menschenverstandes. Nur wird freylich das Auge eines Sehers erfordert, wenn sie in ihrer Dunkelheit für Das, was sie sind, erkannt, und aus derselben zu ihrer höheren Bestimmung hervorgezogen werden sollen.

„Aber, wenn sie sich nicht bestimmen lassen?" sagt Herrn Herders Philosoph. Das heißt entweder: Wenn noch keine Formel zu ihrer Gleichung erfunden ist; oder vielleicht gar nur: Wenn sie Irratio-

nalgrößen sind. Im erstern Falle kann diese Formel mit der Zeit noch erfunden werden; und im letztern sind sie deswegen um nichts weniger brauchbar oder unentbehrlich, und können sogar, durch Verbindung mit andern Begriffen, sehr oft rational werden.

Kurz, jedes gangbare Wort in einer Sprache ist eine Stufe, welche Erz oder Edelsteine von größerem oder geringerem Werthe in sich hält. Aber nur der Mineralog sieht es dem unansehnlichen Steine oder Sande an, wie reichhaltig er ist, und schmelzt Gold heraus; wenn der Halbkenner Beydes vor Aergerniß verächtlich wegschüttet. „Doch der Dichter," setzt Herr Herder hinzu, „nutzt sie. Denn der lebt vom Ueberflusse, und müßte rasend werden, wenn er ihm genommen würde." Woher Dieses? Weil er sich von Natur auf das Geheimniß jener höheren Scheidekunst versteht, ohne jedoch es Andern mittheilen zu können. So wie Böttcher ehedem seine Goldtinktur besessen haben soll, ohne ihre Bestandtheile zu wissen. Mit andern Worten: Er hat das glückliche Talent, die feinsten Unterschiede der, mit den Wörtern seiner Sprache verbundenen, Begriffe zu empfinden, ohne daß er ihre Merk-

male angeben, und seine klaren Ideen bis zur völligen Deutlichkeit erheben kann; welches gemeiniglich erst lange nachher die Aristoteles oder Girards seiner Nation, denen der scientifische Geist und die mehreren philosophischen Kenntnisse ihres Jahrhunderts dabey zu Hülfe kommen, bald mit mehr, bald mit weniger glücklichem Erfolge zu bewerkstelligen suchen.

Diese Empfindung, dieses Gefühl, oder wie man's sonst nennen will, fliegt in den Sprachen, so wie in aller übrigen menschlichen Erkenntniß, den Abstractionen der höheren Vernunft weit voraus, und hat ihr schon oft einen Vorsprung von tausend und mehreren Jahren abgewonnen; ja es ist vielleicht in manchem Stücke schon längst dahin, wohin jene niemals nachzufolgen vermögend seyn wird. Man lernt viele Jahrhunderte eher mit der Schleuder auf ein Haar werfen, ehe man sich nur einfallen lassen kann, die Linie zu bestimmen, die der Stein in seinem Fluge beschreiben muß, um das vorgesteckte Ziel zu treffen. Ein Genie, vielleicht unter der niedrigsten Classe des Volkes, oder gar unter den Kindern, thut in einem begeisterten Augenblicke, in

einer glücklichen Situation, einen schnellen und hellen Blick über das Gebiet aller in der Sprache schon vorhandenen Ideen hinaus und bringt, indem es seine Erscheinung Andern mitzutheilen strebt, durch ein kühn gewagtes Wort oder ganze Redensart einen neuen Begriff in die Sprache, der Anfangs vielleicht bloß von Jemandem aus der Familie, wie andere Ausbrüche seines kleinen Verstandes aufgefaßt und erzählt, nach und nach weiter ausgebreitet, endlich aber unvermerkt in der Sprache selbst gång und gäbe wird; bis er einem Pitt in die Hände fällt, der den Diamant erkennt, und durch den Gebrauch, den er davon zu machen weiß, reich und berühmt wird. Freylich bleiben viele rohe Diamante unerkannt unter andern Steinen liegen: aber sollten deswegen künftig keine mehr da seyn, wie Herrn Herders Philosoph will, so würden auch von nun an keine mehr geschliffen werden können. Kurz je reicher eine Sprache selbst an solchen Worten ist, welche bloß undeutliche Begriffe bezeichnen, desto leichter läßt sich die Anzahl der deutlichen Begriffe unter einer Nation vermehren.

Wie groß auch der Reichthum einer Sprache

seyn mag, so ist doch keine reich genug, Alles und Jedes sagen zu können, was sich in einer andern sagen läßt; oder auch, vollkommen so richtig, so bestimmt und dem jedesmaligen Zwecke und Zusammenhange unsrer Gedanken so gemäß auszudrücken, als es in mancher andern möglich ist. Eine Wahrheit, für welche selbst die cultivirtesten Nationen ihr Zeugniß durch die That ablegen. Die Engländer z. B., so reich sie auch schon durch edeln Raub geworden sind, bemächtigen sich dem ungeachtet noch immer neuer Wörter aus alten und ausländischen Sprachen; und das Französische würde es mehr thun, wenn es könnte und dürfte.

Doch dieser Punkt mögte wohl keines ferneren Beweises bedürfen. Ich komme also zu einem andern, der sich darauf gründet, daß die Sprachen nicht bloß den gesammten Vorrath aller einzelnen Materialien zum Denken, sondern auch die Formen enthalten, welche der menschliche Geist seinen Begriffen giebt und geben kann. Fremde Sprachen bereichern ihn also nicht allein mit Ideen, sondern sie vervollkommnen auch diejenigen, welche uns bereits aus unserer Muttersprache beywohnen.

Es ist bey der Anwendung unserer Begriffe nichts weniger als gleichgültig, ob wir sie so oder anders bezeichnen, ob wir sie unter dieser oder jener Gestalt denken; selbst wenn die eine — wiewohl dieß in tausend Fällen kaum Einmal zutrifft — den Begriff im Allgemeinen vollkommen so richtig als die andere darstellt.

Schon die Simplicität der Vorstellungsart an sich selbst, hat in vieler Betrachtung einen sehr großen Werth. Gemeiniglich ist sie aber auch noch mit geometrischer Kürze des Zeichens verbunden, durch welche die Sicherheit und Leichtigkeit des Denkens in hohem Grade befördert wird. Wer über mehrere Sprachen schalten und walten kann, bedient sich dieses Vortheiles fast täglich; und oft ohn' es selber jemals inne geworden zu seyn.

Um nicht Manchem undeutlich zu scheinen, will ich mich durch einige Beyspiele erklären; die ich aus der Arithmetik wähle, weil diese, theils ihrer allgemeinen Gangbarkeit, theils ihrer einfachen Natur wegen, Jedermann bekannt und verständlich sind.

Niemandem sind die Wörter Million und Billion, welche sich unsere Mathematiker aus einer

fremden Sprache zugeeignet haben, unbekannt; da das erstere schon seit langer Zeit auch in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen ist. Welche Menge von Einheiten umfaßt ein einziges derselben! und dennoch läßt sich eben so bequem damit rechnen, als mit anderen, weit kleineren Zahlen; weil sie sich uns unter dieser Bezeichnung als eine bloße Einheit von höherer Gattung darstellt. Dem Begriffe selber würde freylich nichts von seiner Richtigkeit abgehen, wenn man sich die erstere Zahl auch als zehnmalhunderttausend, und die letztere etwa als das Product aus eben dieser Zahl mit sich selber multiplicirt, oder in irgend einer andern Form denken wollte. Aber Niemand wird, (wo nicht ein besonderer Nebenumstand in der Rechnung es verlangt, sie als Producte aus jenen Factoren zu betrachten;) es sey im Kopfe oder auf dem Papiere, unter der letztern Gestalt so leicht und sicher damit zu Werke gehen, als unter der erstern. Daher der bekannte englische Taglöhner, welcher durch bloß natürliche Arithmetik, bey'm Holzfällen und Grasmähen zum Zeitvertreibe die ungeheuersten Summen im Kopfe ausrechnete, sich zu den größeren Zahlen eigene Wörter erfunden hatte,

und z. E. die Millien drebs und die Billien dribs nannte; weil ihm unbekannt war, daß seine oder irgend eine andre Sprache schon besondere Namen für diese Zahlen besäße. So wahr und gewiß ist es, daß einfache Vorstellungsarten und Bezeichnungen unserm Verstande unentbehrlich sind, wenn er Operationen von einigem Umfange und Wichtigkeit zu Stande bringen soll; und so natürlich ist dieses Erleichterungsmittel, daß sogar der ganz rohe, sich selbst gelaßne Denker, wenn innere Gewalt ihn treibt, den Wirkungskreis seiner Intellectualkräfte zu erweitern, ohne einige Anweisung und gleich als durch einen Instinct, darauf verfällt. Nicht daß ich, nach einem ziemlich poetischen, wiewohl nicht ganz ungewöhnlichen Begriffe von Demjenigen, was man Genie zu nennen pflegt, daraus folgern wollte, ein Genie finde seinen Weg allezeit selber, und könne der Reisecharten und Wegweiser ohne Schaden entbehren. Denn wem muß nicht der Gedanke einfallen, was würde dieser Mann, der freylich für eine Nation, welche noch gar keine oder nur wenige Begriffe von Zahlen gehabt hätte, vielleicht ein Thaut geworden wäre; — da er in England, aller dort

schon vorhandenen mathematischen Kenntnisse unkundig, ohne weiteren Zweck und Nutzen, bloß zu Befriedigung seines Naturtriebes, nichts als schon bekannte Dinge für sich allein erfand; — was würde er vielleicht für Europa haben werden können, wenn er z. E. Neutons Sohn gewesen wäre?

Was ihm indeß, zu seinem allenfalls entbehrlichen Zwecke, die selbst erfundenen Zeichen leisteten, und was die ihm unbekannten, in seiner Landessprache schon vorhandenen Worte, mit weit mehr Bequemlichkeit für ihn, geleistet haben würden: Das leisten Dem, der mehrerer Sprachen mächtig ist, die fremden, da wo ihm in seiner Muttersprache hinlänglich bequeme Bezeichnungen oder bessere Vorstellungsarten mangeln. Und wie häufig ist dieses der Fall bey vielen Dingen, über welche zu denken, man entweder Neigung, oder auch Beruf und Verpflichtung hat. Kaum würde Jemand, der nur Eine Sprache kennt, vermuthen, daß sich von dieser so beträchtlichen Verschiedenheit in der Vorstellungsart die Beyspiele selbst aus den Zahlwörtern, und zwar europäischer und cultivirter Nationen hernehmen liesen; gleichwohl finden sie sich in Menge.

Wir Deutschen denken uns z. E. 94. als Vier und Neunzig; der Franzose als viermal zwanzig und zehn und vier, und der Däne als Vier, und fünfthalbmal Zwanzig. Wird wohl in diesen Sprachen das junge Kind nebst der untern Classe des Volkes so leicht zählen und rechnen lernen, als in andern, wo ihm dergleichen Zahlen in weit einfacherer Gestalt vor den innern Sinn gebracht werden?

Doch selbst dem geübteren Kopfe muß ihr Gebrauch beschwerlich fallen; und ein Thatbeweis davon ist, daß die französischen Gelehrten bereits vor geraumer Zeit diese Wörter abgeschafft und durch andere ersetzt haben; obgleich jene unter dem Volke noch gangbar sind: weil es allezeit schwer hält, gewisse Gedankenformen nebst ihren Zeichen, wenn solche einmal einer ganzen Nation eigenthümlich, ja gleichsam natürlich geworden und dabey im täglichen Gebrauche sind — so unbequem sie auch, selbst ihrer äußern Unbehülflichkeit wegen, seyn mögen, — auszutilgen und andere an ihre Stelle zu setzen.

Aus den oben angeführten Beyspielen, unter denen das französische Wort sechs und das dänische

sieben Sylben enthält, erhellet zugleich, wie genau einfachere Vorstellungsarten und kürzere Bezeichnungen mit einander verbunden zu seyn pflegen. Und kaum läßt sich zweifeln, daß in der Sprache der Yamas, die, wie uns Condamine berichtet, nur bis Drey zählen, das achtsylbige Wort, durch welches die Zahl Drey angedeutet wird, solche unter einer zusammengesetzten Form, vielleicht durch Addition aller darin enthaltenen Einheiten ausdrückt.

Ein Hinderniß mehr, den Fortgang gewisser Erkenntnisse unter einer Nation aufzuhalten. Denn nur kurze Zeichen haben den Vorzug, daß unser Gedächtniß sie leicht faßt und fest behält.

Gäb' es ein Volk, welches sich der Dyadik bediente, so wäre seine Arithmetik schon himmelweit über die Rechenkunst desjenigen erhoben, das seine Zahlbegriffe gar noch nicht nach Classen ordnete und benannte, sondern jeden mit einem eigenen Namen nannte. Und wofern, nach Leibnitzens Vermuthung und dem dunkleren Zeugnisse eines morgenländischen Scribenten, die gepriesene Erfindung des Chinesers Fohi keine andere, als eben diese Dyadik war, so verdiente er unstreitig von seinen Landsleu-

ten einen großen Theil der dankbaren Verehrung, welche sie ihm erzeigen.

Schon einen beträchtlichen Schritt weiter hatte jene thracische Völkerschaft gethan, unter Der, wie Aristoteles anmerkt, das tetradische System gewöhnlich war. Und noch ein gutes Theil leichter und bequemer, als wir Europäer, würde im gemeinen Leben mit größern Zahlen eine Nation umgehen, welche statt unsrer dekadischen Progression etwa die Sechzehn oder eine noch größere Zahl zum Nenner ihres allgemein angenommenen Zahlgebäudes gemacht hätte. Aber so wie die gemeine Arithmetik dieser vier Nationen sich gegen einander verhalten würde, so verhalten sich fast jede vier Sprachen auf der Welt in einigen Stücken gegen einander.

Jede besitzt nach Maaßgabe des physischen, politischen, moralischen Zustandes, und der damit vorgegangenen Veränderungen und Revolutionen, kurz nach der ganzen Individualität des Volkes, dem sie eigen ist, gewisse Classen von Ideen, welche schon vorzüglich bearbeitet und vervollkommnet, folglich auch durch hinlänglich genau bestimmte und vielfassende Worte bezeichnet sind; indeß daß andere Nationen;

bey denen sich vielleicht andere Arten von Begriffen früher und leichter entwickelten, in Ansehung jener noch weit hinter ihr zurück bleiben, und sich mit undeutlichen Vorstellungen und unbequemen Bezeichnungen oder weitschweifigen Umschreibungen behelfen.

Wie strebt und arbeitet oft, selbst der erfindsame Geist eines Plato, so sehr er auch seiner damaligen Sprache in ihrem ganzen Umfange Meister war, diese und jene Idee, (hier gleich viel, ob wahr oder chimärisch;) die seine fruchtbare Imagination erzeugt hatte, dem Leser darzustelleu! und welchen Aufwand von Worten hat er oft nöthig, da, wo in spätern Jahrhunderten, seit eben diese Ideen, durch ihn zuerst veranlaßt, weiter entwickelt und gangbar geworden waren, es auch ein Anfänger in der Philosophie leicht findet, diese Begriffe zu fassen oder Anderen verständlich zu machen.

Doch es bedarf wohl keiner weitern Anmerkungen zum Beweise, daß fremde Sprachen unserer Erkenntniß, durch Begriffe, welche wir neu nennen, weil sie in einem gewissen, hier unbestimmlichen, Grade von den schon bey uns vorhandenen unterschieden sind, mehr Extension geben. Weit ausgebreiteter,

wichtiger, und doch vielleicht unbemerkter, ist der Vortheil, welchen sie derselben in Ansehung ihrer intensiven Vollkommenheit verschaffen.

Jede Bezeichnung einer Intellectualidee ist die Frucht einer Abstraction, welche die Nation entweder erfunden, oder anderswoher bekommen, und, durch ihre Aufnahme unter die gangbaren Begriffe, mit dem Siegel eines innern Gehaltes beglaubigt hat. Diese aber sind in jeden zwo Sprachen, bey Einem und ebendemselben Objecte, einander lange nicht so völlig gleich und einerley, als Jemand denken mögte, der sie auf guten Glauben so annimmt, wie sie einander im Wörterbuche gegen über stehen; oder der sich überhaupt begnügt, Das, was er liest, selbst in seiner eigenen Muttersprache, (wenn es nicht ganz alltägliche Dinge sind;) nur halb und als in einem Nebel zu erblicken.

Aber eben durch diese verschiedene Modification von einerley Hauptideen wird, bey richtig getriebener Philologie, der Verstand veranlaßt und genöthigt, Gedanken von ihren ursprünglichen Zeichen abzusondern, und selbige in andern darzustellen; intellectuelle Ideen in sinnliche zu verwandeln, und sinnliche zu

intellectuellen zu erheben; Unähnlichkeiten an sonst ähnlichen Begriffen zu bemerken, diesen seines figürlichen Gewandes zu entkleiden, und jenen, durch glückliche Bildung einer ihm eigenthümlichen Form, zum ersten Male sichtbar oder doch leuchtender und deutlicher zu machen; kurz, immer neue Gleichungen zu verfertigen, gegebene zu reduciren und sich überhaupt in der Analysis des allgemeinen Menschenverstandes zu üben. Eine Beschäftigung, von welcher der Geist eben dieselben Vortheile hat, die der Körper durch mannichfaltige Leibesübungen gewinnt. Und so wie durch die letztere jeder Muskel, jede Sehne zu tausenderley Bewegungen geschickt wird, welche demjenigen unmöglich sind, der entweder überhaupt nur wenige, oder doch immer einerley körperliche Beschäftigung treibt: so giebt jene Uebung dem Verstande eine Geschmeidigkeit und Fertigkeit in der Anwendung und dem Gebrauche seiner Kräfte, die durch kein anderes Mittel erlangt, und deren Verabsäumung durch nichts Gleichgeltendes völlig ersetzt werden kann.

Ein anderer Vortheil ist dieser, daß viele Ideen, die uns in unserer Muttersprache fast gänzlich un-

bemerkt oder doch dunkel bleiben, bey dieser Beschäftigung von uns wahrgenommen und bis zu ihrer möglichsten Deutlichkeit erhoben werden; theils, weil sie in der fremden Sprache, vielleicht schon wegen ihres schärferen Gepräges, mehr in die Augen fallen; theils, weil durch ihre, uns noch neue, Vorstellungsart und Bezeichnung unsere Aufmerksamkeit auf dieselben jetzt zum ersten Male rege gemacht wird.

Ueber dieses befinden sich in allen Sprachen viele tausend Wörter, deren jedes mehr als Eine, und manches sehr viele, oft völlig von einander verschiedene Bedeutung hat. Eine fruchtbare Quelle einer Menge von Irrthümern, und dennoch aus wichtigen Ursachen unvermeidlich und unentbehrlich in jeder menschlichen Sprache.

Daher ist es ein Glück für den menschlichen Verstand und für die Wissenschaften, daß gerade in diesem Puncte die meisten Sprachen weit von einander abgehen; wodurch jene Vieldeutigkeit, bey dem allgemeinen Verkehr und Umtausche der Ideen zwischen mehreren Nationen, desto leichter offenbar und solchergestalt unschädlich wird.

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird Dem um so viel einleuchtender, der sich aus der Geschichte menschlicher Irrthümer erinnert, daß sie gerade alsdann am längsten in dem tyrannischen Besitze ihres hergebrachten Rechts geblieben sind, wenn eine unglückliche Uebereinstimmung unter mehreren Sprachen, in der Vieldeutigkeit gewisser Worte, jene Verwirrung begünstigte, und die Entdeckung dieser Irrthümer eben dadurch schwer machte.

Um das jetzt Gesagte durch einige Beyspiele deutlicher zu machen: Sind nicht die Verwundungen der Sehnen, durch einen sonderbaren Irrthum, Jahrtausende lang von den Aerzten fast für die gefährlichsten, ja beynahe für unheilbar gehalten worden? weil man den Sehnen die alleräußerste Empfindlichkeit zuschrieb, ungeachtet sie auch nicht die allermindeste besitzen. Aber gerade diese so wunderbare Einstimmigkeit aller Aerzte aus den vorigen Zeiten, bey einem so wichtigen Irrthume, schreibt eben der große Mann selbst, welcher ihn zuerst völlig entdeckte, hauptsächlich dem Umstande zu, daß das griechische νευρον nicht allein Sehnen und Bänder, sondern auch

Nerven bedeutet. *) Ein Doppelsinn, der aus dem Griechischen nachher weiter ins Lateinische überging; so wie auch unter uns, der Laie in der Physiologie beyde noch häufig mit einander zu verwechseln pflegt.

Da ich nicht bloß vermuthe, sondern weiß, daß die Materie, welche ich bisher abgehandelt habe, Lesern, deren Urtheile ich Achtung schuldig bin, für diese Bogen zu weitläuftig scheint: so lass' ich solche um so viel williger fahren, da sie allenfalls, wofern sonst Jemanden daran gelegen wäre, sich anderswo fortsetzen läßt. Und nur, um nicht gerad' in der Mitte gänzlich abzubrechen, mögen noch einige, überhaupt hieher gehörige, Gedanken den Beschluß machen; die ich je doch in den engen Grenzen dieser Blätter mehr berühren, als ausführen kann.

Man fragt noch immer zuweilen: Könnten wir nicht allmählig der alten Sprachen völlig entbehren?

Ob dieß irgend einmal in der Zukunft thunlich und nützlich seyn mögte, gehört unstreitig nicht zur

*) Haller in seiner Vorlesung von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Körpers.

Frage; daß es aber vor der Hand noch unmöglich sey, ist, wie mich dünkt, keinem Zweifel unterworfen. Unsere Religion und ein großer Theil unserer Gesetze und politischen Verfassungen, nebst allen unsern übrigen Wissenschaften, sind Sprößlinge aus altem griechischen und römischen Stamm; so genau und innig mit der Litteratur jener Nationen verwachsen, daß es nur Demjenigen, der sie bloß von der Oberfläche kennt, möglich scheinen kann, solche schon jetzt von ihr unabhängig, selbstständig, und auf eigener Wurzel feststehend und wachsend zu machen.

Allein, selbst diese Möglichkeit vorausgesetzt, so ist unstreitig zum gemeinsamen Vortheile menschlicher Erkenntniß, eine allgemeine Sprache nöthig, welche die aufgeklärten Nationen insgesammt zu einer einzigen Völkerschaft verbindet; und als eine durchgängig anerkannte, verständliche und zuverlässige Dolmetscherinn, sowohl gegenseitige Mittheilung und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften unter jedem gleichzeitigen Menschengeschlechte, als deren Fortpflanzung auf künftige Jahrhunderte sichern und erleichtern kann.

Daß Dieses aber eine schon fest bestimmte, un-

veränderliche, und folglich eine todte Sprache seyn müsse, ist aus bekannten Ursachen klar, und oft genug erwiesen.

Ohne Zweifel würde es in unseren Zeiten äußerst schwer — doch ich will lieber zuversichtlich sagen, es würde ganz unmöglich seyn — zwischen den sämmtlichen europäischen Nationen, von Island und Abo an bis nach Malta, und von Lissabon bis Petersburg, über eine der neuern Sprachen eine solche Vereinigung zu Stande zu bringen, als diejenige, so durch eine mehr als tausendjährige Revolution menschlicher Dinge, in dem ganzen genannten Umfange von Ländern, mit der altrömischen bereits wirklich zu Stande gebracht ist. Und da alle bisher errichteten Magazine menschlicher Erkenntniß nun einmal auf ihrem Grund und Boden angelegt sind: wozu überhaupt die Mühe und Kosten des Umräumens?

Zudem, ehe man mit diesem Geschäfte wieder bis dahin käme, wo wir jetzt ohnedieß schon sind, würde die, in den Platz des Lateinischen getretene, neuere Sprache durch diejenigen Veränderungen, welche einer jeden Sprache über längere oder kürzere

Zeit unausbleiblich bevorstehen, einer abgestorbenen ähnlich geworden seyn; dann aber wäre die Nachwelt mit ihr wieder in eben demselben Falle, worin wir uns jetzt mit dem Lateinischen befinden.

Und endlich: mit welchem mächtigen Einflusse würde, durch diesen Vorzug seiner Sprache, ein einziges Volk auf den Geist aller übrigen Nationen wirken! Würden nicht alle Veränderungen, gute und schlechte, welche bey ihm in Sitten und Charakter, in Philosophie und Geschmacke vorgingen, sich sogleich auf das übrige Europa fortpflanzen? Würden sie nicht überall, wohin sie selbst kämen, als die einzigen echten und gebornen Lehrer der allgemeinen Sprache, den Ton in unsrer ganzen Art zu denken und zu handeln angeben? Um so mehr, da es Nothwendigkeit und Ehre seyn würde, jedes Mal alle lang- und kurzweiligen Scribenten von der neuesten Mode in dieser Sprache gelesen zu haben? Doch es scheint mir überflüssig, diesen Punkt weiter auszuführen.

Bey einer schon ausgestorbenen Nation ist nichts von dem allen zu besorgen: sie kann, bloß vermittelst ihrer Schriften, und weiter durch nichts, auf

uns wirken. Und ohnedieß hat die Zeit von jenen Nationen fast nur ihre vortrefflichsten Werke auf uns gebracht; zum Lesen der übrigen aber können nur wenige Personen, und nicht leicht durch andere, als nützliche Absichten, veranlaßt werden. Dieser Umstand führt auf noch eine wichtige Betrachtung, welche hier ebenfalls ihren eigentlichen Platz hat.

Unstreitig bildet man den Geist weit mehr durch den Umgang mit einem Autor, der gewisse Wahrheiten zuerst erfand und an den Tag brachte, als durch das Lesen Desjenigen, der solche bloß zum gemeinen und alltäglichen Gebrauche verarbeitet, und mehr in Umlauf bringt: ungeachtet sie bey dem Letztern vielleicht in bequemerer Ordnung, hier und da mehr berichtigt, oder auch vollständiger, anzutreffen seyn mögen. Denn Jener führt uns den Weg, auf welchem er selbst zu ihrer Erkenntniß gelangte, und dieß war der Weg eines scharfsehenden, selbstdenkenden Kopfes vom ersten Range; der Andere hingegen liefert sie uns bloß aus der zweyten und dritten Hand, zu diesem oder jenem Gebrauche zubereitet. Von dem Letztern lernt man bloß Gedanken, aber der Erstere lehrt uns zugleich denken. Und eben

hierin liegt Dasjenige, was den Hauptvorzug der wenigen sogenannten Originalwerke ausmacht, deren Genuß (wenn man dessen von Natur fähig ist) durch Erlernung einer Sprache nie zu theuer erkauft wird, da diese höheren Producte des menschlichen Geistes gerade diejenigen sind, welche sich nie nach ihrem ganzen Werthe in andere Sprachen übertragen lassen.

Nun kann man aber als ausgemacht und durchgängig zugestanden annehmen, daß der Originalscribenten unter den Alten weit mehrere sind, als unter den Neueren; vielleicht eben darum, weil Jene vieles erst erfinden mußten, was Diese schon bey ihnen vorfanden. So wie man umgekehrt sich unstreitig an die Letztern halten muß, wenn es darauf ankömmt, den gesammten Vorrath schon vorhandener menschlichen Wissenschaft kennen und benutzen zu lernen.

So mag z. E. Gottscheds Weltweisheit, oder jedes andere, ihm ähnliche, Buch, als Repertorium von dem ganzen Inhalte der Philosophie, wie solche vor etwa vierzig Jahren, in dem aufgeklärten Theile Deutschlandes, die fast allein herrschende war,

ein sehr nutzbares Buch seyn: Allein so viel es auch von Seiten der Wahrheit und Vollständigkeit vor Platons und Cicero's Schriften voraus haben dürfte; so weit muß es ihnen unstreitig nachstehen, wenn es uns darum zu thun ist, Selber philosophiren zu lernen.

Und eben hieraus erhellet auch die so oft bezweifelte Nützlichkeit der Uebung im Uebersetzen aus alten Sprachen.

Wenn ein junger Mensch nicht bloß Vieles wissen, sondern auch vornämlich denken und Gedanken gut ausdrücken lernen soll; so läßt sich, besonders in der letztern Absicht, kaum ein bewährteres Mittel angeben, als daß er solchergestalt die schönsten Muster derjenigen Alten nachbildet, welche eben so sehr Meister im Ausdrucke, als Herren ihrer Materie waren. Denn er thut bey dieser Beschäftigung gerade Das, was der junge Mahler thut, wenn er Meisterstücke copirt: Er ist genöthigt, ihre Vollkommenheiten viel genauer zu studieren, ihren Schönheiten bis auf die feinsten Pinselzüge nachzuspüren, und weit tiefer, als beym bloßen Lesen, in ihren Geist sowohl, als in ihre Manier einzudringen. Wo-

fern er nun, wie er soll, (und wie er wirklich thut, wenn er Kräfte in sich fühlt,) auch hier das Höchste von sich fordert, was ihm möglich ist, und jeden Gedanken mit eben der Richtigkeit und Stärke, und in eben dem Glanze oder sanfteren Lichte u. s. w. darzustellen ringt, wovon ihm das Urbild aus der fremden Sprache vor dem Geiste schwebt; so wird es ihm auch zugleich das wirksamste Mittel, sich seiner eigenen Muttersprache zu bemächtigen, und das volle Recht eines Hausherrn über sie zu erhalten.

fehlet er nun, was er soll, (und wie er wirklich thut, wenn er schlecht in sich spricht) auch über das Gebährde von ihm fordert, was ihm möglich ist, und jeden Gemüthe mit einer der Wichtigkeit der Sache, was in einer unrichtigen oder zufälligen Sache u. s. w. vorzustellen nöthig, wenn ihm das Urtheil aus der französischen Sprache über diese Sache schwebet, so wird es ihm nicht möglich das ächte, mehr Mittel, seine seiner eigenen Muttersprache zu vermeiden, und hat nicht Macht eines Verfahrens über sie zu gebieten.

VI.

Kleine Schulanreden.

I.

Anreden
an die
versammelten Schüler
der
oberen Classen der Domschule
bey Bekanntmachung der viertel- und halbjährigen Censuren,*)
und dem damit verbundenen Schulschlusse.

1.

Wir endigen mit dieser Stunde die Geschäfte des verflossenen Schuljahres, für Sie alle eines wichtigen Theiles von Ihrem Leben.

Mehrere unter Ihnen beschließen mit dem heutigen Tage die ganze Periode ihrer Schulzeit. Einige, um auf höheren Instituten ihre wissenschaftliche Bildung noch mehr zu vervollkommnen, und dadurch zu wichtigeren Geschäften im Dienste der Menschheit tüchtig zu werden; Andere, um aus der Schule un-

*) Gewöhnlich nur der zweyten und dritten, bisweilen auch zugleich der vierten Classe. Es gehört zu den Auszeichnungen der ersten Classe, daß die Schüler derselben keiner regelmäßig wiederkehrenden Censur unterworfen werden.

mittelbar in das bürgerliche Leben und in die Geschäfte ihres künftigen Berufes einzutreten. Beyde haben Dasjenige, worin sie während ihrer Schulzeit vollkommener geworden sind, für ihre ganze Lebenszeit gewonnen; hingegen auch Dasjenige, worin sie, aus irgend einer Ursache, zurückgeblieben sind, für ihr ganzes künftiges Leben verloren.

Einigen derselben ist der vorgestrige Tag in anderer Hinsicht noch weit wichtiger geworden, Denjenigen nämlich, die, durch die feierliche Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft der erwachsenern Christen, von nun an als unmittelbare Mitgliedee des Gottesreiches anzusehen sind, das Christus auf Erden stiftete, und die sich eben dadurch verpflichtet haben, von nun an nach dem Gesetze der Freyheit zu leben; das heißt: nicht wie Kinder, die — so lange sie am Verstande noch unmündig, und des großen Gedankens an Gott, an Menschenwürde, und an die Bestimmung des Menschen zu ewig fortschreitender Veredlung und Aehnlichkeit mit Gott unfähig sind — hauptsächlich durch die Befehle und durch die Zucht ihrer Eltern, von Dem, was böse und schädlich ist, ab- und zu Dem, was gut und nützlich ist, angehalten werden müssen; oder wie der-

jenige noch knechtisch gesinnte Menschenhaufe, der nur durch die Androhung obrigkeitlicher Strafen sich von den rohen Ausbrüchen seines ungebesserten Sinnes zurückhalten, und nur um äußeren Vortheiles und Lohnes willen, sich zu einzelnen, für das gemeine Wohl nützlichen und nothwendigen Handlungen bringen läßt. Nicht Diese, sage ich, sondern nur Diejenigen sind fähig, als Glieder jenes Gottesreiches unter dem Gesetze der Freyheit zu stehen, die mit einem durch die Wahrheiten der Religion erleuchteten Geiste aus freyer Selbstbestimmung Alles, was gut und Gott wohlgefällig ist, von Herzen lieben und ihre reinste Seligkeit darin finden, es zu thun, wenn und wo sie es nur immer zu thun vermögen, und es deßwegen thun, weil es gut, weil es Gott wohlgefällig ist; das nicht Gute hingegen ohne Ausnahme verabscheuen und meiden, weil es nicht gut, weil es Gott mißfällig ist.

Aber nicht nur für Diejenigen, von denen ich bisher gesprochen habe, ist der Schluß eines Schuljahres wichtig; er ist es auch für alle Diejenigen, welche noch in ihren bisherigen Verhältnissen mit der Schule bleiben. Denn bey ihnen kommt es eben

jetzt auf ihren guten Willen, auf ihr Verhalten an, diese glücklichen Jahre pflichtmäßig gut zu nützen, und sich dadurch eine heitere Zukunft Ihres ganzen Lebens zu verschaffen.

Möge Dieses das ernstliche Streben eines Jeden unter Ihnen, eines Jeden unter uns Allen seyn!

Möge einen Jeden dazu noch kräftiger ermuntern das bevorstehende Fest der Auferstehung Desjenigen, den Gott zum Oberhaupte seines Geisterreiches gemacht, und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen erhaben ist — weil Er Sein ganzes schönes Leben dem Gehorsam gegen Gott und dem Besten der Menschheit widmete, und zu diesem edlen Zwecke freywillig sich selbst zu Erduldung des schmerzlichsten Todes entschloß.

Möge eine heilige Feyer dieses Festes die wonnevolle Ahnung unserer Unsterblichkeit in einem Jeden von uns lebendig machen, und ihn mehr als jemals den hohen Sinn der Worte fassen lehren: Unser Wandel sey schon hier auf Erden, wie einst im Himmel.

Ja! Unser Wandel sey bis an die Stunde, da Gott uns dorthin rufen wird, eine stete freudige Vorübung auf jenes vollkommnere, selige Leben und Wirken!

Ihm, dem Geber der Unsterblichkeit, Dank, ihm Dank für diese herrliche Hoffnung! Ihm Preis und Anbetung von uns Allen jetzt und in Ewigkeit! Amen.

2.

Wir schließen mit dieser Stunde abermal ein ganzes Schuljahr. Für den weiseren Menschen ist schon ein einziger Tag ein ihm wichtiger Theil seines Erdenlebens. Daher unterläßt er nicht, sich am Ende eines jeden Tages zu fragen: Wie habe ich ihn angewandt? Bin ich fehlerfreyer und besser geworden? Habe ich alles das Gute gethan, was ich thun konnte und thun sollte? Und nur dann, wenn er sich diese Fragen nach Wunsche beantworten kann, nur dann legt er sich mit frohem Muthe und mit kindlichem Vertrauen zu Gott, dem er einst Rechenschaft von jedem Tage seines Lebens zu geben hat, auf sein Lager zur Ruhe nieder.

Wie weit wichtiger aber ist ein ganzes Jahr von unserem Leben! Und für einen Jüngling, wie wichtig vollends ein Jahr seiner Schulzeit! Ein Jahr

der Aussaat, von der künftig seine Ernte in Diesem und zum Theil selbst in jenem Leben abhangen wird. Wie weit nöthiger ist also hier eine aufrichtige, ernstliche Prüfung, und dann ein männlicher, vor Gott gefaßter, fester Entschluß, Dem gemäß zu handeln, wozu uns diese Prüfung verpflichtet!

Sie nun bey einem Jeden zu veranlassen, sie ihm zu erleichtern und zu berichtigen, dazu sind die Censuren bestimmt, die von uns deßwegen nach unserer besten Einsicht auf das gewissenhafteste abgefaßt werden. —

(Vorlesung der Censuren.)

Ein jeder, der so glücklich ist, seine Eltern noch zu haben, geht gewiß in dieser Stunde nicht nach Hause, ohne sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, mit was für Empfindungen seine Eltern dieses schriftliche Urtheil seiner Lehrer über ihn lesen werden.

Wohl Dem, der Das mit frohem Muthe thun kann, der sich überhaupt bewußt ist, daß er seinen Eltern und seinen Lehrern mit Wissen und Willen niemals Kränkung, niemals Gram und Sorgen, niemals bittere Lebensstunden verursacht, sondern durch sein stetes, aufrichtiges Bestreben, gut und edel zu

seyn, und Beydes täglich immer noch mehr zu werden, ihnen, und Jedem, der ihn kennt, Freude und schöne Hoffnungen für die Zukunft erregt, und diese Hoffnungen täglich nach allen seinen Kräften zu erfüllen sich bemüht.

Möchte es doch aber keinen einzigen solchen geben, für die sich aus dem Innersten meines Herzens oft der Wunsch hervordrängt: „O, daß sie weise würden, und wüßten, was ihnen hernach begegnen wird!" —

Aber wir können nichts thun, als sie belehren und ermahnen. —

Möge Keiner in dieser Versammlung seyn, der nicht von heute an, noch inniger als jemals, aus ganzer Seele wünscht, mit jedem Tage seines Lebens vollkommener und Gott wohlgefälliger zu werden!

Gott wird ihm Kraft und Stärke dazu geben; er wird seine Bemühungen segnen; er wird ihn dem hohen Ziele zuführen, das uns Allen vorgesteckt ist, und dem Jeder nachstrebt, der Jesu Christo angehört. — Er lasse uns Alle es einst erreichen um seiner Liebe willen! Amen.

3.

(Bey Ankündigung der Weihnachtsferien 1810.)

Wir haben sonst, wie Jedem bekannt ist, die letzten Lectionen des Jahres dazu angewandt, die über das Verhalten und die Fortschritte unsrer Schüler von uns gefällten Urtheile ihnen bekannt zu machen und einzuhändigen. Für dieß Mal verspahren wir Beydes bis, so Gott will, auf die ersten Lectionen des bevorstehenden neuen Jahres, und erinnern für jetzt einen Jeden bloß an die ihm obliegende Pflicht einer guten Anwendung der bevorstehenden Ferien, und einer würdigen Feyer der heiligen Tage, die von der Kirche verordnet sind zum Andenken an die größte aller Wohlthaten, die Gott dem Menschengeschlechte erzeigt hat, an die Geburt des Erhabensten und Göttlichsten unter den Menschen, der schon jetzt das unsichtbare Oberhaupt aller seiner echten Bekenner ist, und einst, in einer höheren Ordnung der Dinge, das sichtbare Oberhaupt eines Reiches seyn wird, dessen Unterthanen, die Edelsten des ganzen Menschengeschlechtes aus allen Zeiten und Völkern, die wahren Verehrer Gottes, die wahren Bekenner der Lehre Christi und Nachfolger seiner

Tugenden, ewig an Vollkommenheit und Glückseligkeit zu wachsen, nach Gottes gnädigem Rathschlusse bestimmt sind.

Selbst unter dem Drucke der letztvergangenen und noch fortdauernd verhängnißvollen Zeiten kann es kaum etwas Erheiternderes, etwas Stärkenderes geben, als einen Blick in jene unsichtbare Welt, wo für Diejenigen, die der künftigen Seligkeit würdig und fähig sind, alles Das, was — um mich eines dichterischen Ausdrucks zu bedienen — in der Dinge Lauf hier mißklingt, sich dort in ewige Harmonieen auflösen wird.

Wiewohl selbst den Schicksalen unseres Erdenlebens sind — Dank sey es Ihm! — mit Allweisheit und Güte von Ihm ihre Gränzen bestimmt. Auf Ihn, der die ganze sichtbare Natur und die ganze Geisterwelt lenkt, wollen wir unsere Zuversicht setzen; auf Ihn, der zu rechter Zeit selbst diejenigen Wünsche nicht unerhört lassen wird, die mit Ergebung in seinen heiligen Willen auch für unser irdisches Wohl vor seinen Thron gebracht werden.

Mögen dann, wenn es ihm, dem Geber alles Guten, gefällt, die noch immer fortwährenden, trau-

rigen Schicksale so vieler Reiche und Völker bald ihre endliche Gränze erreicht haben!

Und so wie die Sonne, die bisher sich täglich weiter von uns entfernte, täglich ihr Licht und ihre Wärme uns mehr entzog, — noch in der gegenwärtigen Stunde ihren Wendepunkt erreichen und von dieser Stunde an sich uns wieder nähern und täglich höher am Himmel heraufsteigen, und statt der trüben Dunkelheit uns hellere, schönere Tage, und zur bestimmten Zeit den Alles neu belebenden Frühling wieder bringen wird: so möge bald auch die jetzt noch immer dunkle Aussicht so vieler Völker in die Zukunft, durch allmälige Wiederkehr aller der Segnungen und Wohlthaten Gottes erheitert werden, die ehemals von so Vielen unerkannt und ohne Dankbarkeit gegen den allgütigen Geber dieser Wohlthaten genossen worden sind!

Doch noch inniger, als unsere Wünsche, steige unser herzlicher Dank zu Ihm empor für alles unzählige Gute, womit Er, auch in dem jetzt zu Ende eilenden Jahre, uns, die wir hier versammelt sind, und viele Tausende unsrer Mitbrüder begnadigt hat.

Dank Ihm, heißer, herzlicher Dank! Denn

Seine Güte währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über Die, so Ihn kindlich verehren.

„Schon hier auf Erden
Quillt Freud' und Leben
Uns aus Seiner Gnade:
Doch größre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die Ihn lieben!
Laßt unsers Gottes
Uns ewig freuen!
O, welche Seligkeit ist's, Sein sich freuen,
Ihm ganz sich heiligen und ganz Ihm leben!"

Anbetung Ihm und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. —

4.

— — Es bedarf, wie wir hoffen, nicht erst einer nochmaligen und dringenden Anmahnung dazu, daß Jeder unter Ihnen Dasjenige, was von uns, nach unsrer besten Kenntniß seines Charakters, über ihn geurtheit worden ist, auf die von uns beabsichtete und gewünschte Weise benutzen möge.

Unsere Zufriedenheit und unser liebevoller Beyfall ermuntere aber alle Diejenigen, denen er ertheilt worden ist, sowohl zu freudigem Fortschreiten in demjenigen Guten, dessen sie sich bisher aufrichtig

und eifrig beflissen haben, als zu herzlichem Danke gegen Den, der ihnen die Fähigkeit und die Hülfsmittel verlieh, durch deren getreue Anwendung Sein weiser und guter Wille von ihnen erfüllt wird, und wodurch sie selbst in Seiner Hand wohlthätige Werkzeuge zum Besten ihrer Nebenmenschen, und von Ihm geliebte Unterthanen Seines Reiches werden können.

Aber Niemand dünke sich vollkommen genug, oder sicher vor aller Gefahr, zu straucheln und von einer schon erreichten Stufe des Guten wieder herab zu fallen. Vielmehr sehe Jedweder, nicht nur jetzt, sondern so lange er hier auf Erden lebt, sich an — als einen Schüler in derjenigen unerreichbaren Vollkommenheit, der wir Alle nachstreben sollen, und in der wir, auch noch in jener höheren Welt, ohne Ende zu wachsen und zuzunehmen bestimmt sind.

Aber nur Derjenige vermag dieß, der Alles, was er denket und thut, in Lauterkeit und Wahrheit seines Herzens, mit stetem Hinblicke auf Gott und Ewigkeit denket und thut; mit anderen Worten: Derjenige, der von dem hohen und heiligen Geiste der Religion durchdrungen und belebt ist.

Möge denn alles Dichten und Trachten, alles Thun und Lassen eines Jeden von Ihnen allen beständig dahin gerichtet seyn, jenen höheren, heiligen Geist in sich zu erwecken, und ihn immer lebendig und wirksam in sich zu erhalten.

Dann werden Sie, was Ihnen auch sonst von der Vorsehung Gottes beschieden seyn wird, sich doch des größten unter allen Gütern, des göttlichen Wohlgefallens und seines Segens, in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen haben.

Zu der Erreichung dieser hohen Glückseligkeit verleihe Gott uns allen Seinen gnädigen Beystand! Ihm Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen!

5.

— — Wir können es uns nicht versagen, bey dieser Gelegenheit zu erklären, daß der Geist des Fleißes, der guten Sitten, der Ordnung und der bescheidnen Folgsamkeit, der in Der dritten Classe bey den allermeisten herrschend gewesen ist, ihnen unser Wohlgefallen und unsre Werthachtung erworben hat. Wir hoffen, Sie werden auch künftig, Jeder nach dem Maaße seiner Kräfte, Alles thun, diesen guten

Geist in sich und Andern zu erhalten, und ihn durch Ihr Beyspiel zu erwecken und weiter zu verbreiten suchen. Derjenige, der etwas zur Besserung und Vervollkommnung Andrer beyträgt, der hat zu den Zwecken Gottes mitgewirkt, und Gottes Zwecke können nie verfehlt werden. Die Wirkungen eines jeden Guten, was gedacht oder gethan wird, dauern — wenn auch unsern Augen unsichtbar — auf alle künftige Zeiten fort, in und außer uns.

Daher glaube Niemand, er sey jetzt noch zu wenig im Stande, wichtige gute Wirkungen außer sich und in Andern hervorzubringen. Denn jedes Gute, auch das kleinste, ist wichtig, und oft weit wichtiger, als wir uns vorstellen.

Und so wie oft ein einziger Mensch durch schlechte Gesinnungen und böses Beyspiel viele andere ansteckt und verpestet, und Verderben und Unglück um sich her verbreitet, das schon bey seinem Leben und noch nach seinem Tode fortwirkt: eben so ist es mit den wohlthätigen Wirkungen des Guten. Ein einziges, vielleicht weniger wichtig scheinendes, aber aus einer reinen, tugendhaften Seele gesprochenes Wort, oder eine solche Handlung, weckt nicht selten

in der Seele eines Andern einen Keim des Guten, aus welchem in der Folge Gedanken, Entschließungen und Gesinnungen entstehn, die sich endlich über seinen ganzen Charakter wohlthätig verbreiten, und durch ihn wieder auf Andere fortpflanzen.

Unsere herrschende Gesinnung sey also der ernste, feste Wille, ein reines, schuldloses, unbeflecktes, mit Einem Worte, ein gottgefälliges Leben zu führen, nichts zu thun, nichts zu reden, nichts zu denken, was der Weisheit und der Tugend entgegen ist: — so wie gegentheils nichts zu unterlassen, wodurch unsre innere Vollkommenheit, — nämlich die Veredlung unsrer Gesinnungen, die Ausbildung unsers Geistes durch Weisheit und Erkenntniß, — und das Beste unsrer Nebenmenschen befördert werden kann; kurz, was unsrer, zu ewigem Wachsthume in der Aehnlichkeit mit Gott bestimmter, Natur würdig ist.

Dieses und kein niedriges Ziel sey es, dem Jeder unermüdet nachzustreben sucht! Dann wird alles übrige, was sonst noch wünschenswürdig seyn kann, ihm von selbst zufallen; denn der Beystand und der Segen Gottes wird in allen seinem Thun und Lassen mit ihm seyn.

Möge ein Jeder von Ihnen unter die Zahl der Glücklichen gehören, die sich dieses hohen Vorzuges zu erfreuen haben! Möge ein Jeder von uns alle Diejenigen, die hier mit uns versammelt sind, in jenem höheren und vollkommneren Leben wieder finden, dem wir jeden Augenblick entgegen reifen; wo eine neue Erziehung zu noch höherer Vollkommenheit und Seligkeit uns erwartet.

Wohl uns, denen diese herrliche Hoffnung durch Jesum Christum gegeben ist, dessen Erweckung vom Tode ins Leben wir in diesen Tagen feyern werden; und Dank, inniger Dank und Anbetung jetzt und einst in Ewigkeit

„Dem, der zur Ewigkeit uns schuf!" Amen.

6.

— — Wir hoffen, daß Keiner von Denen, über die unser Urtheil einen nöthigen Tadel, oder eine Warnung, oder sonst eine ernste Erinnerung enthält, gleichgültig dabey seyn, und noch weniger, daß er dadurch muthlos werde gemacht werden. Er ermanne sich vielmehr, fodre die Kraft auf, die Gott in ihn gelegt hat, lerne Herr seiner Selbst seyn, und werde, was er werden kann, werde gut, seinen Mitmenschen

achtungswerth, und Gott wohlgefällig! Wem verdienter Beyfall und verdientes Lob zu Theile geworden ist, der freue sich dessen mit demüthigem Danke gegen Gott, der ihm die Kräfte und die Gelegenheit dazu verlieh, es zu verdienen. Aber eben diese frohe Empfindung ermuntere und stärke ihn auch zu neuem Eifer und zu einem immer muthigeren und freudigeren Fortschreiten auf der Bahn der Weisheit und der Tugend, auf einer Bahn, auf der es, glücklicher Weise für uns, kein Ziel giebt, an dem wir jemals still zu stehen genöthigt wären.

Denn wir Alle sind göttlichen Geschlechtes, und das herrliche Erbtheil, das wir als Söhne Gottes in uns tragen, ist die hohe Fähigkeit, vermöge deren wir in alle Ewigkeit wachsen und zunehmen können an Erkenntniß der wundervollen Werke Gottes, seiner Weltregierung und jeder andern, unsern Geist erhebenden und beglückenden, Wahrheit; — — an Reinheit und Festigkeit unseres Willens in seiner Richtung auf Das, was recht und gut ist; — — an Veredlung unsrer Gesinnungen, an Erweckung und Stärkung der in uns liegenden, aber bey vielen Menschen größtentheils noch schlummernden Gefühle

für Alles, was wahrhaft schön, was erhaben, was heilig und was göttlich in und außer uns ist; — — kurz, an immer größere Ähnlichkeit unser Selbst mit dem Bilde Dessen, der der Urquell alles Lebens, aller Vollkommenheit und aller Seligkeit ist; und endlich dieß, daß wir von ihm der hohen Bestimmung gewürdigt sind, als Mitglieder seines Reiches zu Erklärung seiner weisen und gütigen Absichten in diesem Reiche, nämlich zu der Vollkommenheit und Seligkeit Aller und Jeder willig und freudig mitzuwirken.

Möge ein Jeder von uns diese gnädigen Absichten Gottes an sich erreichen lassen! Möge durch einen Jeden der Name Gottes geheiligt, sein Reich durch uns und in uns aufgerichtet und immer mehr verbreitet, und sein heiliger Wille schon hier auf Erden so von uns vollbracht werden, wie er von den höhern Geistern des Himmels vollbracht wird!

„Ein Loblied Ihm sey unser ganzes Leben" hier und einst in der Ewigkeit! Amen.

7.

— — Es bleibt mir nach Demjenigen, was theils in den vorgelesenen Censuren, theils bey ihrem

Vorle=

Vorlesen gesagt worden ist, nichts hinzuzusetzen übrig, was nicht einem Jeden schon sein eigner guter Genius mit lauterer oder leiserer Stimme sagen wird. Indessen will ich mir wenigstens die Erwähnung Eines Gedanken verstatten, dem ich mich bey diesem ernsthaft freudigen Geschäfte jedes Mal überlasse, und der oft Tage lang lebhaft bey mir fortdauert. Es ist dieser:

Wie vieles Gute kann und wird durch Diejenigen, die ich hier vor mir sehe, gestiftet und verbreitet werden, wenn durch einen Jeden von Ihnen künftig die Zahl der schätzbaren, achtungswürdigen und liebenswerthen, mit Einem Worte, der edleren Menschen vermehrt wird!

Dieß wird aber geschehen, wenn ein Jeder nach dem Maaße der ihm von Gott verliehenen Kräfte, und der Umstände, in die Gott ihn gesetzt hat, ununterbrochen mit Lust und Eifer strebt, jetzt, in der schönen Morgenzeit seines Lebens, sich zu allem Dem zu bilden, was gut, was wahr, was sittlich schön ist; wenn er mit Lust und Eifer strebt, mit weiser Sorgfalt und Wachsamkeit sein Herz rein und unbefleckt von jeder Untugend zu erhalten, und über=

haupt alle seine Kräfte harmonisch zu entwickeln und zu üben.

Selbst in den öffentlichen Verhältnissen, in denen wir uns befinden, liegt eine sehr nachdrückliche Aufforderung dazu. Wir sind in eine ganz neue, immer noch ungewisse Zeit eingetreten, in der bisher schon so Vieles gänzlich weggefallen ist, worauf ehemals Mancher, in Absicht seines äußeren Glückes, sich ganz ruhig und sicher verlassen zu können glaubte.

Jetzt ist ein Jeder lediglich auf Dasjenige beschränkt, was in ihm ist, und was er selbst ist. Er erwerbe sich daher Geschicklichkeit zu so Vielem, als möglich; Genügsamkeit mit Wenigem; und Entschlossenheit zu Allem, wozu Pflicht uns auffordert.

Diese Vollkommenheit aber wird er erreichen, wenn er alle seine Anlagen und Fähigkeiten durch Entwickelung und Übung zu seinem Bewußtseyn und in seine Gewalt bringt, um sie künftig, nach den Umständen, mit freyer Wahl zu nutzen und zu gebrauchen; wenn er seine Vernunft so stärkt, daß diese in jedem Falle Das, was Recht und Pflicht ist, gegen jeden Widerstand seiner eignen Sinnlichkeit

durchsetzt und behauptet; und so das Wahre, das Gute und das sittlich Schöne nicht nur kennt, sondern auch liebt und kräftig will.

Zu allen diesen Vollkommenheiten aber führt uns am sichersten und am gewissesten die christliche Religion; so wie sie allein zu der wahresten und höchsten Glückseligkeit führt.

Möge eine selige Erfahrung Jeden unter uns von dieser trostvollen Wahrheit überzeugen!

Hierzu aber bedürfen wir den Beystand Desjenigen, von dem alles Gute kommt. Er schenke ihn uns Allen, damit wir Alle Ihm wohlgefällige, seiner Gnade und Liebe würdige Unterthanen seines ewigen Reiches werden und bleiben mögen.

Sein Name sey von uns gelobt jetzt und in Ewigkeit! Amen.

8.

— — Die dritte Classe sollte nun ebenfalls ihre Censuren erhalten. — In den letzten anderthalb oder zwey Jahren ertheilten wir bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen der ganzen Classe die Versicherung unsrer Zufriedenheit mit Ihnen und mit dem unter Ihnen allgemein herrschenden guten Gei-

ste. — Jetzt sehen wir uns genöthigt, zu erklären, daß eine andere, schlechtere, Denk- und Sinnesart sich unter dem Einen Theile dieser Classe zu regen anfängt.

Wir haben also für gut gefunden, unsere Urtheile über Sie dieses Mal in unseren Censurbüchern zurückzubehalten, in der Hoffnung, daß diese Schonung von unserer Seite, auch bey Ihnen eine uns erwünschte Veränderung zur Folge haben werde. Sollten wir gleichwohl bey dieser unserer väterlich gemeinten Entschließung in unserer Erwartung — — wovon wir jedoch gern das Beste hoffen — — getäuscht werden, so würden unsere Urtheile für das nächste Mal nothwendig desto strenger ausfallen müssen.

Wer von uns, wenn er, besonders am Ende eines zurückgelegten Jahres bey einer solchen Beurtheilung seines Verhaltens und der dadurch in ihm angeregten Prüfung seiner Selbst, entweder sich mit Demuth des Guten freut, das von andern, ihm achtungswürdigen, Menschen mit Wohlgefallen an ihm

bemerkt worden ist; oder auch, wenn er, nicht ohne Empfindungen von Scham und Reue, auf das Fehlerhafte und Tadelnswerthe zurückblickt, was an ihm gemißbilligt, wovor er gewarnt, wovon er ernstlich und väterlich abgemahnt worden: — Wer wird nicht alsdann sich zugleich mächtig ergriffen fühlen von dem Gedanken an die Allwissenheit und Heiligkeit Dessen, dem ein Jeder von uns dereinst Rechenschaft geben muß von der Anwendung aller ihm verliehenen Fähigkeiten, und aller ihm angewiesenen Mittel und Gelegenheiten zum rechten Gebrauche derselben! Denn alle diese edeln in uns liegenden Kräfte sind ja Geschenke Dessen, von dem uns Alles gegeben ist, was wir in und außer uns Gutes haben; und alle uns angewiesene Gelegenheiten, diese Kräfte auszubilden, sind gnädige Anordnungen eines allweisen nnd allgütigen Vaters; und jede dieser Anordnungen führt Den, der sie getreu befolgt, zu der höchsten für ihn möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit: nicht zu einer Vollkommenheit und Glückseligkeit, die sich mit unserem Daseyn auf der Erde, und mit ihm auf immer, endigt. Denn lasset uns nie vergessen, daß unser irdisches Daseyn

nur der Anfang und das Beginnen einer unsterblichen Fortdauer, nur die Vorbereitung ist zu einem an innerer Kraft und Vollkommenheit immer und ewig wachsenden und zunehmenden Leben. Wie wichtig muß uns dann nicht, in diesem Lichte betrachtet, ein jedes Jahr dieses unseres ersten Lebens seyn! Wer weiß nicht, welches Unglück oftmals die Handlungen eines einzigen Tages über das ganze Leben eines Menschen bringen können! Aber auch, wie vieles Gute, das auf die fernsten Menschengeschlechter fortwirkt, und sich über ganze Völker ausbreitet, kann eben so oft in einem kurzen Zeitraume bewirkt werden!

Lasset uns hinschauen auf Ihn, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern wollen; auf Ihn, der seine Jugend in stiller Vorbereitung zu Seinem erhabenen Berufe zubrachte, und von dessen Jünglingsjahren die Geschichte bloß sagt: „Er nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.“ — Ihm war, als er nun in das öffentliche Leben eintrat, der nur kurze Raum dreyer Jahre hinreichend zu der Gründung und Vollendung eines Werkes, welches beynahe zwey Jahrtausende besteht, dessen Umfang schon jetzt sich weit über die Gränzen

aller menschlichen Stiftungen und Unternehmungen ausgebreitet hat, und dessen Dauer ewig seyn wird.

Aber von Ihm ward auch jeder Tag und jede Stunde dem Wirken zu seinem erhabenen Zwecke geheiligt. „Ich muß wirken,“ antwortete Er einst, „so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!“

Worte voll tiefen und hohen Inhaltes!

Eben diese Nacht wird für uns Alle kommen. Und wer von uns kann wissen, wie bald sie für ihn kommen werde! Lasset uns denn wirken, so lang' es Tag ist, und keine unserer Stunden gehe uns zum Guten ungenützt dahin! —

Lasset uns zu der Erfüllung dieser frommen Entschließung für die Zukunft vor Allem den Beystand Dessen anrufen, der allein zu dem Wollen und Vollbringen des Guten uns Segen und Gedeyhen geben kann, und ihn Denen zu geben verheißen hat, die Ihn von ganzem Herzen darum bitten! —

Und endlich lasset uns, in diesen letzten Augenblicken unseres Beyeinanderseyns in dem zu Ende eilenden Jahre, Ihm von Herzen danken für alle

Seine unzähligen, uns reichlich und täglich erzeigten Wohlthaten!

Aber noch inniger sey Er von uns gelobt für die selige Hoffnung, die Er uns durch Jesum Christum gegeben hat, uns dereinst, wenn Jahre und Zeiten für uns geendigt seyn werden, aus der Nacht unseres Todes zu erwecken zu einem unvergänglichen Leben, in welchem nicht Unvollkommenheit noch Tod mehr seyn wird, wo ewiges Wachsthum und Fortschreiten in Heiligkeit uns immer näher zu Ihm, dem Urquell aller Seligkeit, erheben wird.

O, laßt uns zu des Himmels Höh'n
Die Bahn der Lieb' und Tugend geh'n;
Einst sind wir dort am Ziele! Amen.

9.

(Bey'm Schulschlusse, Michaelis 1813.)

— Derjenige müßte ein schon ganz verdorbner Mensch seyn, der nicht wünschte, seinen Eltern, so viel es ihm nur möglich ist, Freude zu machen. Für Eltern aber giebt es keine größere Freude, als, die sie an ihren Kindern erleben.

Keiner von Ihnen weiß, wie lange er seine Eltern noch behalten wird. Wenige Menschen sind

so glücklich, ihre Eltern noch zu haben, wenn sie selbst schon Männer geworden sind. Wer ihnen also Freude machen will, der thue es jetzt, da er noch so glücklich ist, sie zu haben: damit, wenn Gott sie früher von ihm nimmt, sie doch mit der frohen Hoffnung sterben können, daß ihre Kinder auch nach ihrem Tode gewiß zu guten, gottgefälligen, und folglich auch glücklichen, Menschen aufwachsen werden. Diese Pflicht ist für einen Jeden um so viel größer in einer so freudenlosen, Unglück drohenden Zeit, als die gegenwärtige ist, wo nur Der noch Freude haben kann, der sie in seiner Familie und in sich selbst findet.

Auch wir Lehrer fühlen uns durch nichts so glücklich, als wenn wir sehen, daß unsere Bemühungen für Ihr Bestes nicht vergeblich gewesen sind. Und davon haben wir uns — — Gott sey dafür gelobt! — — auch in dem verflossenen halben Jahre und in diesen letzten Tagen, bey den von uns mit Ihnen angestellten Prüfungen, zu unserm großen Vergnügen überzeugt.

Lassen Sie uns gemeinschaftlich von ganzem Herzen Gott dafür danken, daß wir bis diesen Augen=

blick in unseren, für uns alle wohlthätigen und gemeinnützigen Geschäften ungestört geblieben sind. Möge diese uns so liebe Thätigkeit nicht durch traurige oder schreckliche Ereignisse unterbrochen werden! —

Sollten gleichwohl nach Gottes Fügung uns noch große Uebel bevorstehen: — — nun, dann verleihe Er uns Kraft und Muth und Weisheit, Alles, was Er nach Seiner weisen Güte zu unserem und zum allgemeinen Besten uns aufzulegen beschlossen hat, mit kindlichem, festem Vertrauen auf Ihn, und mit freudiger Ergebung in Seinen heiligen Willen zu ertragen, und es zu unserer Besserung und zu unserer höheren Vervollkommnung anzuwenden.

Ihm wollen wir leben!

Ihm wollen wir auch sterben!

Dann werden wir — wohl uns! — glückselige Bürger Seines Reiches auf ewig seyn. Ihm Anbetung und Dank hier und einst in jenen höheren Welten! Amen.

10.

(Bey Ertheilung einer Prämie, und dem letzten von dem Verewigten gehaltenen Schulschlusse, zu Ostern 1814.)

Ein sehr achtungswerther Officier von der hiesigen Garnison, seiner Geburt und Erziehung nach

ein Deutscher, hat einem von meinen Hrn. Mitlehrern dieß Buch übergeben, mit dem Ersuchen, es einem unserer Schüler zuzustellen, der sich durch seine deutschen Aufsätze auszeichnet. Das Urtheil meiner Hrn. Mitlehrer, mit dem auch ich einverstanden bin, bestimmt es Ihnen, T . . . —

Indem ich es Ihnen einhändige, ist es mir ein angenehmer Gedanke, daß Sie vielleicht oft, wenn es Ihnen in die Augen fällt, oder wenn Sie Gebrauch davon machen, sich mit Liebe Meiner und meiner Hrn. Mitlehrer, und unser Aller Hoffnungen und Wünsche für Ihre beständige Vervollkommnung an Geist und Herzen erinnern, und sich in dem freudigen Bestreben, beyde zu erfüllen, stärken werden.

Was ich sonst etwa noch zu sagen für gut fände, das hat Ihnen schon gestern der Hr. Gen. Superint. Westermeier *) so kurz und schön gesagt, daß ich nicht für nöthig halte, es zu wiederholen,

*) Bey dem halbjährigen Schulexamen, als Ephorus der Domschule.

und es auch schwerlich so gut sagen würde, als Er es that.

Nur Das will ich wiederholen. Lassen Sie uns nie aufhören, Gott von Herzen zu danken, daß Er uns bis hieher gebracht hat; lassen Sie uns von Neuem uns dadurch stärken zu kindlichem, festem Vertrauen auf Ihn für die Zukunft, und zu treuer, gewissenhafter Benutzung der großen Wohlthat, die Er Ihnen vor so vielen tausend Andern erzeigt, mitten unter den Drangsalen eines so blutigen und verheerenden Krieges, Ihrer Vorbereitung für Ihr künftiges Daseyn hier auf Erden und einst in einer höheren Welt, ruhig obzuliegen.

Zu der Zeit, in die Ihr thätiges Lebensalter fällt, wird sehr viel Ueb'les auszutilgen, viel Gutes wieder herzustellen seyn. Wohl Dem, der alsdann ein tüchtiges und freudiges Werkzeug in der Hand Gottes zu Beförderung jener heiligen Zwecke seyn wird!

Möge Jedem von uns diese hohe Seligkeit zu Theile werden! —

II.

Entlassungsworte

an die

vom Pädagogio zu Kl. Berge

zur

Universität abgegangenen Schüler

am Schlusse ihrer Maturitätsprüfung *).

1.

(Ostern 1807.)

Es ist mir angenehm, Ihnen bekannt zu machen, daß das Urtheil aller Ihrer verehrungswürdigen

*) Funk wohnte diesen Prüfungen, so wie den Prüfungen der zur Univ. abgehenden Domschüler Resewitz und dessen Nachfolger Schewe, als Deputirter des Magdeb. Schulcollegiums bey, in Gemäßheit der über diese Prüfungen 1789, auch nicht ohne Fs. thätige Mitwirkung erschienenen königl. Preuß. Verordnung, welche die Magdeburgischen drey Gelehrten-Schulen auch während der Westphälischen Regierung stets treu gehalten haben, obgleich die höchste Behörde davon

Obern und Lehrer Sie für reif zum Abgehn auf die Universität erklärt hat.

Sie sind in der letzten Periode Ihres Schulstadii durch die unglücklichen Folgen eines verderblichen Krieges auf einige Zeit in dem gewöhnlichen Gange Ihrer Studien gestört worden. Indeß kann dieser an sich selbst traurige Umstand, in mehr als Einer Hinsicht, auch lehrreich und nützlich für Sie werden. Auf welche Art und Weise — Das muß Ihrer eignen, künftig helleren Ansicht der Dinge überlassen bleiben. Übrigens wird auch Ihnen, wenn Sie künftig in das öffentliche Leben eintreten, so wie allen unseren und Ihren Zeitgenossen, die wichtige Pflicht obliegen, mit allen rechtschaffenen und guten Menschen möglichst dahin zu wirken, daß ein Theil der jetzigen Übel wieder getilgt und gut gemacht werde. Hierzu aber ist unbedingt nothwendig, daß Sie in den Ihnen noch bevorstehenden Vorbereitungsjahren durch unermüdeten Fleiß sich die dazu erforderlichen Kenntnisse, Einsichten und

---

keine Notiz nahm, und auch die Universitäten auf keine Weise verpflichtete, bey den von Schulen Abgegangenen nach dem Zeugnisse der Reife zu fragen.

Geschicklichkeiten erwerben, und vor Allem den ernstlichen und festen Willen haben, nichts Gutes, was in Ihren Kräften steht, ungethan zu lassen, und den niedrigen, engherzigen und feigen Egoismus zu verabscheuen, der in unseren Zeiten eine Hauptursache von dem Unglücke so vieler Staaten ist.

Zu diesem Vorsatze und zu seiner gewissenhaften Erfüllung wünschen wir Ihnen von Herzen den Beystand und Segen Dessen, von dem alle Kraft zum Guten, und alles Gedeyhen des Guten kommt.

2.

Sie sind u. s. w.

Sie haben sich der Theologie gewidmet. Dieß gewährt Ihnen zunächst den nicht unbeträchtlichen Vortheil vor Denen, die sich der Jurisprudenz oder der Medicin widmen, daß Sie auf der Universität keine Wissenschaften anzufangen oder zu treiben haben, in die Sie nicht schon auf der Schule eingeleitet worden sind; und die folglich dort nur weiter fortgesetzt und zum Theile aus einem höheren Standpunkte von Ihnen ins Auge gefaßt und studiert werden müssen.

Allein ein andrer, weit größerer und nicht vorübergehender, sondern immer dauernder Vortheil ist folgender:

Alles, wodurch Sie sich zu Ihrer künftigen Bestimmung gehörig vorbereiten, so wie auch alles Das, was Ihnen nachher als Lehrer und als Vorbild der Religion und der christlichen Tugend, für Andere zu denken, zu reden und zu thun obliegt, das kann und muß — wenn Sie es von ganzem Herzen thun — sowohl Ihre eigne, als andrer Menschen intellectuelle Vollkommenheit und moralische Veredlung, Ihre ganze Lebenszeit hindurch unmittelbar befördern und vermehren. Es setzt Dieses aber eine Denk- und Sinnesart voraus, ohne welche alle übrigen Talente und erworbenen Vorzüge in Hinsicht auf den Zweck des geistlichen Lehramtes nur einen geringen, mit ihnen hingegen einen unschätzbaren Werth haben. Denn der Lehrer in Kirchen und Schulen soll Menschen durch Religion bessern, veredeln und ihrer höheren Bestimmung entgegen führen, soll Liebe zu Gott und den Menschen, und Sehnsucht und Streben nach einer ewig unerreichbaren, jedoch immer wachsenden sittlichen Vollkommenheit in ihnen wecken,

beleben und wirksam erhalten. Alles dieß wird ihm aber nur dann gelingen, wenn er selbst von dem höheren und heiligen Geiste der Religion durchdrungen und belebt ist. Wer sich hingegen aus unedlern Motiven dem geistlichen Lehramte bestimmt, oder es nachher mit dergleichen Gesinnungen führt, der gehört unter Diejenigen, die, mit Paulo zu reden, dieses ehrwürdige Amt für ein Erwerbmittel, für eine Profession ansehn, und zu denen Christus sagen würde: Ich habe euch nie für die Meinigen erkannt; weichet von mir!

Möge denn alles Ihr Dichten und Trachten, Ihr Thun und Lassen, in der Zukunft Ihres Lebens dahin gerichtet seyn, jenen höheren, heiligen Geist in sich, und in Denen, die Ihnen anvertraut seyn werden, zu wecken und immer lebendig, immer wirksam zu erhalten.

Dann werden Sie, was Ihnen auch sonst von der Vorsehung Gottes beschieden seyn wird, sich doch des größten unter allen Gütern, des göttlichen Wohlgefallens und Segens, in Zeit und Ewigkeit zu erfreuen haben. Und Dieß ist es, was wir insgesammt Ihnen jetzt von Herzen wünschen.

3.

(Nach Aufhebung des Bergischen Pädagogiums, bey der letzten Maturitätsprüfung, im März 1810.)

So angenehm es mir ist, Ihnen im Namen dieser Versammlung bekannt zu machen, daß Sie insgesammt für reif zum Abgehen auf die Universität erklärt worden sind: so schwer wird es mir doch, in mir selbst die freudenwidrige Stimmung zu unterdrücken, die heute einem Jeden der hier Anwesenden natürlich seyn muß bey dem Gedanken, — theils, daß Sie die Letzten unter denjenigen Jünglingen sind, die das Glück hatten, in dieser ehrwürdigen, vor den allermeisten ihres Gleichen so vorzüglich ausgezeichneten, Anstalt erzogen zu werden, und ihr den wichtigsten Theil ihrer intellectuellen und moralischen Veredlung, in der schönsten und bildsamsten Periode ihres Lebens zu verdanken; — theils, daß nach wenigen Tagen nur noch die leblosen Überreste hier vorhanden seyn werden von einer Stiftung, die seit mehreren Jahrhunderten so thätig, und oft mit dem sichtbar glücklichsten Erfolge, für die höchsten Zwecke der Menschheit, für Religion und Wissenschaften, gewirkt hat.

Eine Fortsetzung dieser Betrachtung erlaubt unser gegenwärtiger Zweck nicht, so reichhaltig und so wichtig auch der Stoff ist, der sich uns dazu darbieten würde. Also nur noch einige Worte in Beziehung auf Sie.

Guten und edlen Gemüthern ist Dankbarkeit eine süße und heilige Pflicht. Sie können die Ihrige gegen diese, ihrer Auflösung so nahe Wohlthäterinn künftig nur auf ähnliche Art bezeigen, wie gute Kinder ihre ehrerbietigen und dankbaren Gesinnungen gegen verstorbene Eltern an den Tag legen.

Denn auch durch Ihre Tugenden und durch Ihre künftigen gemeinnützigen Handlungen kann die ohnehin sichre Dauer des ehrenvollen Andenkens an diese Anstalt sich noch lebendiger und ausgebreiteter erhalten, auf künftige Geschlechter fortpflanzen, und auch dann noch unverdunkelt bleiben, wenn manches andere, weit glänzendere und dem großen Haufen viel wichtiger und denkwürdiger scheinende Menschenwerk seinen Nimbus von Größe und Wichtigkeit verloren haben oder gänzlich in Vergessenheit gesunken seyn wird.

Wir setzen keinen Zweifel, weder in Ihre Über-

zeugung von Ihrer Verpflichtung dazu, an die Sie eben erinnert worden sind; — noch in Ihr aufrichtiges Wollen alles dieses Guten. Und so verleihe Gott Ihnen Seinen Beystand und Segen auch zum Vollbringen! Dieß ist der herzliche Wunsch, mit dem wir Alle Sie bey dem Eintritt in Ihren künftigen Lebensweg begleiten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt bei Friedericke Oberhäuser,
Neue Roßstraße Nr. 24.

XXX (1+2)
V 187

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funk, Gottfried Benedikt,

Gottfried Benedict Funk's Schriften nebst einem Anhange über sein Leben und Wirken ; herausgegeben von seinen Zöglingen und Freunden ; mit dem Bildnisse des Verewigten
Bd.: 1

Berlin 1820

Var. 315 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10138059-8